P. o. germ. 2080 r

00:79

Lindau

oder

der unsichtbare Bund.

Eine

Geschichte aus dem Revolutions-Kriege

von

Weitzel.

Frankfurt am Main
bei Bernhard Körner 1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G83/1607

Vorrede.

Die Geschichte wird oft zum Roman, und ein Roman ist nicht selten Geschichte. In diesem Sinne mag auch Lindau ins weitschichtige, bevölkerte Reich der Romane gehören, wo man ihm, unter tausend beßren und schlechteren Brüdern, vielleicht am wenigsten eine Stelle streitig macht.

Ich weis, wie viel Gründliches schon gegen politische und philosophische Romane gesagt wurde; aber was soll und

kann der Mensch schreiben und bilden, wozu er nicht den Stoff in seinem Leben findet? Ganze Völker und einzelne Menschen haben eine jugendliche Epoche, in der ihnen die Freiheit unter jeder Gestalt theuer, jede Art von Zwang und Beschränkung aber lästig und verhaßt ist. Diese Epoche meines Lebens fiel in die ewig merkwürdige Epoche der französischen Revolution. Ich habe die Hoffnungen und Träume, die sie nährte, getheilt; ich war Augenzeuge von einem großen Theile der heroischen Handlungen und der Schandthaten, die sie hervorgebracht hat. Ich bin ihr als aufmerksamer Beobachter bis zu dem Augenblike gefolgt, wo Ein kräftiger und glüklicher Mensch sich

des Schiksals seines Zeitalters bemächtigte, und alle Hoffnungen und Aussichten des menschlichen Geschlechts, wenigstens auf einige Zeit, in seiner Person vereinigte.

Diese Schrift soll ein Gemälde der jugendlichen Hofnungen und Wünsche, und zum Theil der Verirrungen und Thorheiten seyn, welche unser Zeitalter so vorzüglich auszeichneten. Die in ihr aufgestellten Grundsäze und Meinungen können darum nicht immer als die Grundsäze und Meinungen des Verfassers angesehen werden. Ich selbst betrachte die Arbeit, in dieser Hinsicht, nicht als ein geschlossenes Ganze. Ueberspannte Hofnungen, große auf edle Menschen-

natur allein berechnete Entwürfe weiset die Erfahrung oft mit grausamer Härte zurecht. Diese Zurechtweisung folgt auch hier und ist der Gegenstand einer andren Schrift, die nicht nothwendig zu der gegenwärtigen gehört, aber doch als eine Fortsetzung derselben betrachtet werden kann. Sie wird den Titel führen: Eponymos, oder der Untergang des unsichtbaren Bundes.

W . . . . l.

Lindau
oder
der unsichtbare Bund.

Den 19. April 1797.

Der Donner des schweren Geschützes schlug an den nahen Gebirgen an, welche ihn in vervielfachtem Nachhalle, weit umher, laut wiederholten. Ich raffte mich auf und eilte nach dem offenen Fenster.

Still und freundlich gieng der Mond durch die sternhelle Nacht, und badete sein sanftes Licht in den plätschernden Wogen des Rheins. Auf dem

nahen Kirchthurme schlugs drei. Jenseits des Stroms, tiefer gegen Westen, zogen Feuerströme flammend durch die Luft; das Gewitter der Schlacht wälzte sich langsam das Thal herauf, und das Kleingewehrfeuer lief knisternd am rechten Ufer auf und nieder. Ich flog davon, um Lindau in seiner Wohnung zu suchen. Ich fand ihn nicht mehr; er war vor zwei Stunden mit seiner halben Brigade bei Neuwied heimlich über den Rhein gesezt, um die kaiserlichen Vorposten zurükzudrängen, und den Uebergang unsers Heeres zu erzwingen.

Lindau und ich waren die einzigen Deutschen bei der Division. Das Herz voll Liebe für Freiheit, den Geist voll Durst nach Thaten, hatte er bei der Morgenröthe der Revolution seine Heimath verlassen, um einem fremden Volke zu werden, was er dem seinigen nicht werden konnte — Vertheidiger der Rechte des Unterdrükten gegen seine Unterdrüker. Wenn mir auch das Schiksal ein schönes Leben versagt, so kann es mir doch einen schönen Tod nicht versagen, sprach er.

Welch ein Schauspiel ist das, einer vom Gefühle der Freiheit begeisterten Nation! Einmal in meinem Leben sah ich in den Augen dieses Menschen eine Thräne glänzen. Er war den 14ten Juli auf dem Marsfelde, als tausend und tausend jubelnde Stimmen von langer Knechtschaft erlöster Bürger die Wiedergeburt ihres Vaterlandes feierten. Wie glücklich müßte der Sterbliche seyn, sagte er gerührt, der diese Menschen glüklich machen könnte!

Ich folgte ihm, weil meine weichere Seele sich an seinen festen Geist, wie eine Rebe um eine Pappel geschlungen hatte. Unsere Freundschaft war mit uns groß geworden, und wurde immer stärker in den stärkeren Menschen. Er las wenig, sprach noch weniger, und dachte viel. Aber wenn er sein düsteres Schweigen brach, um einen werthen Menschen von einer ihm noch werthern Wahrheit zu überzeugen, dann drang die Gewalt der Rede von seiner Zunge allmählig in das befreundete Herz.

Größe des Geistes und Fülle des Herzens quillt

so reich von den beredten Lippen unsers belesenen Zeitalters, daß man schon daran gewöhnt ist, es mit der Sprache der Tugend und des Großsinns nicht ernsthafter zu nehmen, als mit den hergebrachten Glükwünschungs= und Kondolenzformeln. Aber von der Zunge dieses Mannes strömte die lebendige Quelle eigner Ueberzeugung so rein, so voll, daß man gleich fühlte, es seye nicht das leichte Geplätscher künstlich in die Höhe getriebener oratorischer Kaskaden, mit denen ein gebildeter Mensch uns bei der ersten Unterhaltung unter das gestohlene Wasser seines Wissens sezt, um uns sogleich mit seinem ganzen Reichthume bekannt zu machen. Im Glüke wie im Unglüke blieb er sich gleich. Ich erinnere mich, daß er mir, als ich ihm diese Bemerkung machte, antwortete: die Phisiognomie des Jahrhunderts ist mir unerträglich, dessen unmäßiges Lachen im Glüke nur ein eben so ekelhaftes Greinen im Unglüke ablöset. Unglück kann ein blos schönes Gesicht entstellen, aber dem eines edlen und großen Menschen giebt es noch edlere und größere Züge, wie der Winter einer an=

muthigen aber nie einer erhabenen Gegend alle Reize nimmt. Wer unerwartetes Glück oder Unglük, unerwartete Freude oder unerwarteten Kummer nicht mit gleichem Gemüthe tragen kann, ist ein Sklave des Zufalls. Aber das Glük und der Zufall soll uns dienen, und nicht wir ihm.

Lindaus Körper war deutsche Kraft, sein Herz deutsche Redlichkeit und seine Sitte deutsche Keuschheit. Er ertrug meine heitere Gesprächigkeit, wie ich sein ernstes Schweigen. Ich liebte die Franzosen und das erlaubte Vergnügen. Er ertrug jene wie dieses, ohne beide zu suchen. Seinem Glauben blieb er getreu und arbeitete für eine an sich gute Sache, die Menschen mochten sie auch noch so sehr durch ihre Laster besudeln und durch ihre Thorheiten entstellen.

Nachdem mein Pferd bereit war, sezte ich mich auf, und sprengte davon.

Noch war erst die halbe Division mit Lindau auf der rechten Seite, aber das ganze Heer in Bewegung.

Es giebt keinen schönern Anblik als das rege

lebendige Leben, das sich durch tausend und tausend Menschen tausend- und tausendfältig bewegt, und diese Welt von Kräften geleitet von einem Geiste durch ein Wort, zu einem Ziele! Es ist ein eignes Gefühl, im Tumulte der Schlacht einen Menschen zu sehen wie Lindau, mit ruhiger, heiterer Stirne und vollem Herzen, den Tod traulich an seiner Seite, von dem er nicht weis, ob er im nächsten Augenblike für oder gegen ihn dient. Nach einer halben Stunde war ich auf dem rechten Rheinufer, und bald bei Lindau schweigend in Handgemenge. Er hatte die kaiserliche Vorposten schlafend überrascht und geworfen, ehe sie sich sammeln konnten. Ihre größre Anzahl half nur ihre Verwirrung vergrößern; unsre Grenadiere drükten sie mit gefälltem Bajonette zurük. Das Gemezel war blutig, und der Rheinübergang entschieden.

In der Eile hatte man einige Schanzen aufgeworfen, um im Falle der Noth Gebrauch von ihnen zu machen. Die Soldaten in den hintersten Reihen ruheten einige Augenblike

aus, um die müden ersten Glieder ablösen zu können.

Ein frischer Ostwind kündigte die aufgehende Sonne an. Der Morgen schlug mit leichter, flüchtiger Hand die flammenden purpurnen Triumphbogen auf, durch welche sie ihren Einzug hielt, und ein glühendes Goldmeer warf seine Wogen weit am östlichen Himmel umher. Ein tausendstimmiges Konzert frohlokte von der erwachten Erde dem jungen Tag entgegen. Lindau badete sein stilles Angesicht in dem niederrinnenden Lichtstrome. Die höhersteigende Sonne warf endlich ihren Schleier von leichten Wölkchen zurück, und sah den Schlafenden auf dem Leichenfelde ins stumme Auge. Die Gewürgten, für welche kein Morgen und kein Abend mehr war, lagen hier friedlich neben einander.

Da, sagte Lindau und wies auf die Todten, findet das müde Angesicht eine Brust, an der es ruhen darf. In diesem Leben, wo das Auge noch fühlen konnte, hatte es vielleicht keine gefunden. Armseliges Schicksal des Menschen! rief ich.

So lange er athmet, bettet sich ihm kein Kissen weich genug unter seinem Kopfe; hier ruhet er sanft auf harter Erde. Als ich die Todtgefundenen auf dem St. Bernhardtsberge in einem Gewölbe so gestellt sah, daß des Nachfolgers Kopf auf des Vorgängers Brust ruhete, dachte ich: Wahrhaftig, nur der Tod und das Unglück macht die Menschen verträglich.

Ein wildes Geschrei erhob sich in den ersten Reihen unsrer vorgerükten Bataillone. Ein lebhaftes Feuern unterrichtete uns von dem erneuerten Treffen. Wir sprengten hinzu, dicht in das Gedränge.

Die Oestreicher hatten sich auf ihrem Rükzuge verstärkt, und drangen mit frischen Kräften auf uns ein. Lindau sammelte die Zerstreuten und stellte durch seinen Muth und seine Geistesgegenwart das Gefecht wieder her. Der Tod strekte seinen würgenden Arm, in einen Nebel von Pulverdampf gehüllt, hungrig nach Menschenleben aus, und wüthete vernichtend durch alle Glieder. Eine Abtheilung muthiger Grenadiere wurde hin-

ter einer Anhöhe den Kaiserlichen in den Rüken geschikt. Aber die Anhöhe war von den Feinden besezt, und die Grenadiere drangen nicht durch.

Die Uebermacht brachte uns endlich zum Weichen. Langsam und ohne Verwirrung führte Lindau, des Mordens müde, seine halbe Brigade unter die neuerrichtete Schanze. Hier sammelte er die Muthigsten um sich. „Brüder! rief er, „den Feigen verfolgen die Gefahren, welche den „Tapfern fliehen. Der Tod findet den Starken „und den Schwachen; aber ein ehrenvoller Tod „wird nur dem, der Ehre sucht. Der Sieg ist „stolz und ergiebt sich dem Würdigsten. Folgt „mir!" Ein frohes Jauchzen stieg gegen den Himmel. In gedrängter Masse stürzten die Unsrigen auf den Feind. Unsre Braven schlossen sich an ihren Führer, und mit dem Bajonette voraus brachen wir in die erschrokne Schaar ein. Der Feind zog sich in Ordnung zurük.

Die ganze Armee war unterdessen mit dem

Hauptgenerale übergesezt. Das östreichische Heer warf sich diesem noch einmal mit Ungestüm entgegen, und ward geschlagen.

Den 22. April.

Es giebt Menschen, welche sich ihre eigne Welt sind, und mit der unsrigen nur wenige Berührungspunkte haben. Sie gehen durch dies Leben, wie ein Gewitter über die Erde, befruchtend und zerstörend, dem Schwachen ein furchtbares, dem Starken ein großes Schauspiel. Sie handeln, weil es ihnen Bedürfniß ist; und wenn der gewöhnliche Sterbliche über den reichen Inhalt ihres thätigen Lebens staunt, sehnen sie sich, misvergnügt mit der Leerheit desselben, nach größern Thaten. Es giebt andere, welche sich saugend an iedes Blümchen der Freude legen, und mit der Außenwelt in so genauer Verwandschaft stehen, daß jede Veränderung in ihr eine in ihnen selbst zur Folge hat.

Die Pariser Nachrichten waren heute frühe im

Lager angekommen, und verursachten unter denen, welche etwas von dem Untersten der Karte zu sehen glauben, eine allgemeine Bewegung. Der größre Theil der angeblichen Eingeweihten schien mit fröhlicher Zuversicht in bessre Tage zu bliken. Lindau, der sich selten über die inneren Angelegenheiten der Republik in Gesellschaft äußerte, war heute ungewöhnlich stumm und in seinem Gesichte lagen unverkennbare Züge von verborgenem Gram.

Erst spät am Abend konnten wir uns von der Gesellschaft losmachen. Arm in Arm giengen wir, ohne zu sprechen, auf einen benachbarten jungen Eichenwald zu, den wir beyde im Tage schon einmal besucht hatten.

Wir hatten von da eine herrliche Aussicht nach dem königlichen Strome. Unsre Blike waren gegen Westen gerichtet. Aus dem Feuermeere der untergehenden Sonne schlugen die Purpurwogen hoch über leichten, getheilten Wolken zusammen. Es war ein schöner Frühlingsabend. Die durch den Winter lange gefesselten Schleußen der Le-

benskräfte waren geöffnet, und diese strömten in wollüstigen Katarakten durch die Adern der unendlichen Natur. Freudelispelnd wühlte der Westwind in jungem Gesträuche und grüner Saat, und plätscherte muthwillig in den leichten Wellen des hinabziehenden Stromes. Jubelnd flog die jugendliche Freude über Berg und Thal, und wekte mit ihrem Hüonshorne die auflebenden Geschöpfe zum frohen Dasein.

Millionen neugebohrne Wesen drängen sich izt nach der sprudlenden Quelle des Lebens, um einen Tropfen zu haschen, und zu vergehen, sagte ich. Ach, wie manches steht seit Jahren an dieser Quelle und schöpft vergebens, und bringt nur die trokene Hand an den lächzenden Mund!

Dem freudigen Erwachen des Lenzes gleichen die Tage unsrer Jugend, wenn das goldne Morgenroth unsres Frühlingshimmels über unsrer ahnenden, hoffenden Seele aufgeht, und unser schüchternes, liebendes Herz sich voll Unschuld nach einem liebenden Herzen sehnet; wenn wir voll Liebe die ganze Natur an unsre glühende Brust ziehen; wenn

wir dürstend nach Genusse, im ungeschwächten Gefühle unsrer Kraft uns weiter sehnen in dies Leben, das vor uns liegt in einem leichten Morgennebel voll dämmernder, lieblicher Gestalten, die unsre Phantasie mit ihren großen Hofnungen, und mit ihren großen Verheißungen belebte

Warum kann sich der Frühling unsers Daseins nicht mit dem des Jahres erneuern? Warum können wir endlich auch mit Jahren nicht eine Stunde aus dem Maie unsres Lebens kaufen, wo das Weib uns ein Engel, die Welt ein Paradies, die Natur eine gesprächige Vertraute und der weiche Rasen ein Brautbett ist? Nur wenige, flüchtige Minuten zählt dieser schöne Morgentraum unsers schnellen Daseins. Die höhersteigende Sonne schlägt den magischen Nebel von der Zukunft hinweg, und beleuchtet uns den öden, einförmigen Pfad unsres Lebens, der durch eine stille Wüste geht, und an Abgründen vorüberzieht. Die Sonne war untergegangen. Einzelne Sterne funkelten am stillen Himmel. Warm und feucht stand das Luftmeer unbeweglich über der verstummten Erde.

Nur einzelne Schatten von vorüberziehenden Wolken giengen wie Leichenzüge langsam über die Berge hin.

Es ist doch ein schöner Abend, sagte Lindau, indem er an den Stamm einer Eiche gelehnt, nach dem westlichen Himmel sah; und auch dies Leben ist schön.

Jawohl, antwortete ich. Es ist ein schöner Frühlingsabend! Der laue Himmel liegt wie eine brütende Henne erwärmend und belebend über der jungen Schöpfung. Aber dieser schöne Abend scheint dich nicht froh zu machen, Lindau!

Froh! erwiederte er. O, die Freude küßt uns nur im Fluge. Auch ich war froh. — Da mein jugendliches Herz ohne Erfahrung diese Welt mit seinen Idealen bevölkerte, und mein Geist an grossen Hofnungen und großen Entwürfen größer ward, da ruheten noch die Honiglippen dieser schon lange abwesenden Freundin auf den meinigen, und tränkte sie mit Lebenslust und Lebenskraft. Aber die Genien meiner schöneren, geträumten Welt sind vor den bösartigen Dämonen der Wirklichkeit geflohn.

Sieh, der Schlaf geht über die Erde, und berührt das von Schmerzen, wunde und blutende Herz, nnd das vor Freuden zitternde mit dem Zauberstabe der Vergessenheit; sargt den Krieg und die Arbeit des Tags und seine lermende Geschäftigkeit bei der Leichenfakel des Mondes ein, nnd läst die frommen Wünsche der Tugend und die schwarzen Anschläge des Verbrechens, und den ganzen bunten Trödelmarkt des menschlichen Lebens in leichten Gespenstergestalten durch die Nacht ziehen, und führt eine wachendgeträumte Welt wieder im Traume am schlafenden Menschen vorüber. — Meine Augen schlieset der wohlthätige Schlummer heute nicht. —

Er schien sich auf Augenblike zu besinnen, sah finster in die schweigende Nacht, und fuhr in einem schmerzlichen Tone fort: Nein, dieses Leben ist nicht schön. Es giebt keine belohnte Tugend in ihm. Das feige Laster, das kühne Verbrechen und die siegende Gewalt theilen sich in die Herrschaft der Erde. O zeige mir den Finger der Vorsehung, die auf einen Ausgang aus diesem verschlungenen

Labirinthe deutet! Geht der Todt nicht über die Erde, und stößt geängstigte und geplagte, wie freudige und hoffende Wesen von dem blühenden Ufer des Lebens ins stille Meer todter und schlafender Kräfte hinab, und zerquetscht hier in einem Gehirne eine unvollendete bessere Schöpfung und dort ein halbreifes Verbrechen? Ist die Natur gerechter als der Mensch?

O! ich bin es so müde, klagte er seufzend, so müde des erbärmlichen Daseins, das keinen Preis hat; hier nicht. Und dort? Jenseits? Mein Auge sucht forschend über den Sternen. Es ist nur ein weiter, öder Raum, von Welten bevölkert, die vergänglich sind, wie diese. Ich rufe über die Gräber der Todten; nur der Wiederhall meiner Stimme kömmt einsam zurück. Wenn es sich endete mit diesem Leben, und der größre Gedanke des Menschen wäre nur ein kräftigerer Schwung der Nerven eines kräftigeren Gehirns, und die stärkere Leidenschaft nur eine heftigere Wallung eines wärmeren Bluts! Die leidende Unschuld, die mishandelte Tugend ohne Schuz, ohne Rächer

und ohne Vergeltung! und ich könnte mit diesem elenden Werkzeuge, mit diesem Degen, eine empfundene und gedachte Welt über den Trümmern meines Selbst zertrümmert, zusammenstürzen!

Lindau! rief ich; o höre auf!

Glaubst du, sprach er mit einer fürchterlichen Kälte, daß ich vielleicht vor dem Gedanken meiner eignen Vernichtung erschreke? Nein. Aber das Gaukelspiel des durch lange Jahrhunderte wiederholten menschlichen Lebens, ohne Plan und Zwek, wäre doch entsezlich!

Ich begreife dich nicht, sagte ich sanft. Was arbeitet so ungestüm in deiner sonst so ruhigen Seele?

Ach! du weist es nicht, antwortete er, und lies seinen Kopf an meinen Busen sinken. Fühlst du es nicht? — Wir sind auf deutschem Boden. Hier ist unser Vaterland! — Nein, nicht mehr! — Wenige Stunden von hier steht die einsame leere Hütte meiner Eltern, — ruhet die Asche meiner Eltern. O die Guten! sie haben mich verlassen, ehe ich ihnen vergelten konnte; und ich grüse dieses

Land, dessen Sprache ich lallete, diesen Boden, der mich zeugte und nährte, der die Gebeine meiner Eltern umfängt, mit dem Morde von Tausenden, die meine Sprache sprechen, und die Sprache, in welcher mein guter Vater und meine gute Mutter mich zum leztenmale segneten! und für wen kämpfe ich? — Ach! sie haben meine erste und lezte Liebe vernichtet! und für sie kämpfe ich! — O ich Unglüklicher!

Er weinte heftig an meinem Busen. — Da zitterten die melodischen Töne einer klagenden Flöte von dem Ufer des Rheins durch die einsame Stille. Himmlische Laute, die aus dem Grabe abgeschiedener Geliebten aufsteigen, um das zurükgebliebene verwandte Herz zu suchen, das verlassen trauert! göttliche Musik! nur deine Stimme, Tochter einer schöneren und besseren Welt, spricht die Sprache eines Landes, das wir nicht kennen, dem wir aber angehören! wenn deine Töne, wie leichtbewegte Wellen eines Stromes über unsre heise Brust ziehen, ach! dann kühlt ein Friedensengel mit Palmzweigen seine Glut, und heitere

Ruhe lächelt wie eine mondhelle Sommernacht unsre Seele an.

Die klagenden, zitternden Töne erstarben wie von einer heiligen Ahnung überwältigt.

Boden meines Vaterlands, sprach Lindau beruhigt, geweihete Erde, seliger Erinnerungen und schöner Träume, welche namenlose Kraft wohnt in dir! Wenn in dem Kampfe mit dem Schicksale, mich dieses, wie Herkules den Sohn der Erde, Anteus, erdrükend faßt, dann giebst du mir, wie diesem seine Mutter, neue Stärke und neuen Muth, indem ich dich berühre. Stärke auch du mich zum leztenmal, wenn ich in dem lezten Kampfe mit diesem Leben erliege, damit ich nur falle, aber nicht besiegt werde! Schüzend und kühlend beugen sich die flisternden Zweige hundertjähriger Eichen über mein müdes Auge. Wie Orestes, im Heiligthume der Göttin von Tauris, ruhe ich hier, und eine freundliche Gottheit hat himmlischen Frieden in meine Brust gesandt. Treten nicht alle jene großen Hofnungen, Wünsche und Verheisungen, die hehren Gestalten, denen

nur der künstlichbildende Pygmalion des Lebens, die Jugend, mit ungeschwächter Kraft und reinem Herzen eine Seele einhaucht, freundlich um mich, wie um einen langvermißten Bekannten?

Ja! rief er, und breitete seine offne Arme gegen den Himmel aus, ja, es giebt eine waltende Vorsehung, und ein bessres Leben. Das Unglük ist nicht nur eine Prüfung; es adelt den Menschen. Erst wenn ein rauhes Verhängniß unsre heisesten Wünsche, unsre grösten Hofnungen in dem Herzen voll Sehnsucht erdrückt hat, streift der größre Mensch mit Stolz und Resignation die Fesseln von seinen wunden Gliedern, die ihn an die Armseligkeiten dieses Lebens ketten. Ist nicht die ganze Welt unser Vaterland? Sind nicht alle Menschen gleiche Brüder? Giebt es nicht eine höhere Sache, als die eines Volkes? Und streben wir nicht, das beste dieser höheren Sache, die der Menschheit, zu befördern?

Eine heitere Ruhe glänzte in seinem Gesichte. Ich nahm ihn in den Arm, um zurükzukehren nach unsrer Wohnung. Unter Gesprächen von ernstem

Inhalte kamen wir in den einsamen Straßen an, über die der laute Lärm aus beleuchteten Zimmern schallte.

Den 25. April.

Was macht dem Menschen sein Vaterland, seine Heimath so lieb, nach der ihn eine stille Sehnsucht allmählig hinzieht? Ach! sie ist die heilige Erde, in die er kindlich gut seine ersten Hofnungen und Träume pflanzte; auf ihr lächelte ihn das schöne, frohe Leben zum erstenmal mit freundlichem Blike an; auf ihr versuchten sich die leichten, kräftigen Schwingen seiner alles verschönernden Phantasie, und trugen ihn in die weiten, blauen, Regionen eines schöneren und bessren Landes, in welchem kein Wunsch unerfüllt, und keine Bitte unerhört bleibt. Hier begrüsen ihn tausend Gegenstände als alte Freunde, als Zeugen seiner untergegangenen schuldlosen Freuden; ihnen schloß sich sein Herz ohne Betrug, weil es selbst noch nicht betrogen war, mit allen seinen jugendlichen Gefühlen auf;

ihnen gehörte seine erste Liebe, iene mächtige, heilige Liebe, die nur im Beglüken Andrer ihre Seeligkeit sucht und findet. Ist uns nicht jeder Flek der Erde heilig, auf dem uns eine Freude aufblühete, oder unter dem ein uns theurer Gegenstand begraben liegt? und wo fand und verlohr ein Mensch je mehr, als auf dem Boden seiner Heimath?

Vaterlandsliebe ist die höchste Tugend, weil in der Brust, wo sie nicht lebt, durchaus keine Liebe und also auch keine Tugend ist. Nicht das Land an sich ist uns theuer, sondern unsre schöneren Hofnungen, unsre bessre Wünsche und Erinnerungen ungetrübter, schuldloser Tage, deren Wiege es ist.

So weit war ich mit meinen Betrachtungen über Vaterlandsliebe, auf die mich Lindau's Stimmung geleitet hatte, in meinem Tagebuche gekommen, als er selbst zu mir ins Zimmer trat.

Er schien, nach seinen Aeusserungen, über die Wahrscheinlichkeit gewisser Ereignisse besorgt, die einen grosen Einfluß auf das Schiksal von Frank-

reich, und dadurch auf das der ganzen Menschheit haben konnten. Die Gesezgebung schien sich in Partheien zu spalten, und der mächtigere Theil derselben der Regierung den Krieg anzukündigen.

Sie ruhen nicht, diese eitlen, selbstsüchtigen Menschen, bis sie das wenige Gute, welches wir von der vielverheisenden Revolution retteten, zu Grunde gerichtet haben, zürnte Lindau. Es ist so wenig, und dies wenige verderben sie. Warum schenkte dieser großen Epoche das neidische Schiksal keinen großen Menschen! Welche neue herrliche Schöpfung hätte sich vollenden lassen, und ließe sich noch vollenden.

Aber, fuhr er düster fort, es kann ein Zeitpunkt kommen, in dem wir die Dienste verfluchen, welche wir der guten Sache zu leisten glaubten. Es kann ein Zeitpunkt kommen, in dem die Menschheit dieser großen Staatsumwälzung flucht, die ihr so große Hofnungen gab, und sie schreklich täuschte. O, daß meine Ahnungen zu Lügen würden! — Ich habe so viel auf einen Menschen gebaut, sprach er nach einigem Nachdenken. Er

hat furchtbare Heere gebildet, und sie unwiderstehlich von Siege zu Siege geführet; und das Glük lies ihn nüchtern und bescheiden, und der Zauber der Gewalt versuchte ihn nicht. Die zusammengehäuften Schäze reicher eroberter Länder lagen zu den Füßen des Eroberers, und er bemerkte sie nicht, und lebte mäßig ohne Affektation, und blieb arm ohne Prahlerey. Er hat große Kräfte; aber was in unsren Tagen ungleich mehr ist, auch einen großen Karakter. In diesem Menschen muß eine große Seele wohnen, oder die Natur hat ihren Stempel verfälscht, mit dem sie dieselbe auszuprägen pflegte. Dieser Mensch steht nahe an seinem Scheidewege: Ich zittere für ihn, und — für uns.

Du scheinst ungerecht gegen dein Zeitalter zu seyn, bemerkte ich. Welches Jahrhundert zählte je so viele große Männer, als deren unser einziges Jahrzehend zählt?

Ich weis es, war seine Antwort. Ich habe das namenreiche Verzeichniß mehr als einmal vor mir aufgeschlagen. Große Männer sehe ich, aber keine große Menschen. — O das ist ungleich

mehr. — Sie sind keiner Aufopferung fähig. Sie besizen Kraft genug, eine Welt zu zerstören und zu bauen; aber so stark sind sie nicht, daß sie der Versuchung widerständen, sich auf den Trümmern der zerstörten, oder auf dem Altare der neugebauten Welt, als ihren Schöpfer anbeten zu lassen.

Große Menschen nennt ihr sie? O ihr Kleine! Ihr selber bauet den Altar, auf dem eure Erdengötter nur über eure Leichen, und eure gebeugten Rüken zu eurer Anbetung hinaufsteigen können. Ihr gleicht jenen Wilden, die nur dem bösen Geiste opfern, der ihnen schadet. Ihr jammert über das Gespenst eurer eignen Furcht. Wäre das Werkzeug eures Elendes nicht das Geschöpf eurer Entartung, dann könnte man euch wenigstens aufrichtig bedauern. Sie wollen Alle keinen Tyrannen! so höret auf Sklaven zu seyn. Ihr könnt nie einen Menschen über die Menschheit erheben, ohne euch unter dieselbe zu erniedrigen.

Ich weiß es, ich widerhole mich; aber man kann es nicht oft genug sagen: Es ist nicht selten der edelste Trieb, der durch kräftige Menschen

zerstörend wirkt, der Trieb, wohl zu thun. Sie können nicht begreifen, wie auch eine aufgedrungene Wohlthat dem, der sie annehmen muß, ein schmähliches Geschenk ist. Aber das ist eben der Zauber der Freiheit, daß sie sich nur in ihrer eignen Schöpfung gefällt. Der wohlthätige Despot will das nicht einsehen; und doch macht ihn dasselbe Gefühl zum Tyrannen, das sich in seinen Untergebenen seiner Tyrannei widersetzt, nemlich das Gefühl der Wollust, unabhängig zu wirken. Wehe dem Menschen, den ein unbeschränkter Wille bei beschränkten Kräften versucht! Mit dieser schweren Prüfung sollte er sich selbst nie versuchen. Es gab vielleicht noch keinen ganz vollkommen Gesezgeber und Erzieher; und doch giebt es nur eine Regel für sie, die ich, um ihren ganzen Inhalt zu erschöpfen, in folgendem Bilde ausdrüken möchte: Gebt jeder Kraft gleichen Boden und Sonnenschein, und laßt sie dann nach ihrer Natur sich entwikeln und gedeihen. Alle Heroen, auch die besten, welche der Zufall, oder ihr Verdienst an die Spize eines Volkes stellte, theilten, mehr oder

weniger, einen Fehler; den nemlich, daß sie den Menschen zu dem machen wollten, zu was er sich nur selbst machen kann — zum glücklichen Menschen. Der Engel ihrer Tugend gehört zu jenen Engeln, die der Teufel der Eitelkeit zum Falle brachte. Die Menschen wollen sie wie eine Heerde auf die fette Weide des Wohlstandes auch mit der Peitsche treiben. Der Ruhm, der Schöpfer von Glüklichen zu seyn, ist ihnen mehr werth, als das Glük derselben; und dieses wollen sie nie ohne ienen. Der Erlöser auf dem Throne wird noch gebohren, der groß genug ist, zu seinem Volke zu sagen: Sey frei, auch den Mißbrauch der Freiheit darf ich einem Menschen nicht versagen, so lange er die Freiheit des Menschen nicht verlezt. Ueberhaupt vergessen kräftige Menschen zu leicht, daß oft mehr Kraft und Weisheit dazu gehört, etwas zu unterlassen, als es zu thun.

Man spricht so viel von unsrer Aufklärung, und erwartet von ihren Fortschritten noch nie erlebte Wunder. Auch ich achte sie; aber meine Achtung würde sich sehr vergrößern, wenn ich das Vertrauen

unsrer Theologen auf Gott reiner und herzlicher, und den Abscheu unsrer Juristen vor Ungerechtigkeiten inniger und unzweideutiger sähe. Wir treiben die Weisheit handwerksmäßig; haben Moralsysteme auf den Kauf, aber keine zu handeln. Die großen Gedanken dauern mich, und die erhabenen Ideen. Hat sie der unnatürliche Vater auf die Welt gesezt, nemlich auf das Papier, dann verleugnet er in der nächsten Minute, wenn es ans handeln geht, sein eignes Fleisch und Blut. Wie wird geschrieben, und wie gehandelt! Die beiden Pole der Erde liegen nicht weiter aus einander.

Herrschen, fuhr Lindau, nachdem er in Gedanken einige Gänge durch das Zimmer gemacht hatte, fort, herrschen ist das göttliche Vorrecht der Kraft, und die Schwäche soll dienen. So ist es in der Natur, so spricht es in dem Herzen des vernünftigen Menschen. Aber wer Sklave der Menge wird, um auf diesem Wege ihr Herr werden zu können, ist verächtlicher, als einer von denen, die er beherrscht. Despoten sind Stüm-

per im Regieren, und sind jenes, weil sie dieses sind. Meine Welt soll Plaz haben neben der eines andern; aber diese auch neben der meinigen. Freiheit ist Selbstgefühl — innere Empfindung meines Werthes und meiner Kraft. Sie ist eine hochstämmige Zeder, die sich im Sturme fest auf ihren eignen Wurzeln wiegt, ohne Gefahr zu brechen. Wenn Freiheit nichts anders wäre, als eine gesezmäßige Losgebundenheit von fremdem Willen, dann könnten sie alle Völker der Erde auf einen Tag erringen, denn einige hundert brave Fäuste dürften wohl in wenig Augenbliken mit dem Leben einiger Duzend Despoten fertig werden. Was zur Abhängigkeit gebohren oder erzogen ist, macht keine Erklärung seiner Rechte frei. Wikle dort von dem Baume vor deinem Fenster den Epfeu los, der sich um ihn geschlungen, und sage der Schmarozzerpflanze, sie solle aufrecht stehen aus eignem Vermögen! Umsonst, sie wird auf dem Boden hinkriechen, wenn sie nicht wieder eine Stüze findet, an welcher sie sich in die Höhe richten kann.

Eine weise Gesezgebung, unterbrach ich ihn,

wird — aber er sah mich forschend an und sagte — wird uns auch vielleicht weiser, aber schwerlich viel besser und glüklicher machen. Warum besteht in dieser unermeßlichen Welt, wo Millionen Kräfte neben Millionen Kräften leben und wirken, Ordnung bei Freiheit? Darum, weil jede einzelne Kraft ist und seyn darf, was sie nach denen ihr inwohnenden Gesezen seyn soll und kann; weil keine gezwungen ist, etwas anders zu seyn oder zu heucheln, als das, was sie ist. Ordnung ist da, wo Freiheit ist, und weil Freiheit da ist. Unsere Gesezgeber scheinen das Gegentheil zu glauben.

Du versprichst dir also nicht viel von dem Gange unsrer Angelegenheiten? sagte ich. Nicht mehr, antwortete er, als er selber verspricht. Denn, wenn ich aufrichtig seyn will, muß ich gestehen, daß ich unsere Krankheit für viel gefährlicher halte, als man sie gewöhnlich glaubt.

Ich ersuchte ihn, mir seine Meinung über diesen Gegenstand bestimmter auseinander zu sezen.

Ich verstehe es nicht, war seine Antwort, Ge-

danken, die nur zu Zeiten wie aufgewekte Titanen durch meine Seele ziehen, von ihr wie Seidenfäden abzuspinnen. Es gehet auch den Ideen und Gefühlen, die einzeln aus Kopf und Herz herausgerissen werden, wie Pflanzen und Blumen, die, mit blutenden Wurzeln aus ihrem mütterlichen Boden gehoben, einsam verwelken. Alles Große, Schöne und Vortrefliche liegt in der Verbindung. Dein Herz ist dem meinigen verwandt seit unseren frühesten Jahren; ich habe also bei dir die groben Mißverständnisse nicht zu fürchten, die mein Glaubensbekenntniß bei jedem andern erregen würde; denn, wie du weist, ist alles Zeichen und alle Sprache doch nur plumper Griff auf die Tasten unsers Geistes und Gemüths, und nur, wenn da ein verwandter harmonirender Ton wohnt, kann ihn der Erklärende greifen. Darum verstehen sich auch nur befreundete Seelen und Geister von einerlei Bildung. Ueberzeugen und überreden wollen wir einander nicht, auf iedem Boden gedeihet doch, was auf ihm fortkommen kann. Von einem andern fodern, daß er meines Glaubens

seyn soll, heist von ihm fodern, daß er Ich sey und nicht Er.

Was ich von der Kultur unsers Geistes halte und dem gegenwärtigen Stande unserer Aufklärung, brauch ich dir nicht zu sagen. Der Mensch weiß so viel, daß er verlegen ist um das, was er glauben soll. Sein Scharfsinn ist an Gründen so reich, daß es auch dem schlechtesten Zweke nicht an einer Schuzrede fehlen kann. In unserm Herzen allein liegt unser ganzes Verderben; denn die Gelehrtheit macht den Menschen nicht besser. Ein böser Bube, der Kopf hat, legt seinem schlechten Leben ein so haltbares System als der redlichste Mensch dem seinigen unter. Ist unser Gemüth verdorben, dann ists auch der Geist; denn die Vernunft ist dem Willen zinsbar, und giebt ihre Hülfsvölker, wie ehemals die Schweizer, jedem, der sie miethet. Der beste Mensch ist der größte Weise.

Alles Gleiche sucht sich in der Natur freundschaftlich. Nur das, was groß ist, verschwistert sich mit dem ihm verwandten Großen. Wie können

erhabene Gesinnungen in einer kriechenden Seele aufkommen? Nicht die Größe des Unglüks treibt den Menschen zur Verzweiflung, sondern die Schwäche seines Gemüthes, dem auch das kleinste Ungemach zu schwer wird. Die Feigheit siehet allenthalben Gefahren, wie der Aberglaube Gespenster. In einer erhabenen Seele wird das Gemeine erhaben, aber an einem verarmten Herzen verarmt der größte Reichthum. Die Größe unsrer Kräfte stehet mit der Größe unsres Willens im Verhältnisse, und der Skeptizism ist nicht sowohl das System des Unglaubens, als das der Feigheit und Unentschlossenheit.

Die Griechen und Römer waren schon aus dem einzigen Grunde besser als wir, weil sie mehr Karakter hatten. Wir lachen über ihre abergläubische Einfalt, sollten aber doch nicht vergessen, daß Simplizität in Sitten und Geschmak das allgemeine Kostüm edler Menschen ist, und daß es wirklich zu wünschen wäre, unsre Gebrechen möchten von der Art seyn, daß man sie belachen könnte. In der Staatsklugheit sind wir

weiter als die Alten, aber nicht in der Gesezgebung, obgleich unsere Staatsverfassung als vorsichtige mißtrauende Vertheilerin der Gewalten mehr werth ist, als die ihrige. Aber die schlechtesten Staaten brauchen auch die meisten und besten Geseze.

Wenn ich im Geiste vor jenen Menschen stehe, die ihr Vaterland retteten, und von dem geretteten Vaterlande vertrieben, verfolgt, geächtet und verurtheilt wurden; wenn ich sehe, wie sie die Ungerechtigkeit ihrer undankbaren Mitbürger ertragen, aber doch ihre Sklaverei nicht; wie ihr ganzes Leben ein ewiges Aufopfern und Vergessen ihrer selbst ist; wenn ich jene einfache Größe eines Themistokles, Miltiades, Aristids, Cimons, Phocions, Epaminondas, Dions, Camills und Scipios anstaune, welche das herrlichste Leben in der Verbannung oder auf dem Richtplaze endeten, dann fühle ich meine Niedrigkeit und die meines Zeitalters. Wie viele Menschen in unserm Jahrhunderte würden die Herrschaft über ihr Vaterland nicht als eine ihren Verdiensten gebührende Beloh-

nung ansehen, oder Anstand nehmen, eine von ihm empfangene Beleidigung mit dem Blute seiner Bürger abzuwaschen?

Nur um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich bemerken, daß ich, obgleich ich die Alten verehre, nicht will, daß wir sie nachahmen, wenigstens nicht in dem Sinne, wie es die wollen, welche keine Sache bewundern können, ohne ihren Besiz zu wünschen. Die Handlungen, das Betragen, die Sitten und Gebräuche eines andern nachahmen, heist gerade ihren Werth verkennen, der darin besteht, daß sie der Zeit und den Umständen, der Vernunft und Billigkeit angemessen waren; aber nie geschiehet dasselbe zum zweitenmal. Waren die Alten gerecht und weise, dann waren sie es in ihren Verhältnissen, welche die unsrigen nicht sind. Laßt uns nachahmen, was sie groß machte, ihre Weisheit, ihren Muth und ihre Gerechtigkeit! Aber die Lage, die Umstände und die Mittel wieder erzwingen wollen, in und mit denen sie es waren, heist in der Nachahmung der Klugheit eines andern seine eigne Thorheit beweisen.

Plato wurde gefragt, waran ein Fremder in einem Staate eine vernachläßigte Erziehung zu erkennen im Stand sey; er antwortete: an der Menge der Aerzte und Richter.

Wir sind in dem Falle, in welchem sich ein kranker Mensch und ein kranker Staat befinden, die beide sich Glük wünschen dürfen, der erste, wenn er einen erfahrnen Arzt, der zweite, wenn er einen weisen Gesezgeber gefunden hat. Aber es wäre ein Beweis einer auf Unkosten der Menschenliebe genährten Liebe zu den Wissenschaften, wenn einer die Vermehrung körperlicher und politischer Gebrechen wünschte, um es dem menschlichen Scharfsinne möglich zu machen, die Wissenschaften, welche sich mit ihren Heilmitteln beschäftigen, auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu bringen. Und doch ist unser Stolz auf vermehrte Kenntnisse größteutheils Stolz auf unsre größre Uebel. Mir aber ist eine vollkommene Gesundheit lieber als eine vollkommene Arzneilehre. Denn diese könnte mir ja doch nur höchstens die erste wiedergeben.

Der Gegenstand, den wir behandeln, ist von

zu großer Wichtigkeit, als daß ich den Muth haben sollte, mich in tiefere Betrachtungen über denselben einzulassen. Mir fehlt heute die ruhige Stimmung des Geistes, die er fodert. Auf Wiedersehen, Lieber! Wir umarmten uns, und schieden.

Den 27. April.

Ein Tagebuch muß sich der Mensch halten, der sein Leben gern als ein Ganzes übersehen will. Wenn er aber eine Scene aus der Tragikomedie seines Daseins aufzeichnet, und ein Kapitel seines Reisejournals schreibt, darf er weder aus Vorlesen, noch an den Druk denken, sonst schreibt er seine Leichenrede zu seiner Rechtfertigung, aber nichts zu seiner Belehrung. Einen treueren Spiegel seiner Selbst giebt es nicht, als eine auf diese Art täglich fortgesezte Autobiographie. Oft bin ich vor diesen fliegenden Blättern meines fliehenden Lebens gestanden, und wunderte mich darüber wie der Mensch, der um einige Jahre älter geworden war, Mühe hatte, sich in dem, um wenige Jahre jüngeren wieder zu erkennen. Wie ein Neugeadel-

ter sieht man oft heute, um eine ganze Nacht klüger geworden, mit einem gewissen Stolze, auf den gemeinen, bürgerlichen Tag von gestern zurük. So groß ist die Macht der Verhältnisse, die uns umgeben. Wir tadeln einem begangenen Fehler, und kämen die ehemaligen Verhältnisse wieder, sehr wahrscheinlich würden wir den alten Fehler zum zweitenmal begehen. Hier finde ich die schönste Predigt über Duldung. Der du vor einem Jahre warst, sage ich mir, oder in einem Jahre vielleicht seyn wirst, dein Bruder ist es heute. Seye darum duldend gegen ihn, wie du es gegen dich selbst bist. Ach, wie oft braucht das Schiksal, wie Peter von Cortona, nur einen Zug, um den weinenden Menschen in einen lachenden, und diesen in jenen umzumahlen? Auf diesem Wege lerne ich mich selbst, und in mir den Menschen, dieses sonderbare Wesen voll Widersprüche, kennen. Ich werde glüklicher, und darum auch besser. Die Thorheit, um die Gunst der Nachwelt zu buhlen, wandelt mich nicht mehr an. Ein Leben gehört mir, und dieses kurze Leben will ich ausfüllen, so

gut ich es vermag. Was kümmerts mich, ob späte Jahrhunderte noch meinen Namen nennen? Die Geschichte mahlt ja doch den wahren inneren Menschen nicht; sie zeichnet nur den Schatten nach, den seine Gestalt in den Dunstkreis des Staats- und weltlichen Lebens wirft. Wie mancher Zwerg ist in ihr zum Riesen angewachsen? Wie manchen Riesen krümmte sie zur Zwerggestalt zusammen? Die Geschichte rügt freilich die optische Täuschung nicht, und kann sie nicht rügen.

Darum lasse ich dann mein leichtes Lebensboot auf den Wellen der Zeit dahinschaukeln, ohne Plan und Zwek. Und vermag der Mensch mehr mit all seiner Vorsicht und Klugheit? In diesem Dasein übergiebt ihn mit jeder flüchtigen Minute eine Woge der andern, und sie tragen ihn von dem blühenden Ufer, das freundlich in den ewigfortziehenden Strom des Lebens sieht, an das stille Ufer jenseits, wo nur schlafende Menschen ruhen; und er weiß nicht, ob ihm ein heiterer Himmel eine stille Fahrt verleiht, oder ob ihn Stürme verfolgen, noch wo er landet.

Was ist im menschlichen Leben auch Plan und Zwek? Der folgende Tag straft die Hofnungen und Verheisungen von heute Lügen. Sehen wir nicht auf unsre eigne Vergangenheit wie auf einen Traum zurük? Können wir sagen, das will ich, das bin ich, das thue ich morgen? Wie oft wachen wir wohl mit dem Gefühle und dem Vorsaz auf, mit dem wir uns zu Bette legten?

Ich durchstreife mit Muse diese herrliche Gegend. Lindau ist mit der ersten Division dem Feinde auf der Ferse nachgerükt. Seine rastlose Thätigkeit will ewige Beschäftigung. Mich lies man zur Bedekung der Verwundeten zurük. O wüsten sie, wie sehr mich dieser Auftrag ehrt, der doch keine Auszeichnung seyn soll! Wie manche Wunde ist hier zu heilen, die der Feind dem Feinde nicht im Felde schlug!

Ja, so sehr ich mit ganzem Herzen wünschte, den schönen Todt eines Epaminondas für das gedrängte, gedemüthigte Vaterland zu sterben, die gewöhnlichen Tugenden des Helden, den ihr mit Lorbeern schmükt, die nur mit Menschenblut und

Menschenthränen trefflich wachsen, kann ich nicht achten. Wie weit konnte der Sterbliche sich in seinem Wahnsinne verirren, daß er die Kunst zu zerstören zur höchsten Kunst erhob? Das erste Heldengedicht, das Jahrtausende bewundern, was feiert es? Den Mord von Tausenden. Völker verlassen ihre Heimath, um sich zehen Jahre lang unter den Mauern einer feindlichen Stadt zu würgen, und es gelingt ihnen endlich, diese von Grund aus zu zerstören. Unterdessen lassen die muthigen Krieger ihre Weiber in den öden Häusern einsam weinen, ihre Kinder verwildern, und das Unkraut auf ihren Feldern wuchern: Das sind ihre Großthaten! Nehmt die Weltgeschichte in die Hand, dieses 6000 Jahre lange Sündenregister der Herrschsüchtigen, gefräßigen, goldhungrigen, abwechselnd feigen und übermüthigen Sterblichen! Nur ihre Kriege verdienten Triumphe, und Mörder und Räuber waren ihre Helden. Auf alle die Wahnsinnigen, Mörder und Schlemmer, auf die Nero,

ne, Caligula's, Claudiusse, Sylla's, Mahomede, Kortez und Pizarro's, kurz auf alle die Schwach- und Schwindelköpfe, die sich je damit abgaben, ihres Gleichen zu regieren, zu belehren und zu bekehren, wie viele Antonine, Marc-Aurele, Scipione, Gustav-Adolphe, Heinrich IV. und Las Casas zählet ihr?

Und doch war es beinahe nie anders. In dieser Welt reißt jeder an sich, was er zu ergreifen und zu behaupten vermag. Die Erde mit allen ihren Genüssen ist die Beute des Stärkeren. Wir sehen beinahe allenthalben das verschmizte Verbrechen siegen, die plumpe Gewalt herrschen, und das freche Laster genießen. Vergniaud, Roland, Condorcet und Adam Lux sind gefallen, und Robespierre, und seine noch schlechteren Helfer, Carrier und Collot d'Herbois ꝛc. geboten über das Schiksal von Millionen. — Ja, so war es immer! Brutus, Cassius und Cato musten untergehen, wo ein Antonius siegte, und ein feiger August seinen Thron über den bekannten Theil der Erde

befestigte. Gewalt giebt Recht. — Was du vermagst, das giltst du.— Seze dich über das Gesez, und du bist es selbst. — Sey nie der Schwächere, und nie wird man dich zur Verantwortung ziehen.--Bleibt dir nur der Sieg getreu, dann wird dir es nie an Freunden fehlen. — Der Erfolg ist das höchste Gericht, von dem selbst die Nachwelt nicht zu appelliren wagt.

Nein, ich mag von eurem Ruhme und eurer Größe nichts, Helden der Weltgeschichte! Wie könnte eure Wuth zu morden und zu zerstören Tugend seyn? Um glüklich zu werden, ward der Mensch geschaffen, um die süßen Freuden des fröhlichen Daseins zu genießen. Seht wie die Natur ihm durch die Macht der Triebe, die sie tief in das Innerste seines Herzens legte, den Weg zu seiner Bestimmung zeigte! An den Grenzen eines ieden Alters harret die Liebe seiner in ewig verjüngter Gestalt, um ihn fröhlich zu empfangen, und fröhlich durch das Leben zu geleiten. Das Kind nährt Liebe an der Mutter Brust. Mit Liebe um-

fängt es, die ihm das Dasein gaben, und schliest sich liebend an alles an, was es umgiebt. Liebe zieht mit allmächtigen Banden den Jüngling an des Mädchens Busen, und das liebende Mädchen an des liebenden Jünglings Brust. Liebe knüpft des Mannes Schiksal an das des Weibes; und damit die Liebe nicht ermüde in dem späteren Alter, vereinigt sich die ganze Kraft der lezten Lebenshälfte in Kindesliebe, und in dieser Kindesliebe verjüngt sich die Liebe des Mannes zum Weibe und des Weibes zum Manne noch einmal.

O wenn es der Mensch nur einmal so weit brächte, daß er sich mit menschlicher Tugend und menschlicher Größe begnügte. Die edelsten und schönsten Freuden sind Blüthen eines Baumes, der auf den Wurzeln der Sittlichkeit ruhet, und seine Nahrung durch sie schöpft. Unsre wohlthätigsten geselligen Tugenden sind Kinder, Enkel oder doch Verwandte jener Stimmung unsres Herzens, die Liebe heist, in der ausgedehntesten Bedeutung des Wortes, und die der schwache Mensch gern eine menschliche Schwäche nennt. Wenn wir es auch

nicht ohne Erfahrung wissen könnten, hat es uns dann die Erfahrung nicht oft genug gesagt, daß der Mensch, der mehr seyn will, als Mensch, seltner ein Engel, als ein Teufel wird? Weil menschliche Tugend dem Menschen nicht genügte, hat er seinen Kalender mit Bonzen und Derwischen angefüllt; weil menschliche Größe dem Menschen zu klein war, hat er Ungeheuer zu Helden der Weltgeschichte erhoben.

Und auf was gründet sich dann euer Stolz, ihr sogenannten großen Menschen, die ihr es euch zum glänzenden Verdienste macht, keine menschliche Schwäche mit dem gewöhnlichen Menschen zu theilen? Weil ihr die Menschen verachtet, glaubt ihr euch größer als sie? Nein, eure Herrschsucht bettelt bei eurem gefühllosem Herzen um eine Rechtfertigung eures Despotisms, und ihr findet sie in der Verachtung eures Gleichen, weil ihr zu arm seyd, um sie zu lieben, und die vielleicht nur wegen der Achtung, die sie euch zollen, am verächtlichsten sind. Um groß wie Gott zu seyn, braucht ihr mehr seine unendliche schaffende

Liebe, als seine unendliche Macht, die ohne jene nur zerstört, und aus einem Engel ein Würgengel wird.

Ich habe heute einen schönen Morgen in dieser Gegend gelebt. Die Blumen dufteten Wohlgerüche. Der Frühling stellte seinen ganzen glänzenden Schmuk und seinen Reichthum zur Schau aus, und die Nachtigallen buhlten in eifernden Wettgesängen um den Preis der Liebe. Gott, wie reich, wie groß ist die Natur, und der Mensch in ihr oft so — arm, so klein! Mit unerschöpflicher Fülle reicht sie ihm ihren Ueberfluß; aber seine unbändigen Begierden sind hungriger als seine Bedürfnisse, und seine gefräßige Habsucht, sein Neid, seine Eitelkeit verwüsten das schöne Paradies zu einer traurigen Einöde, machen das bevölkerte Dorf zu einem Schlachtfelde, die Stadt zum Siechhause, und das kurze Leben zu einem langen, ewigen Kriege. Wie glüklich könnte der Mensch seyn, wenn er es zu seyn verstünde.

Ich habe in der stillen Einsamkeit dieses freundlichen Tags meiner früheren Jugend noch einmal

recht tief ins kräftige Auge voll Muth und Liebe gesehen, und mich an ihm gestärkt. O die Jugend weis es nicht, was sie an diesem goldnen Zeitalter des Lebens verliert, wo das unbetrogene Herz noch grenzenlos vertraut, die lebendige Schöpfung sich glänzend in seinem ungetrübten Blike spiegelt, und sein unbesiegter Muth sich jeder Gefahr gewachsen fühlt. Kein späterer Genuß ersezt ihm die Wollust früherer, süßer namenloser Ahnungen. Das schöne jugendliche Alter hängt allein mit tausend blühenden, duftenden Zweigen von dem nakten Baume des Lebens herab, und des Jünglings Brust ohne Falsch sehnt und drükt sich warm und voll nach und gegen die verwandte. Nie giebt uns eine weise Vorsicht wieder, was wir in dem raschen Muthe, und der vertrauenden Liebe verlieren. Nie ersezt uns die Lebensklugheit, was uns an frischer Gesundheit entzogen wird.

Den 1. May.

In Lindau's Gesinnungen glaubte ich eine große Veränderung zu bemerken. Ich gab mir alle Mühe,

den Grund derselben zu entdeken. Aber obgleich ich mit dem ganzen Inhalte seines Lebens vertraut zu seyn vermuthen durfte, und sein offenes Herz vor seinem Jugendfreunde kein Geheimniß hatte, so war mir es doch unmöglich, mir diese sonderbare Stimmung seiner Seele zu erklären. Zum erstenmal sah ich die feste, ruhige Seele unter einem Gewitter stehen, das zerstörend über das Leben dieses Menschen gieng. Er war arm, und von einer armen Familie gebohren, die zum Theil von seinem sparsamen Gehalte lebte. Doch machte seine einfache Lebensart diese Aufopferung, die seinem Herzen keine war, leicht. Die wenigen Bedürfnisse, welche seine genügsame, freie Seele kannte, waren ohne Anstrengung befriedigt. Nie sah ich ihn sich seiner Armuth schämen. Er liebte sie vielmehr als ein Unterpfand seiner Tugend, und war stolz darauf, seiner Thätigkeit zu verdanken, was Andren der Zufall gegeben hatte. Was ihm übrigens die Laune des Glüks schenken oder nehmen konnte, schien seiner Aufmerksamkeit nicht würdig.

Ich sann lange vergebens, die Ursache seines verborgenen Kummers zu entdeken. Ich erinnerte mich endlich, daß er in einer früheren Unterhaltung zufällig auf seine erste unglükliche Liebe hingedeutet hatte. Dieser Theil der Geschichte seines Lebens war mir unbekannt geblieben. Bey dieser Entdekung faßte ich sogleich den Entschluß, die erste günstige Gelegenheit zu benuzen, um meinen Freund auf diesen Gegenstand zu führen; auch bot sie sich, bey unsrem vertrauten Umgange bald ohne Schwierigkeiten dar. Die Armee war schnell vorgerükt. Schon hatte unser rechter Flügel, bey dem wir stunden, Usingen und die Bergveste Königstein hinweggenommen. Unsre Truppen senkten sich gegen den Main herab, und das Glük des Feldzugs schien entschieden.

Eines Morgens besuchte ich, an einem Ruhetag, Lindau sehr frühe. Schon traf ich ihn im Garten mit einem Buche an: Es war Plutarchs Leben berühmter Menschen. Das Werk führte uns auf unsre Zeit und auf die schönen Tage Roms und Griechenlands. Das waren Männer, sagte

er, indem er das Buch bey Seite legte; es gab doch nur einmal Griechen und Römer! — Auch uns, war meine Antwort, ist eine schöne Bahn eröffnet. Die Revolution hat eine neue Epoche des Menschengeschlechts herbeigeführt.

Gott wolle es geben! erwiederte Lindau. Aber noch kämpft der Gott des Lichts mit dem der Finsternisse, und am Ende könnte der Teufel doch wohl noch Recht behalten.

Er stand auf. Ich nahm ihn in den Arm, und wir schlenderten die belaubten Gänge des Gartens auf und nieder. Was kann bey solchen Geschöpfen aus der Geschichte werden, fuhr er fort, der die Reiserouten, Tisch- und Nachtzettel ihrer Helden zu Belegen dienen, weil sie, wohl mehr — aber doch nichts bessres thun, als sich bewegen, essen, trinken und schlafen? Der Stoff ist arm, und der Thorschreiber, welcher von seinem Stuhle in die Welt sieht, um aufzuzeichnen, was passirt, ist so arm, wie sein Stoff. Ueberhaupt, glaube ich, schlafen die schönsten und besten Menschen von der Geschichte vergessen. Die vorübereilende Zeit

wurde in einigen lermenden Ereignissen von der flüchtigen Scheere eines Schattenrißschneiders festgehalten. Diesem leeren Gesichte gab dann der pragmatisch-historische Artist mit seinem Pinsel oder Meisel nach und nach Physiognomie und Inhalt, damit der philosophische Künstler und Staatsmann seine physiognomischen Fragmente darüber schreiben konnte. Aus Naturstüken wurden auf diese Art Phantasiestüke, und die historische Wahrheit unterscheidet sich von der moralischen nur durch den Schauplaz, auf den wir sie versezen, indem diese auf das kleine Theater, wo die Menschen in unbeträchtlichen Truppen spielen, jene aber aufs große Theater der Erde, wo sie in zahlreichen Banden — Nationen — agiren, verwiesen ist. Ein Geschichtschreiber und Biograph hat um seine Helden wenigstens das Verdienst, daß er in die verworrenen Theaterstüke ihres Lebens aristotelische Einheit der Handlung bringt, und das Labyrinth des englischen Gartens voll Irrwege und Krümmungen, durch das ihre Tage giengen, in eine nach der Schnur gepflanzte Allee verwandelt. Ach!

wenn das beste Leben des besten Menschen nur aus guten Minuten besteht; wenn der Erfolg die heiligste Absicht täuscht; wenn das Leben eines großen Menschen immer kleiner ist, als er selber, und das Leben aller andren größer als sie; wenn der Mensch sich oft ein Räthsel, und der große Mann nur von einem großen Manne gefaßt und verstanden wird, wem bleibt da noch Muth genug, Geschichte zu schreiben, und gar die Geschichte seltner Menschen? Ich liebe meinen Plutarch deswegen, weil er uns unbefangen und anspruchslos seine Helden im Hauskleide, im Rathe und auf dem Schlachtfelde zeigt. Er will seine Menschen nicht malen, sondern er läßt sie sich selber malen durch das, was sie thaten und sagten.

Es gehört viel Anmaßung dazu, erwiederte ich, einen Mann in seinem ganzen Umfange und Werthe fassen zu wollen, dem es oft schwer wird, sich selber zu fassen. Was wir an ihm sehen, ist, was er scheint, aber nicht immer, was er ist. Unsre Handlungen gehören nicht selten mehr unseren Verhältnissen, einem herrischen entscheidenden Augenblike und dem Zufalle, als uns an. Wenn

wir auch rechtmäßige Väter unsrer Kinder wären, wie der Jüngling Epaminondas seine Thaten nannte, so hat doch die Lage, in der wir uns befinden, und die Umstände, unter denen wir wirken, ein unbestreitbares Mutterrecht auf dieselbe. Warst du ja der früheste Freund meiner Jugend, und liegt dein ganzes Leben offen vor meinem Blike, und doch, doch kenne ich dich kaum mehr! Lindau sah mir bey diesen Worten mit einem strengen Ernst ins Gesicht. Gewiß, rief ich, gewiß, du bist nicht mehr, der du warest, so fromm, so gut, nur Liebe und Duldung. Aber der Mensch hat nicht mehr deine Liebe; du verachtest ihn, und das hat er nicht an dir verdient.

Nicht? fragte er mich mit einiger Kälte. Dem Menschen, Lieber, wird selten vergolten, wie er es verdient; und das Schiksal ist in dieser Rüksicht so ungerecht gegen ihn, als er es selber gegen seines Gleichen ist. Wenn diese Welt nicht ein widersinniges Gemisch von etwas Tugend und zahllosen Verbrechen, von ein wenig gesundem Mutterwize und ewigen Inkonsequenzen wäre;

wenn nicht alle denkende Menschen darin übereinkämen, daß die Tugend entbehrt, und das Laster genießet, würden sie gezwungen seyn, ein zweites Leben als ein Rekonvaleszentenzimmer und Korrektionshaus an das ekelhafte Hospital- und Spizbubenquartier dieser Erde anzustoßen, um dort auszugleichen mit Himmel und Hölle, was hier die Hölle verdorben hat? Widerhole den Vorwurf, daß ich den Menschen nicht liebe, an meinem Herzen, wenn du es kannst. Er schloß mich mit Heftigkeit in seine Arme, und Brust ruhete an Brust, und Lippen an Lippen, und die Natur feierte den großen Augenblik, in dem sich zwo verschwisterte Seelen ihre sprachlose Liebe gestanden, und die Sonne schlug ihren Schleier von Nebel von dem Gesichte, und sah den seligen Menschen in das entzükte Aug.

Ein kleiner, aber wichtiger Theil meines Lebens ist dir noch unbekannt, sagte endlich Lindau, indem er meine Hand faßte. Freunde sollen, was sie besizen, nur gemeinschaftlich haben. Ich bin dir noch die Bekanntschaft mit einem Bruchstüke

von der Geschichte meiner Jugend schuldig, dessen Inhalt vielleicht über mein ganzes zukünftiges Dasein entschied. Wir haben in diesem Augenblike doch nichts besseres zu thun; ich will dir die Erfahrung mittheilen, mit welcher mich ein Jahr bereicherte, und du empfängst sie um einen billigeren Preis, als den ich für sie bezahlen muste.

Wir sezten uns, und Lindau erzählte. Es werden izt zwei Jahre seyn, daß wir getrennt wurden. Du kamst an die Küsten; ich blieb verwundet an den schönen Ufern der Loire. Der abscheuliche Krieg, den die Willkühr, Raubsucht und Intoleranz angefangen hatten und zu verewigen suchten; in welchem der Sohn gegen den Vater, und der Bruder gegen den Bruder wüthete, war mir in der Seele verhaßt. Ich benuzte die Augenblike der Ruhe, welche mir die Wiederherstellung meiner Gesundheit gab, um die Regierung in einer Denkschrift über die Ursachen dieses Krieges und die Mittel, ihn zu endigen, aufzuklären.

Damals glaubte ich noch, der Mensch dürfe

nur das Gute erkennen, um es zu thun. Mein einfaches Leben hatte mich nur mit Irthümern, aber nicht mit Verbrechen bekannt gemacht. Ich konnte der Meinung nicht entsagen, die dem unverdorbenen Herzen so natürlich ist, daß große Angelegenheiten nur durch große Menschen geleitet würden. Die Erfahrung muste mich lehren, daß Schwäche eine Empfehlung und das Verbrechen ein Verdienst wird. Ich schmeichelte mir mit der Hofnung, zur Beendigung des schreklichen Bürgerkriegs etwas beizutragen, und meinem Vaterlande mit Rathe nüzlicher seyn zu können, als ich es nie mit meinem Blute auf dem Schlachtfelde zu seyn vermogte.

Es war ein warmer Juniusabend. Ich hatte mich an das Fenster gelehnt, um der untergehenden Sonne nachzusehen, wie sie in ihrem Glanze über die westlichen Gebirge gieng, um ferne Völker zu beglüken. Der blaue heitere Abend versprach einen noch schönern Morgen. Ich fühlte mich ungewöhnlich stark. Die wiederkommenden Kräfte meines genesenden Körpers füllten mein Herz mit

frischem Muthe und froher Zuversicht. Alles Uebel, sagte ich mit lauter Stimme, indem ich mit verjüngter Kraft durch das Zimmer schritt, ist doch vorübergehend, und dient auch da, wo es ist, dem Guten noch, das allein unvergänglich ist. Hätte ich ohne diese Wunden das herrliche Gefühl des wiederkehrenden lebendigen Daseins? Ach! der Mensch ist nur so furchtsam und erliegt dem Ungemache des Augenbliks, weil dieser Augenblik ihm die Aussicht in die Ewigkeit verbauet; weil er den Erdflek, der ihn trägt, für das Universum nimmt. Ist nicht jeder Abend auch ein Morgen und jede Mitternacht auch ein Mittag, nur für andere Wesen, und wird nicht mit jeder Secunde, in der ein Tag stirbt, ein neuer Tag gebohren? Ja, es werden bessere Zeiten kommen für mich und für alle gequälte hoffende Menschen, und die nächste Minute wird sich als ein stillender heilender Verband um die Wunde legen, die in der gegenwärtigen noch blutet! Auch für dich werden schönere Tage aufgehen, geplagtes Land, über das die Revolution wie ein Sündfluth zog. Wirft nicht der Schmerz

seine Thränen als erfrischende glänzende Perlen auf unsre Freudenblumen, wie die Nacht ihren Thau auf andre, den der Morgen zum schönen Schmuk versilbert?

Aus diesen Betrachtungen wekte mich ein dumpfes Murmeln auf der Straße, das ein lermendes verworrenes Geschrei unterbrach. Meinen Säbel unter dem Arm, eilte ich durch das Gedränge, das durch die Gassen wogte. Ich hörte, daß einige Soldaten wüthend das Haus eines redlichen, aber reichen Mannes stürmten, weil sie ihn für einen Freund der königlichen Sache hielten. Schnell ließ ich mich nach seinem Hause führen. Welch ein Anblik! die Thüren waren eingebrochen. Die zerstreuten Geräthe fiengen die Plündernden an unter sich zu theilen, und ein Greis, dessen müdes Alter sich nach dem Grabe sehnte, blikte ruhig in die gegen ihn eindringenden Bajonette, die um den Vorzug zu streiten schienen, sich in seinem Blute zu färben. Ich drängte mich durch den tobenden Haufen und schüzte den Schwachen mit meinem Körper. Welcher Bösewicht, rief ich,

wagt es, Soldaten zu Henkersknechten zu verführen? Auf dem Schlachtfelde sucht euren Feind, aber nicht in der friedlichen Wohnung des Bürgers. Seyd ihr feig genug, den Wehrlosen zu morden, dann tödtet den zuerst, welcher euch oft zum Siege begleitete! — Auf ein leises Murren folgte eine sprachlose Stille, und die Menge verlief sich. Aber in dem Gedränge und der Verwirrung sties ein Elender aus dem Haufen den Kolben seines Gewehrs mir auf die Brust, daß ich ohne Besinnung zu Boden fiel.

Ich schlug die Augen auf, und mein irrender Blik begegnete dem glühenden, seelenvollen Blike eines jungen Weibes, das in dem Augenblike, wo ich erwachte, schüchtern meine Hand, die in der seinigen ruhete, niederlegte. Gott sey Dank, sagte die Unbekannte, und trat von dem Bette zurük, auf dem ich lag. Mein unsichres Auge ruhete bald auf den unbekannten Gegenständen des reichen Zimmers, bald auf dem herrlichen Weibe von kräftigem schlanken Wuchse und schöner leichter Form. Geberden und Haltung waren die einer

kühnen Amazone. Unter der heiteren sanftgewölbten Stirne trat eine griechische Nase, vielleicht zu kräftig, hervor. Aus der ganzen Bildung sprach die Würde einer Pallas gemildert durch den Gürtel, welchen die göttliche Aphrodite aus den Händen der Grazien empfieng. Wo bin ich? fragte ich in der ersten Verwirrung, von der ich mich nicht erholen konnte. Unter Dankbaren, antwortete das Mädchen, die Sie retteten. Leise gieng die Holde nach der Thüre, die sie mit Vorsicht öfnete. Vater! rief sie, er ist nicht gestorben, er lebt — er spricht, und der Ton der Stimme schon war ein Gebet voll Dank und Freude für meine Erhaltung. Der ehrwürdige Alte trat zu dem Bette. Er nahm meine Hand, drükte sie an sein Herz und an den Mund, und Thränen fielen warm und feucht auf sie herab. Held und Mensch! sagte er, Gott sey ihnen, was sie uns waren und sind!

Ich erfuhr nun, daß ich in demselben Hause seye, welches geplündert werden sollte. Die Soldaten, da sie mich fallen sahen, brachte Scham

und Reue gegen sich selber zur Wuth. Sie hatten den Unglüklichen, welcher sie zu dieser Ausschweifung verleitet hatte, und von dem ich mißhandelt worden war, mit Bajonettenstichen getödtet, und hielten izt abwechselnd Wache vor der Thüre.

Der schroffe ungleiche Pfad meines Lebens, der sich aus blumenlosen Ebenen über Felsen gewunden hatte, gieng nun durch Zitronenhaine voll Blüthen und Wohlgerüchen unter einem heiteren italienischen Himmel. Stunden und Tage gleiteten in leichten fröhlichen Reihetänzen an mir vorüber. Ernste einsame Beschäftigungen wechselten mit geselligen Vergnügen. Der Alte hatte vorzügliche Kenntnisse in der Geschichte. Er machte mich mit den Grausamkeiten, welche den Vendeekrieg begleitet hatten, näher bekannt, und belebte meinen Entschluß, zur Wiederherstellung des Friedens alles beizutragen. Emilie, seine Tochter, sang und spielte die Harfe.

Gütiger Himmel, welche Tage schenktest du mir da! Mit brennenden Thränen im Auge sehe ich noch nach dem untergegangenen Paradiese.

An einem stillen Abend, da die Sonne mit dem lezten Kusse der Trennung auf der Erde ruhete, besuchte ich nach meiner Gewohnheit den Garten. Nach einigen Umwegen war ich durch die dichten belaubten Gänge bis an das äußerste Ende desselben gekommen, da sah ich Emilien an einem abgeblüheten Rosenstrauche in sich verloren stehen. Sie brach einen dürren Zweig von dem welken Busche, den sie mit Aufmerksamkeit zu betrachten schien. Sie bemerkte mich erst, da ich an ihrer Seite war. Blühen alle Blumen, fragte sie, wie diese ab? Alle, sagte ich. Auch die der frommen Wünsche, der stillen Hofnungen? versezte sie. Auch die, Emilie, war meine Antwort. In dem Menschen ist nichts ewig als der Schmerz; er wird mit dem Wunsche gebohren, begleitet den Besiz und überlebt den Verlust. — In ihren Augen glänzte eine Thräne, die sie zu verbergen suchte. Sey es, sagte sie, und zerdrükte die Thräne; die Brust des Menschen kennt doch einen Schmerz, an dem sie sich mit Wollust verblutet und stirbt. Ach, Emilie! rief ich, ster-

ben möchte, sich zu sterben sehnt, aber nicht sterben kann an dem stillen verborgenen Wunsche, bis ein gleichgeschaffenes gleichfühlendes Wesen an diesen Busen sinkt und die Wunde kühlt und heilt, dann kann das selige Herz sterben voll allzugroßer mächtiger Liebe, oder — ewig glüklich seyn. — Ewig glüklich seyn? seufzete sie, und ihr Angesicht ruhete auf meiner Brust von schweren Thränen aus. Ich beugte mich nieder zu ihr. Sie richtete sich auf zu mir und Blike voll Liebe begegneten Bliken voll Liebe, und ein sprachloses Entzüken schauderte durch das Herz und durch die Hände, die sich zur Umarmung aufrichteten, und Lippen ruheten glühend an Lippen. Wie Blize schlugs durchs innere Mark meines Lebens. Die Erde zitterte unter mir. Ein kühler Nachtwind fuhr rauschend durch das Gebüsch. Ewige Liebe! stammelte ich. Ewige Liebe! stammelte sie. Ich blikte voll seliger Freude nach dem Himmel, und mit dem Schwur ewiger, heiliger Liebe war der Mond still und mild in Osten aufgegangen, und eine neue Welt hatte sich groß um uns aufgerichtet.

Lindau schwieg einige Augenblike, als wollte er das stürmende Gewitter über sich ziehen lassen. Die Erinnerung hatte alle gestillten Wunden wieder aufgerissen, und der Schmerz schlang sich würgend um seine Seele. Es gibt warme Menschen, fuhr er ruhig fort, in deren Leben der Himmel der Freude von der Hölle der Qual, die gröste Weisheit von dem Wahnsinne, und die höchste Tugend von dem Verbrechen nur durch eine schmale Grenze geschieden ist, wie die entgegengesezten Jahreszeiten durch die Bergkette Gate. Diese Erde ist nur ein fettes Marschland und eine einträgliche Plantage für den gierigen Sinn; und die pralende Verwegenheit und die geschmeidige Intrigue lohnt eine reichere Aernte als den stillen Muth und das bescheidene Verdienst.

Mein gegenwärtiges Leben ist nur ein Gang über die Brandstätte meines besseren untergegangenen Lebens, und von allem Lebendigen, was mein Herz mit den weiten Armen der Liebe umfaßte, ist nur eine stumme todte Hülle stehen geblieben, in der ich der Menschheit opfere.

Der schöne Frühling meines Lebens, fuhr Lindau fort, war kurz, wie der des Jahrs. Nach zwei Monaten erhielt ich den Befehl, mich zur Rheinarmee zu begeben, doch mit der ausdrüklichen Weisung, durch Paris zu gehen, um da eine bestimmtere Erklärung zu empfangen. Ich schied.

Gehe, sagte Emilie, und folge deiner edlen Bestimmung; du gehörest deinem Vaterlande, der Menschheit und nicht allein mir an. Ich fühle, daß wir uns wiedersehen und dann ganz glüklich sind. — Große römische Seele, vielleicht hast du unglüklich, wie ich, mich um eine bessere Zukunft betrogen, die dir selber nicht beschieden war! Ueber das Leben des Menschen herrscht ein mächtiges Verhängniß. Er wird mit seinem Dasein einem weiten Meere übergeben. Sein ist nur der Muth und die Kraft. Aber eine stärkere Gewalt giebt ihm einen heitern Himmel oder Stürme, die ihm bis an das jenseitige Ufer folgen, wo ihn der lebendige Strom des Lebens auswirft und weiter zieht. Jezt sank ein Theil nach dem andern von dem Paradiese unter, aus dem ich vertrieben war,

und die öde Welt zog mich tiefer und tiefer in ihr leeres Gewühl.

Ich kam nach Paris, nicht stolz aber voll Vertrauen in dem Gefühle meiner erfüllten Pflicht.

In meiner Jugend las ich von einem wilden Volke, welches sich die Erde vorstellt, wie ihr ganzes Gewicht von einer Schildkröte getragen wird, die wieder auf einer Schlange stehet. Hier sah ich wenigstens, daß das Schiksal einer halben Welt gemächlich auf dem glatten Rüken ähnlicher kriechender Thiere ruhet. Jener Athenienser, welcher sagte, sein Vaterland beherrsche die griechischen Staaten, er Athen, ihn sein Weib, das von ihrem Kinde beherrscht werde, war mit dem großen Geheimnisse zu regieren vertraut und hat die schlechteste Regierung noch nicht geschildert. O, es ist oft ein Unglük für Millionen, wenn ein einziger Mensch, der nicht an Gott und an die Tugend glauben kann, nicht wenigstens an einen Teufel glaubt, der stärker ist, als er!

Ich muste mit Mühe über alle mannigfaltige Arme des Nils sezen, in welche sich die höchste

Staatsgewalt zersplittert hatte, bis sie zur fernen unsichtbaren Quelle kam. Aber zurükgeschleudert über die schäumenden Katarakten sah ich mich endlich wieder an der ruhigeren schlammigen Mündung, von der ich ausgegangen war. Mit dem Einzelnen könne man sich nicht befassen, hies es; der Schreiber jenes Schreibens müste es in jener Schreibstube geschrieben haben. Ich bequemte mich zur Weltumseglung um die bestäubte papierne Erde, und nach einer langen mühevollen Irrfahrt sah ich endlich so froh wie Kolumb — Land; aber ich hatte mich nicht weniger als er getäuscht, da ich an dem Ufer des gehoften herrlichen Ostindiens ausstieg. Meine Denkschrift, sagte man, habe die Aufmerksamkeit der Regierung erregt; sie enthalte große Ansichten; zu bedauern sey es nur, daß ich an einer Parthei hienge, welche den Untergang des Staates wollte. Ich versuchte zu antworten, aber die einmal aufgezogene Maschine des geläufigen Schnarrwerks muste ablaufen, ehe es still werden konnte. Die Regierung, hörte ich, habe mich so ausgezeichnet begünstigt, weil sie gehoft

habe, ich würde dankbar erkennen, was ich ihr schuldig seye; aber mit Verdruß sähe sie sich getäuscht. Man fragte mich über gewisse Männer aus, die man zu fürchten schien. — Ich staunte und schwieg, weil ich keinen Faden und keine Verbindung sah. Man habe Grund zu vermuthen, hörte ich weiter, daß ich mich für die Aufrührer der Vendee interessire, welches dann auch mein Aufsaz deutlich beweise. Ueberhaupt sey es zu bedauern, daß die Regierung sich genöthigt sehe, das Vertrauen zu bereuen, welches sie mir geschenkt habe. O das soll sie nicht, rief ich. Hier ist mein Säbel. Ich wünschte ihn freilich in besseren Händen zu sehen; aber mag er da ruhen, wo das Schiksal eines großen Volkes ruhet! Dem schreibenden Gesinde wollten sich die Haare gegen den Himmel sträuben über meine beispiellose Kühnheit, wie sie meine Aufrichtigkeit nannten. Da ich mehr zu mir selber kam, fragte ich nach Carnot. Er war abwesend. Nun wohlan, sagte ich, es ist entschieden.

Wie es einem Menschen seyn müßte, der nach

einem tausendjährigen Schlafe erwachte, so war es mir. Feig im Unglüke, übermüthig im Glüke, kriechend vor der Gewalt und herrisch im Besize derselben, das ist der Karakter der Menschen unsers Zeitalters.

Da ich endlich meine förmliche Entlassung hatte, machte ich alles Entbehrliche zu Geld, stieg aus dem siedenden, brausenden, dampfenden Kessel aus, der seinen glühenden Schaum so oft über die fernen Provinzen geworfen hatte, und reiste zu meinem Vater. Jezt war ich frei und arm, aber stolz.

Wie schnell hatte sich die Welt um mich verändert! Meine Freunde, welche mich zuvor auf tausend Schritte sehr deutlich kannten, hatten das Gesicht über Nacht verloren. Alle diejenigen, deren Auge sonst nur Wache hielten, um ein Lächeln von mir abzulauern, das sie sympathisirend mit einem lauten Lachen begleiteten; die bei dem Todesfalle ihres besten Gönners den Muth nicht hatten, traurig zu seyn, wenn ich heiter schien, sahen mich kaum von der Seite an. Kann ich euch

dann mehr verachten, als ich immer that? sagte ich. Wie sollte mich jezt eure affektirte Verachtung kränken, da ich nie etwas auf eure hungrige Achtung gab? Ich weis ja, daß eure Tempel nur darum gegen Osten gerichtet sind, damit ihr vor der aufgehenden Sonne eines Glüklichen gleich auf den Knien liegt. Ihr waret nur durstige Schwämme, die sich saugend an den grünen saftigen Baum meines Wohlstands hiengen. Der Baum ist dürre, ihr fallet ab. Ihr kennet kein größeres Verbrechen als Unglük; und nur weil ihr mich unglüklich glaubt, bin ich euch unbekannt. — Ach! ich war nicht unglüklich, aber ich sollte es werden.

Es giebt Menschen, die Gott leugnen, weil er keine Stelle und Pensionen zu vergeben hat, und den Teufel gefällig an seinen Plaz sezen, wenn er nur auf eine Throne hebt. Es giebt andere, die einen Gott glauben, weil sie des Trankes und der Speise eine reiche Fülle haben, und es ihrer Wichtigkeit für ganz angemessen halten, daß es eine Vorsehung giebt, um bei ihr die Dienste einer Speicher- und Kellermeisterin zu versehen. Es ist

ein guter Schlag Menschen, bei denen der Starke immer Recht behält.

Ach! die Erfahrung ist schmerzlich, aber, leider! wahr: Die Blike unsrer Freunde folgen uns nur so lange liebevoll und segnend, als ein schmeichelnder Wind uns über die glatten Wogen dieses Lebens trägt. Aber jeder geht, uns fremd, in seine sichre Hütte, wenn sich ein Gewitter über unsrem Haupte zusammen zieht. Ja, nur das Glük hat Freunde.

O ihr, denen der Magen bis an die Zunge reicht; die das Herz leicht entbehren, weil der Bauch die Dienste desselben gut versieht! Ihr Schmeichler, ihr Schmarozerpflanzen, die ihr euch immer an das Große und Mächtige anklammert, um auf seine Kosten auch in die Höhe zu kommen! Ihr Schmeißfliegen, die ihr nur der wärmenden Sonne des Glüks nachzieht! Ihr scheusliches Ungeziefer, die ihr nur den Mai mit seinen Blüthen liebt, um von ihnen zu fressen, und zur Vergeltung euren Unrath hineinzulegen — ich verachte euch so tief — so tief, daß ich keinen niedrigen

Ausdruk finde, der diese tiefe Verachtung auszudrüken vermögte.

Es giebt noch Menschen, dachte ich, die meine Freunde und nicht meines Glükes sind. Diese Täuschung, welche die Folge so fürchterlich zerstörte, machte mich heiter; und da ich endlich den heiligen Boden meiner Heimath berührte, da richteten sich alle seligen Erinnerungen, alle frühere schöne Hofnungen freundlich vor mir auf, und legten sich kühlend an mein heißes, blutendes Herz. Wir waren die Vertrauten deiner glüklichen Kindheit, riefen sie, warum hast du uns verlassen? Deine spätern Freunde und Erwartungen haben dich alle betrogen. Bleibe unter uns. Wir sind gut, unschuldig und treu, wie die Jugend und die erste Liebe.

Der Ruf meiner Ankunft war mir vorausgegangen, und man hatte absichtlich das Gerücht verbreitet, ich komme mit meiner zusammengeraubten Beute zu meinem Vater, um sie da in Ruhe zu verzehren, nachdem man mir als einem Vaterlandsverräther den Degen abgenommen.

Wohl dem Volke, dessen Regierung zu keiner größeren Verrätherin an seinem Glüke wird, als ich es je gewesen bin! Wohl dem Volke, dem nie eine schwärzere Verschwörung drohet, als die war, der man mich beschuldigte!

Die halbe versammelte Gemeinde drängte sich mehr um meinen Koffer als um mich. Jeder wollte ihn unter dem Scheine einer freundschaftlichen Dienstfertigkeit berühren, um sich von dem Gewichte seines Inhalts zu überzeugen. Die Verachtung gegen den reichgewordenen Räuber und die Begierde, seinen Raub mit ihm zu theilen, sprach aus jedem Blike. Mein Vater blieb ernst und stille, so lang wir unter Menschen waren.

Ist dies? fragte er endlich, deine ganze Baarschaft, August? und wies auf den Koffer. Ja, antwortete ich. Da bin ich wieder so arm, wie ich euch verließ. Nun Gott sey Dank! rief er; du bist mein Sohn, und schloß mich in seine Arme. Redlichkeit bettet dem Schlafe und dem Tode ein ruhiges Kissen. Du hast mir gute Tage gemacht' August, der Himmel will, daß ich dir zum

Theil vergelte, und ich bin noch stark genug zur Arbeit.

Wir lebten jezt von meinem kleinen Vorrathe sparsam, ich dürfte sagen arm, aber froh und sorgenlos. Nie hatte ich diese ungetrübte Heiterkeit des Geistes und die Ruhe der Seele genossen. Ich las, dachte und schrieb. Meine Grundsäze über die Bestimmung des Menschen, über Staatsrecht und Staatsklugheit erhielten Festigkeit und Verbindung. Damals sezten sich meine Kräfte in jenes ruhige Gleichgewicht, das sich nur in dem Menschen findet, welcher in sich vollendet ist. Da ward ich, was ich bin, seyn kann, und seyn werde, so lang ich bin. Die rauhe Wirklichkeit zerdrükte meine Ideale, wie ein Maifrost die zarten Blüthen des Frühlings. Ich nahm meine großen Ansprüche an diese Welt zurük, und meinem Herzen blieb keine Hofnung, aber auch keine Furcht; und da ich weniger erwartete, ward ich seltener getäuscht. Ich sah in der Welt das, was sie ist — eine Masse von Kräften, in deren wildem regellosen Getriebe nur die Wahl zwischen dienen

und herrschen bleibt. In dem Bilde des Menschen fand ich die erhabenen Züge seiner edlen freien Natur verwischt; aber ich gab den Glauben an seltene bessere Geister und an die Möglichkeit der Vervollkommnung des ganzen Geschlechtes nicht auf, und dieser Glaube fesselte mich thätig an dies Leben, weil ich zu wirken hoffen konnte. Ach! der Mensch wird nicht glüklicher, der die Zuversicht auf fremde Tugend verliert; denn dieser Verlust kostet ihn oft die seinige; und es ist nicht selten nur ein Schritt von der Verachtung von Seinesgleichen zur Verachtung seiner selbst: aber wer handelnd und lauschend über den lermenden Markt dieses Lebens voll Betrug gehet, muß die Waare, den Kaufmann und die Käufer kennen, nicht um zu betrügen, sondern um weniger betrogen zu werden. Ich dachte mir den großen Menschen unserer Tage einem Vulkane ähnlich, dessen verborgene Wärme, welche in der Stille Länder befruchtet, und der seine glühende Lava nur der horchenden Neugierde, der hungrigen Schmeichelei und dem versuchenden Verbrechen von Zeit zu Zeit

entgegen wirft. — Er seye wahr aber nicht immer freimüthig!

Aber auch dieser Zustand des verborgenen unbeneideten Glüks war von keiner Dauer. Die wenigen Mittel, von denen wir lebten, erschöpften sich, und mein Vater, dessen Alter der Anstrengung, mit welcher er zu arbeiten angefangen hatte, unterlag, ward krank. Meine Lage war schreklich. Ach! ich gab das Lezte, das Theuerste hin, was ich besaß — einen Ring von Emilien, um den zu retten, von welchem ich das Leben hatte. In dieser Verlegenheit schrieb ich an einen Freund. Du kennst ihn, und darum will ich ihn nicht nennen. Mein Brief war ein lebendiges Gemälde des Zustandes, in dem ich mich befand. Er besaß das Zatrauen der Regierung, und war, auf was ich besonders zählte, unglüklich gewesen. In seinem unverdienten Unglüke statte sich meine Achtung und Aufmerksamkeit gegen ihn verdoppelt, und ihm war damals, außer mir, vielleicht kein Freund geblieben. Er antwortete nicht. Später ließ er mich mündlich wissen, die Pflicht seiner

Selbsterhaltung verbiete ihm, sich für mich zu verwenden; meine Lage rühre ihn sehr, aber ein ernster Schritt, den er für mich wagte, würde unfehlbar zwei Unglükliche statt einem machen.

Wenn der stärkere Mensch sich gern im Gefühle seiner Stärke zum Schwachen herabbeugt, um ihn aufzurichten, und der natürliche Bundesgenosse des Unterdrükten ist, dann nehmet es den Schwachen nicht übel, daß sie sich nur an das Höhere anklammern, um auch in die Höhe zu kommen; denn ihre eigne Kraft kann sie ja doch nicht tragen und halten. Könnt ihr ihnen ein Verbrechen daraus machen, daß sie gleich gefälligen dienstbaren Monden sich ewig um die Sonne der Gewalt und des Glükes schwingen? Wenn dem feigen und schwachen Menschen in seinem niedrigen Stande die Höhe bis zur höchsten Gewalt so ungeheuer scheint, wie schwindelnd tief muß ihm dann erst, wann er auf jener Höhe steht, der Abgrund scheinen, aus dem er aufgestiegen ist! und wir wollen uns wundern, daß der elendeste Sklave, der wüthigste Despote wird? Vor dem Menschen, wel-

cher nichts als Petitionen zu Gesichte bekömmt, schrumpft endlich die ganze weite Natur in einen gekrümmten Supplikanten zusammen, und überhaupt herrscht in dem Staate, wie auf der Erde, die gröste lebentödtende Kälte, wie ein großer Mensch bemerkt, in den oberen Regionen.

Nun fühlte ich, daß ich unglüklich war. Emilie! rief ich, Emilie, das ahnet dein liebendes heiliges Herz nicht! Ach Gott! arm, elend, ohne Hofnung, ohne Freunde, faltete ich die betenden Hände gegen den Himmel — da sah das tükische Schiksal das entblöste Herz, und drükte den lezten giftigen Pfeil nach ihm ab. Ich erhielt folgenden Brief:

„In dem Menschen ist nichts ewig als der „Schmerz. Er wird mit dem Wunsche gebohren, „begleitet den Besiz und überlebt den Verlust. „Du sollst und wirst mich nicht wiedersehen. „Frage nicht warum. Vergebens würdest du „mich in meinem Vaterlande suchen. Lebe wohl.

„Emilie.“

Da stürzte meine Welt krachend über mir zu-

sammen, und ich sah stumm und kalt in das öde leere Chaos. Der Pesthauch des Menschenhasses zog tödtend über meine Brust. Ich fühlte, wie die Liebe ihre tiefe Wurzeln aus meinem Herzen unter Krämpfen zog, und alles was mir theuer war, floh vertrieben aus meiner Seele. Aber unter den fallenden Trümmern meines zerschmetternden Glükes, meiner vernichteten Hofnungen und meines zerstörten Glaubens an den Menschen, richtete sich mein Geist auf, kühn und stolz. Das Schiksal hat mir alles genommen, rief ich, um mich mir ganz zu geben, und ich bleibe mir.

Mein troknes Auge hatte keine Thränen. Gestärkt trat ich in das Zimmer meines Vaters. Sein matter abgebrannter Blik ruhete auf mir. Ich nahm seine Hand und drükte sie an mein Herz; sie war kalt und starr. August, sagte er endlich mit schwacher Stimme, ich sterbe. Der lezte Schmerz kroch noch einmal mit Zukungen über meine Nerven. Ich segne dich, guter, guter Sohn! folge deinem Herzen — Verzweifle nicht — Gott ist — da lähmte ihm der Tod die Zunge,

stieß nach der unter einem Krampfe zitternden Brust und zerdrükte das morsche Leben.

Edler Mensch, wohl dir! du hast den schweren nekenden Traum des Lebens ausgeschlafen!

Dieses Dasein ist eine Frage ohne Antwort. Aber wird darum ein besseres künftiges Leben die Mißtöne dieses Erdlebens in Wohllaute auflösen? Wenn auch die Blume unsres Geistes, die doch nur eine schönere Frucht der Pflanze des Körpers ist, fortblühete, abgebrochen von dem Stengel, der sie mit seiner Lebenskraft hervortrieb; wenn auch der edlere Theil des Menschen unsterblich wäre, der doch nur ein Theil von ihm und also kein in sich vollendetes Ganze ist; kann der Gewinn eines künftigen Daseins den Verlust eines vergangenen Lebens ersezen? Warum soll der Mensch die Freuden einer besseren Welt mit den Schmerzen dieser Welt bezahlen? Können die Qualen der Hölle, welche den Mörder meiner schöneren Tage foltern, für mich Vergeltung seyn? In dieser todten Hülle meines Vaters, wohnte die große Seele eines Scipio. Der Zufall warf den

Edlen arm und nakt in dieses Leben, und darum gieng die Sonne der Freude nie über seine dunklen Tage auf, und die Blätter seiner inhaltleeren Geschichte glänzen nur — von Thränen.

Gerechter Gott! wenn die Tugend nichts wäre als der schöne Traum eines frommen, aber getäuschten Herzens! Gehöret die Welt mit allen ihren Genüssen nicht dem, der Kraft und Gewandtheit genug besizt, sie zu ergreifen und festzuhalten?

Zwei bange Tage sas ich in stummer Verzweiflung neben der Leiche meines Vaters. Den dritten gieng sie aus dem Gewühle der Erde unter dieselbe. Elternlos, ohne Freunde, verstossen von dem Glüke und der Welt, floh ich nach jener einsamen Stelle, die im Maie meines hoffnungsvollen Lebens die Vertraute meiner größern Wünsche und Zeuge meines Schwures war, ewig tugendhaft zu seyn. Durch dichtes verwachsenes Gesträuche drängte ich mich über abgerissene Felsenstüke nach dem stillen Hügel. Ein kalter Nordwind wühlte in dem dürren Mose. Die Kirche im Thal lag zerstört in ihren Trümmern, und

über die verfallenen Mauren kroch Epheu. Alles, sagte ich, alles um mich ist todt! Ach nur ich lebe noch, um mich selber zu überleben. In dieser Welt ist es schwer tugendhaft zu seyn, aber ich blieb meinem Schwure getreu. Was ich auf dieser Erde liebte, was mir auf ihr theuer war, hat seine Arme von mir abgezogen. Warum sollte ich sie nicht verlassen, da mich alles auf ihr verlassen hat? Ja — ich will sterben! Es war ein Traum — meine Liebe — meine Freude — mein Schmerz und mein besserer Wille — es war ein Traum.

Der Tod hob die Deke der Erde vor mir auf, und zeigte mir das weite große Grab der Gestorbenen — ihr ausgelöschtes Auge, ihre stummen Lippen und ihren ewigen Schlaf. Und wenn auch, sagte ich leiser. Komme ich nicht einmal zu euch, ihr Abgeblüheten? Ist nicht die ganze Natur ein fortgehender Puls, und ein ganzes Leben nur ein lauter Schlag? Ich bin nur früher aufgewacht als ich sollte, oder — früher eingeschlafen. Eine heilige Stille kam in meine Seele. Mein Herz

war ohne Haß, ohne Liebe und ohne Wünsche. Ich sank ruhig an den Busen der Erde, und eine Thräne des Abschiedes benezte ihn, und als ich die Mündung der Pistole vor meine Stirne legte, da drang das Grabegeläute meines Vaters durch die stöhnende Luft wie verlohrne klagende Seufzer an mein Herz, da stieg sein Geist über die Trümmer der verfallenen Kirche, nnd sagte: Mein Sohn, verzweifle nicht, Gott ist — da richtete ich mich auf von der Erde, groß und erhaben über das dürftige, kriechende Leben. Nein, rief ich, ich verzweifle nicht. Die Brust des Menschen ist stärker als der Schmerz, und ich erneuerte den Schwur, der Tugend treu zu bleiben.

Den 4. May.

Was ist der Mensch? Ein Spiel der Wellen auf dem Strome der Zeit, der den Glüklichen bald stolz im Triumphe auf seinem Rüken trägt, bald ihn hinabzieht in den Abgrund elend und verachtet. Wie oft entscheidet der Zufall eines Augen-

bliks über das Schiksal eines ganzen Lebens? Wo ist unsre so hoch gepriesene Freiheit, unsre Selbstständigkeit? Heute spottet die Freude des Schmerzes von gestern, und morgen lästert der Schmerz die heutige Freude. Beim Grabe ist uns das Leben so klein, so wenig, und in dem Frühling des hoffnungsvollen Daseyns so viel.

Den Menschen sehe ich nicht, nur seinen Zustand. So werden wir in einem Meere von anziehenden und zurükstoßenden Kräften bald angezogen, bald zurükgestoßen, gedrängt und getrieben, und treiben und drängen wieder als blinde Kraft.

War es dein Wille, armer Sterblicher, daß dir das Licht dieses Jahrhunderts leuchte? Hast du deine Wiege an die Tiefen des Po, der Wolga oder des Rheins getragen? War es dein Wunsch, daß die wilden Leidenschaften des Afrikaners in deinem Blute kochen, oder die stille Ergebenheit des Hiobus in deinem friedlichen Busen wohne? Das Schiksal führet dich Blinden mit eiserner Hand. Die Verschwendung des Vaters büset der dürftige Sohn, und die Ausschweifungen der El-

tern das geschwächte Kind. Das Schiksal sezt hier einen Menschen an das lebendige Uferland des jonischen Meeres; dort ruft es einen andern in der Rauchhütte des Grönländers ins Daseyn, hier legt es dem Kinde den Ueberfluß eines ganzen Lebens an die Wiege, dort spricht es über den Säugling das schrekliche Urtheil einer ewigen Dürftigkeit; diesem giebt es in seinen großen Kräften Anspruch auf Vergötterung, und jenen stempelt es durch seine stumpfe Organisation zum Halbmenschen. So führt ein verhülltes Schiksal den Menschen auf eine unerklärte und unerklärbare Weise in und durch das Leben. Seine trunkene Seele taucht es bald in den Blüthenmai stiller, schöner Freuden, bald giebt es sein verwundetes Herz dem Sturme und Ungewitter blos.

Nein, gestern ahntete ich nicht welche Gefühle heute mein Herz durchglühen würden, in denen der Keim künftiger Seligkeit oder eines grenzenlosen Elends liegt. Gestern noch scherzte ich mit der fröhlichen, vorübergaukelnden Minute des

schnellen Lebens, heute steht die Zukunft ernst vor mir, und ich frage sie mit bangem Herzen, ob sie mein Glük oder ein freudenloses Daseyn in ihrem dunklen Schose trägt. Ich will es versuchen, diesen Tag noch einmal in seiner ganzen lebendigen Gestalt vor meiner Seele vorüberzuführen.

Das Heer war in Eilmärschen vorgerükt. Unsre Brigade, welche sehr gelitten hatte, folgte sehr langsam unter dem Nachzuge. Die Truppen blieben auf der Landstrase. Lindau und ich hielten uns rechts näher am Rhein, um ungestört in kleinen Excursionen das herrliche Land genießen zu können.

Die Jugend lächelte uns mit seligen Erinnerungen und dem frohen Gefühle eines kräftigen, gesunden Lebens an. Der Blüthenmonath des Jahrs stand mit seinen mannichfaltigen Blumen über dem unsres Daseyns, wie der stille, freundliche Mond über der an tausend und tausend neuen Schöpfungen arbeitenden Erde, und trieb die ungezügelte Kraft brausend durch Herz und Adern. Wir streiften über steile mit Wäldern übersäete

Gebirge, und zogen durch grüne von Bächen durchschlängelte Thäler. Den zweiten Morgen ersteigen wir eine fruchtbare Anhöhe. Mit jedem Schritte unsrer Pferde fiel der Vorhang tiefer, welcher die weite schöne Gegend verhüllte, und die fernen Berge richteten sich aus der Tiefe, wie erwachte Titanen auf, und die Wälder zogen wie gewaffnete Heere an uns vorüber, und ordneten sich im Thole und auf der Ebene, wie zum Schlagen, und die Flüsse und Bäche liefen spielend um die gerüsteten Streiter.

Aber wir sahen nicht zurük in das offene Land, welches seine Schäze vor uns ausbreitete, bis wir auf dem Gipfel des Berges stunden; da stürzte sich dann die durstige Seele von der Höhe in die weite, brausende, glühende, von Leben durchwühlte Welt hinab. Dort gieng der Rhein, stolz wie ein römischer Sieger im Triumphe durch das laute, ihn umringende fröhliche Land, und die Wälder auf den nahen Gebirgen ruheten wie ein müdes Heer um seinen Feldhern aus, und murmelten vor Freude.

Wir gaben die Pferde ab, und legten uns in den Schatten einer dichten Eiche.

Der Donner hatte am frühen Morgen schon seine Vorwachen auf die Gebirge gestellt, und der Rauch ihrer ausgebrannten Feuer verhüllte die Gipfel derselben, und richtete sich in geraden Säulen gegen den Himmel auf. Die Luft war still und schwüle. In Westen stiegen schwarze Wolken, aus der Tiefe quellend, in die Höhe, und sammelten sich schweigend. Matte Blize reichten hinter der Erde in das düstre Gewölbe herüber, und der Donner griff jenseits der Gebirge einige abgerissene, verlaufene Töne auf der großen Orgel des Welttempels, in welchem die Sonne als das ewige Feuer brannte; und die Erde ruhete unter ihr, wie eine fromme Priesterin in stillem Gebete.

Wir giengen über die Anhöhe fort, indem wir einem gebahnten Wege folgten. Endlich entdekten wir hinter einer doppelten Reihe von schlanken Pappeln und breitästigen Eichen ein einzelstestendes Haus. Wir eilten, das nahe Wetter fürchtend, durch das fruchtreiche Feld, und kamen an

ein offenes Gartenthor, das durch eine Kastanien-allee nach einem Pavillon führte, den dichtes Buschwerk halb verstekte.

Das Gewitter hatte sich drohend am westlichen Himmel aufgerichtet, und säete seine flammenden Blize tief in die Nacht der schwarzen Wolken, und der Donner gieng furchtbar, wie der Ruf zum Weltgerichte, über die erschrokene Erde, und die Sonne wandte ihr Auge voll Liebe von der zitternden, und verbarg es.

Wir stiegen die steinernen Stufen des Pavillons hinauf gegen die halbgeöfnete Thüre. Wir traten unbemerkt in den kleinen Saal. Ein Frauenzimmer stand an ein ofnes Fenster gelehnt, und schien in dem Anblike des sich nahenden Gewitters verlohren. Auf das Geräusch unsrer Annäherung kehrte sich das Mädchen gegen uns.

Welch ein Weib! Eine volle, blühende,, duftende Rose! Der Bau ihres Körpers groß und stark, ihr Blik voll Stolz und Güte! und aus diesem Blike, in welchem sich der Himmel spiegelte, sprach eine Seele, rein und edel. — Han

du noch nie die große Stunde erlebt, wo dein Genius unsichtbar zu dir trat, und dein Inneres umgestaltend, dich mit einer Zauberhand berührte? Ich erlebte sie.

Wir entschuldigten unsre Verwegenheit mit dem drohenden Wetter und der Unkunde der Gegend. Sie legte ein Buch, in welchem sie gelesen hatte, auf ein nahes Tischchen. Mit unbeschreiblicher Anmuth both sie uns das Haus zum sichren Zufluchtsorte an. Dann gieng sie nach der Thüre, und rief einem im Garten arbeitenden jungen Manne in englischer Sprache zu, ihrem Oheim zu sagen, es seyen Fremde da. Ich konnte in diesem meiner Neugierde so günstigen Augenblike der Versuchung nicht widerstehen, das Buch kennen zu lernen, mit dem sie sich beschäftigt hatte. Ich schlug es auf: Es war Pope's Essai on man.

Da sie zurükgekommen war, lud sie uns ein, Plaz zu nehmen, und verließ uns endlich mit einer stummen Verbeugung, da ihr Oheim hereintrat.

Es war ein Mann im Sommer seiner Jahre, nicht groß, aber von starkem Körperbaue. Auf

seiner hohen Stirne thronte Kraft und Muth. Aus seinem tiefliegenden glühenden Auge sprach eine wilde Kekheit. Seine Haltung war mehr stolz als edel. Sein ganzes Wesen, Ausdruk und Geberde verriethen eine absprechende, verachtende Kälte. Der erste Eindruk, den dieser Mensch auf mich machte, war unvertilgbar, und obgleich ich ihn später schäzen lernte, so begegnete ich doch ungern seinem düstern Blike, der tief in das Mark dessen zu dringen schien, den er ins Auge faßte. Das Französische sprach er fertig, aber mit einem fremden rauhen Akzent.

Er hieß uns mit vieler Höflichkeit willkommen seyn, und bot uns alles an, was, wie er sich ausdrükte, das Haus vermag. Nach den gewöhnlichen Einleitungsformeln fiel das Gespräch auf den Rheinübergang der Franzosen, auf die Verdienste ihrer Generale, den Muth und die Disciplin der Truppen, und die inneren Angelegenheiten des Staates. Von allem sprach er mit einer Sachkenntniß und Bestimmtheit, die uns in

Erstaunen sezte. Den Grundsäzen der neuen Republik schien er nicht abgeneigt.

Unterdessen zog das Gewitter auf den Flügeln des Sturmes über uns. Blize fuhren zischend durch die Luft, und der Donner stürzte sich ihnen krachend nach. Lindau's Seele schwelgte im Genusse des großen, furchtbaren Schauspiels der Natur. Wilson (so nannte sich der Oheim, wie wir später erfuhren) sah ruhig und kalt in den wilden Kampf der empörten Elemente.

Ich nehme Antheil an den Siegen ihres Vaterlandes, unterbrach er die Stille, und bedaure das arme Deutschland. Doch, die fremden Mächte haben es so gewollt. Den Strom der Revolution, der aufgeregt und schäumend sich in seinem Beete fortwälzte, haben sie so lange höhnend eingedämmt, bis er zerstörend über seine Ufer trat, und benachbarte Länder überschwemmte. Der Thorheit gebührt gleiche Strafe mit dem Verbrechen; Sie büsen sie. Leider aber, fuhr Lindau ein, noch mehr die armen Völker, der friedliche Bürger; die Unschuldigen!

Völker und Regenten, erwiederte Wilson, stehen für Eins. Auch jene wollen es so. — Deutschland ist zerstükelt und gelähmt; sonst ständen freilich ihre Heere nicht, wo sie stehen.

Sie scheinen, sagte ich, die Lobrede schnell zu bereuen, die Sie im Begriffe waren, unsren Truppen zu halten.

Das nicht, war Wilsons Antwort. Ich bin gerecht; davon gebe ich Ihnen so eben eine Probe. Ich kann Sie schäzen, ohne Ihre Feinde zu verachten. — In diesem Augenblike zischte ein Bliz flammend an uns vorüber, und der Donner schlug mit einem betäubenden Krachen in eine benachbarte Eiche. Ich fuhr erschroken zusammen. Lindau wandte das Gesicht wie geblendet weg.

Es hat nicht gezündet, sagte Wilson. Dann fuhr er ruhig fort: Deutschland gleicht den aufgelösten Faszen jenes Römers; verbunden wären diese Ruthen der Schreken von Europa, die Frankreichs Uebermacht nun nach Belieben biegt und bricht. Doch, was im Kriege Deutschland elend macht, macht es auch glüklicher im Frieden.

Diente es einem Herrn, es wäre mächtiger, aber nicht so frei. Auf der Erde ist nun einmal nichts ungemischt, und was die Natur der Dinge versagt, darf der Mensch nicht wollen. Und am Ende — greift ja ein blindes Verhängniß das Schiksal der Welt, der Völker und der einzelnen Menschen aus der dunkeln Urne, in der alle unsre Lose ruhen.

Wir machten, als das Gewitter vorüber war, einige Gänge durch den Garten; und da es anfieng spät zu werden, und wir zum Abgehen Anstalten trafen, bat uns Wilson, bei ihm zu Tische und über Nacht zu bleiben. Den nächsten Ort konnten wir, nach seiner Versicherung, in zwei Stunden nicht erreichen, und ich war um so geneigter, seine Bitte zu erfüllen, weil ich die schöne Nichte noch einmal zu sehen wünschte. Ach! ich wollte es mir nicht gestehen, aber ein geheimer, unwiderstehlicher Zug schien mich allmächtig an diesem Boden festzuhalten. Die Mahlzeit war einfach aber gut.

Bei einer nähern Bekanntschaft mit diesem son-

derbaren Manne musten wir über seine genaue Kenntniß der merkwürdigsten und verborgensten Ereignisse der Zeit erstaunen. Er sprach über die Zweke und Mittel der Höfe Europa's mit einer Bestimmtheit und Sachkenntniß, die ich noch bei keinem Menschen fand. Mit dem öffentlichen und Privatleben der meisten auf dem Schauplaze handelnden Personen war er durchaus vertraut.

Unter den mannichfaltigen Gegenständen der Unterhaltung war natürlich auch unsre Revolution. Aber, als wäre es ihm mehr darum zu thun, unsere Meinung kennen zu lernen, als die seinige zu sagen, gab er uns statt bestimmter Urtheile nur Grundsäze.

Diese Welt, sprach er, ist und bleibt immer eine Welt von Kräften, in der sich größre Rechte zur Ueberlegenheit gesellen. Die Schwäche muß geführt und die Unwissenheit geleitet werden. Hier ist keine Usurpation, weil der Stärkere ergreifen und festhalten kann, was dem Schwachen eine drükende Last wäre.

Unsre Freiheit bestehet in dem Vermögen zu

seyn, was wir, ohne die Freiheit rechtlicher Wesen zu verlezen, seyn wollen und seyn können. Die pietistische Behauptung, der Mensch könne allenthalben und unter allen Umständen frei seyn, mag für Wesen gelten, die, wie der epikureische Gott, nichts thun und nichts brauchen, aber unmöglich für uns. — Die Politiker geben uns eine andere Art von Freiheit, nemlich die im Staate, vermöge der jeder nur dem Geseze unterworfen ist. Aber, da die Geseze den einen Menschen schon bei seiner Geburt im Purpur und im Ueberflusse, den andern aber in Lumpen und in der Dürftigkeit finden; so bestehet die Freiheit des ersten in dem ihm durch das Gesez zugesicherten Vermögen, arbeiten und hungerleiden zu dürfen. Es ist eine gesezmäßige Gleichheit für durch die Geseze ungleich gemachte Wesen. Da alle Rechte sich auf einen Gegenstand beziehen müssen, so bestehen die Rechte eines Menschen, der gesezmäßig nichts besizt, darin, keine Rechte zu haben.

Wir werden es nie verhindern, daß die Menschen in Gesellschaft sich wie gewisse angehende

Nadelholzwälder puzen, wo das Aufkommen des Stärkeren dem Schwachen im Wege stehet. Aber das wäre noch erträglich. Izt muß der Starke den gehegten Schmarozerpflanzen zum haltenden Stabe dienen, und das üppige Gesträuche erstikt den kräftigen aufschiesenden Baum.

Die ganze lebendige Natur ist eine Welt von feindlichen Kräften. Die Zerstörung des einen ist die Bedingung der Erhaltung des andern. Ist nicht beinahe jeder Genuß ein Mord? Steigt von der Ameise zum Elephanten, und ihr werdet finden, daß das Leben des einen Geschlechts an den Tod des andern angewiesen ist. Auch der gerechteste Mensch ist oft wie die Natur gezwungen, den Einzelnen der Gattung, und einen Theil dem Ganzen aufzuopfern.

Das Schiksal gehet über das Weltall unbekümmert, ob es ein Menschenleben, das einer Milbe, oder eine Erde zertritt.

Dies weiche philanthropische, aber heuchelnde Zeitalter will nur unterstüzen, aufrichten und trösten. Nur für das klagende Unglük hat es Thrä-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nen, aber nicht für das stumme; es ist das Mitgefühl der Schwäche für die Schwäche. Das Unglük ist dem menschlichen Leben, was der Schatten dem Gemälde ist. Je tiefer der Schmerz seine Furchen in das menschliche Herz zieht, desto tiefere und festere Wurzeln schlagen die Blumen der Freude in demselben. Ein plattes Leben ohne große Genüsse gleicht dem platten Lande ohne Berge, und in beiden stehet das höchste Gebirg nur bei dem tiefsten Thale.

Die menschlichen Leidenschaften haben die Glükseligkeit in den Besiz und Genuß von Gegenständen gesezt, die ihnen selbst Fausts dienstbarer Mephistofeles nicht zusammentragen könnte; die Thränen des einen fallen als erfrischender Thau und befruchtender Gewitterregen auf die Freudenplantage des andern. Ein Glükwunsch an den Aufgerichteten ist zugleich eine Kondolenzrede an den Gefallenen, auf dessen Rüken jener emporstieg. Den Menschen trösten, heist demnach sehr oft, seinen Thorheiten und Begierden schmeicheln.

Unsere Bildung und Glükseligkeit kann am Ende

Bayerische Staatsbibliothek München

doch nur unser eignes Geschöpf seyn. Darum gebt jedem nur, was ihm als Mensch gehört, und er wird sich nach seinen Kräften in seine Welt raupenartig einspinnen, oder wie ein Zugvogel das Ziel seiner Bestimmung in verschiedenen Klimaten suchen. Ueber seine Bestimmung und Glükseligkeit soll der Mensch nur sein eignes, inneres, heiliges Orakel fragen, das allein unfehlbar ist. Meine Wünsche, mein Glaube, meine Hoffnungen, Phantasien und Träume sind mein Werk, Blüthen und Früchte, die ich selber pflanzte und zog auf eigenem Boden, nur von mir allein und von keinem fremden Sinne gefühlt und genossen. Ich nur kann durchdrungen seyn von dem, was ich zu seyn vermag.

Die Moral, welche den Menschen gern friedlich und unschädlich neben den Menschen pflanzen möchte, müste, um das zu können, ihm auch ein Pflanzenleben geben.

Unser Leben ist eine spartanische Gesundheitsprobe, in welcher das Schwache und Kränkliche untergehen muß. Weil unsere Welt eine Welt

von Kräften ist, muß der Mensch in ihr widerstehen, kämpfen und siegen, oder besiegt werden. Darum fodere ich mehr Handlungen von ihm als Thränen.

Was wir gewöhnlich Glük nennen, ist ein Bundesgenosse der Ueberlegenheit an Kräften, des Muthes und der Beharrlichkeit. Es giebt keine größere Gefahr für den Menschen, als die Furcht vor derselben; denn diese vermehrt eine wirkliche mit mehreren eingebildeten, und macht ihn unfähig, der einen und andern zu begegnen.

Wer den Tod fürchtet, kann des Lebens weder froh noch würdig werden. Er stiehlt jeden Augenblik, jeden flüchtigen Genuß dem ewigdrohenden und zuschlagenden Tode unter seiner Mordaxt hinweg. Er stirbt ewig, aus Furcht einmal zu sterben, und bewacht sein todtes Leben wie der Geiz seine todten Schäze, um es ungebraucht zu verlieren. Die Furcht vor dem Tode ist die Kette, an welcher uns der Despotismus und das Unglük durch ein Leben voll Schande und Elend schleift.

Der Jüngling, welcher nicht in gewissen Jah-

ren das Ideal des besten Staates und einer allgemeinen Glükseligkeit mit der glühenden Liebe sucht, mit welcher er früher das Ideal des besten und vollkommensten Weibes suchte, ist für höhere Wünsche, höhere Genüsse und eine höhere Bestimmung verlohren.

Den 6 Mai.

Wir werden uns, wie es scheint, hier häuslich einwohnen. Alle Umstände sind uns günstig. Die Friedenspräliminarien wurden schon unter dem 18. April bei Leoben unterzeichnet, und die Armee bleibt nun auf dem Gebiete stehen, das sie gegenwärtig besezt hält. Lindau sah ich lange nicht so heiter, als er es seit einigen Tagen war. O, wenn er wüste, wie jeder seelenvolle Blik, mit dem sein Auge oft unwillkührlich auf der herrlichen Gestalt des liebenswürdigen Mädchens ruhete, mein Herz mit Dolchstichen durchbohrte! Der stolze Glükliche ahnt vielleicht nicht einmal, wie sehr sein Werth gefühlt wird. Er ist ihr nicht

gleichgültig, das beweist die ununterbrochene Aufmerksamkeit, mit der sie ihn auszeichnet.

Diesen Morgen versammelten wir uns zum Frühstüke in dem Garten, der die ganze Gegend weit umher übersieht. Hohe Linden nahmen uns in ihren wirthbarlichen Schatten auf. Die Aussicht ins Thal hinab gegen den Rhein hin ist schön, lieblich, romantisch, wie sie nur immer die Phantasie eines Geßners aufs Papier zaubern kann. Das herrliche Land, über dem der Segen des Himmels in seiner ganzen Fülle ruhet, legte seine Schäze zu unsern Füßen nieder. Der Tempel des Niederwalds sieht aus dem Schatten eines frischen jungen Eichenwaldes mit Wohlgefallen in die weite, freundliche, lebendige, offene Gegend nach Osten hin. In der Mitte des Rheingaues thront der Johannesberg, wie ein König unter seinen stolzen Vasallen, und zwischen Bergen ruhet dort Marienthal, still, einsam und ungekannt, wie eine gute That, die sich selbst belohnt, genügt und verbirgt. Die mannichfaltigen friedlichen Ortschaften stehen an dem Ufer, und besehen sich in dem

Spiegel des hinabziehenden Stromes, und die schattigen Auen winken freundlich zu sich hinüber.

Wir waren lange in dem Anblik des schönen Landes verlohren. Wenn nur auch die Bewohner dieses Paradieses, unterbrach Willson die Stille, so glüklich wären, als es die Schönheit und der Reichthum des Landes zu verbürgen scheinen! Aber es ist hier wie allenthalben. Die Sterblichen haben sich ungleich in den Genuß und die Arbeit getheilt. Alle diese Menschen, welche das ganze unabsehbare Land wenigstens zweimal im Jahre von Grund aus umwühlen, haben einen sehr geringen Antheil an dem Boden, den sie mit ihrem Schweiße düngen.

Aus der Geschichte und der lebendigen täglichen Erfahrung, fiel Lindau ein, springt mir nichts mit so wildem Hyänengrimme ans Herz, als die ewig wiederkommende Bemerkung, daß Tausende hungern müssen, damit einer schwelge; und was thatet ihr dann, ihr Elenden, was habt ihr verbrochen, daß euch das Leben beim Eintritte in diese Welt mit Eisenarmen umfängt, um euch endlich

wundgequetscht auf die Bahre niederzulegen; daß ihr verdammt seyd, eure hungrigen, öden, darbenden Tage, ohne ein größeres Gefühl als das des Schmerzes, gedankenlos und stumpf von der nakten Wiege bis zum nakten Grabe hinzuschleppen? Ja, ein unglüklicher Bettler in einem Staate entehrt die menschliche Gesellschaft.

Der Pabst Alexander VI., erwiederte Wilson, verschenkte mit einem Federzuge die neue Welt, als wäre sie menschenleer. Diese Theilung der neuen Welt im Großen fiel auf; aber war dann die alte nicht früher eben so, nur in kleineren Portionen verschenkt? Ist Europa nicht in mäßige herrschende Spanier und in hungernde arbeitende Indianer abgetheilt, und sind jene nicht von göttlicher Abkunft, und diese dem verachtenden Geschlechte der Thiere verwandt?

Gewiß! der Mensch hat es in der edlen Henkerskunst, sein Elend zu vervielfältigen, sehr weit gebracht. Er ist beinahe so glüklich, als er es zu seyn verdient. Damit zehen im Elende und vor Hunger sterben können, nimmt es der eilfte groß-

müthig auf sich, an Ueberladung und Unverdaulichkeit zu sterben. Wie! und man sagt doch, wir seyen alle Menschen, auf dieselbe Art gezeugt, empfangen und gebohren! und in der That an der Art, wie das neugebohrne Pflanzengeschöpf nakt und hilflos zum erstenmale die Schöpfung greinend begrüst, sollte es doch wohl dem grösten Genealogen schwer werden, den Inka vom Sklaven, den Braminen vom Parias, und den Scepterträger von dem, der die Hake führt, zu unterscheiden; und doch durch welche bodenlose Kluft hat sie Gewalt, Vorurtheil, Konvenienz, Staatsklugheit und was weis ich, geschieden?

Doch nichts mehr davon! lassen wir den Gott der Finsternisse und den des Lichts sich um die Herrschaft dieser Welt streiten! so wie es die Menschen machen, muß ja doch der Satan endlich Recht behalten. O, die Natur, die herrliche, ist eine beißende Satyre auf den Menschen, oder der Mensch eine Satyre auf die Natur! Welche schneidende Dissonanzen, die sich in keinen gefälligen Akkord auflösen! Dürftigkeit neben dem

Ueberflusse, ein genußloses Schwelgen an der Seite des quälenden Hungers! die leidende Tugend der Spott des siegenden Verbrechens! Gerechte Vorsehung, leerer Ton! — —

Ich kann nicht Ihres Glaubens seyn, unterbrach Lindau ernst den lästernden Wilson. Sie sezen, wenn ich Sie anders nicht mißverstehe, das Glük des Menschen in den reichen Besiz und den ruhigen Genuß. Sie verkennen den edelsten Theil seiner geistigen Natur, durch den er an die Gottheit grenzt: das stolze Aufopfern seiner selbst, den Lohn des frommen Willens, den Sieg der Tugend über das Verbrechen, auch wenn dieses herrscht. Wenn Sie nicht leugnen können, daß es Thränen giebt, in denen der Ausdruk der höchsten Wohllust liegt; daß der Sterbliche oft seliger entbehrt, als genießt, daß die Hofnung und Erinnerung nicht selten mehr beglüken, als der Genuß der Gegenwart, dann haben Sie das wunderbare Schiksal seines Daseyns durch den angeführten Machtspruch noch nicht gelößt. Der Mensch kann und soll es nicht lösen, das ist mein Glaube.

In diesem Daseyn, das nur ein augenblikliches Ringen mit der Vernichtung ist, wo unsre Tugend nur im Kampfe gegen das Laster, und die Wahrheit im Kampfe gegen die Lüge besteht, sind wir zum Kampfe und nicht zum Genusse des Friedens gebohren. O wahrhaftig, die Augenblike, in denen der Mensch groß und göttlich ist, fahren nur wie flammende Blize durch das dunkle Leben.

Ich will einen Augenblik zugeben, eine moralische Weltordnung seye ein Unding, und eine richtende ausgleichende Vorsehung eine Chimäre; die Tugend seye nur ein Traum des Gutmüthigen, mit dem sich seine Einfalt selbst bezahlt; Gerechtigkeit der Spott des Stärkeren, der ohnmächtige Göze der Schwäche, den sie selbst gern verleugnet, so bald sie Stärke wird; ist darum die innere Gesezgebung in meinem Busen aufgehoben, die mir gut und gerecht zu seyn befiehlt, und das gelungene Verbrechen mit der Verachtung meiner selbst bestraft? Kann der Gang der Aussenwelt, wenn ihn auch der Mensch zu erkennen und zu deuten wüßte, meine Welt verwüsten? In meiner Brust

lebt das Gefühl von Recht, Freiheit und Tugend, und diesen Idealen, fände ich sie auch nirgends als in mir selbst, bleibe ich getreu; ich muß es, will ich mich nicht mit mir selbst entzweien. Hätten sie den Muth, an Freiheit zu glauben und an Tugend, sie würden sie erringen. Aber feig verzweifeln sie an ihrem und an fremdem Werth, und an ihrer Kraft, und rechtfertigen mit dem allgemeinen Verderben ihr eignes.

Das ist auch mein Glaube, erhob sich Elise, Wilsons Nichte; und ohne diesen Glauben wäre die Welt eine Hölle; und dieß allein schon rechtfertigt ihn. Sie schien sehr bewegt, suchte es zu verbergen, und verließ uns. Lindau's Blik folgte ihr, bis sie sich in die dunkeln Gänge der benachbarten Kastanienbäume verlohr.

Sie haben Recht, sprach Wilson nach einigem Nachdenken. An diesem Gefühle nur kann der beßre Mensch sich aufrichten. Es war verwegen, ein Herz wie das Ihrige mit der gemeinen Sophisterei unsres Zeitalters zu versuchen. Sie haben mich dafür bestraft, und ich klage nicht.

Auch Ihnen, fuhr er fort, nachdem er sich einige Augenblike besonnen zu haben schien, auch Ihnen hat ja das Schiksal viel genommen, und doch gaben Sie Ihren Glauben an Tugend und eine beßre Ordnung der Dinge nicht auf. Riß ein rauhes Verhängniß Emilie aus Ihren liebenden Armen; es kann ja die große Schuld reich verzinsend an Sie zurükbezahlen.

Emilie! o Gott! was ist das? rief Lindau, und verbarg das Auge voll Thränen. — Schreklicher Mensch, fuhr er dann hastig auf, wer bist du?

Dir nicht schreklich, sprach Wilson sanft. Dein Glaube stehe fest! Ich spotte deiner nicht.

Kennst du Emilie? fragte mein Freund, und reichte dem geheimnißvollen Menschen die Hand.

Wie ich dich kenne und schon lange kannte, antwortete dieser. Du wirst sie wiedersehen. Nimm dieß zum Pfande. — Bei diesen Worten zog er einen Ring hervor, und gab ihn Lindau.

Emiliens Ring! rief dieser. Mein Ring! den die Noth mich zu verkaufen zwang, um meinen

kranken Vater zu unterstüzen. Oder wäre es Betrug? Wäre es Taschenspielerei? Sie kennen Emilie; Sie kennen mich; und vor wenigen Tagen sahe ich Sie zum erstenmal. Sprechen Sie, wenn Sie mich nicht bis zum Wahnsinne martern wollen.

Stärkere Menschen als ich bin, sprach Wilson mit Bedeutung, haben sich das Recht vorbehalten, die Ausleger Ihres Schiksals zu seyn. Die Zukunft wird enthüllen, was ich verbergen muß. Aber ich sage in ihrem Namen: du wirst glüklich seyn.

Lindau preßte den Ring an seinen Mund, und hielt ihn wie begeistert an seine Brust; riß sich dann von uns los, und eilte aus dem Garten.

Ich war überrascht. Betroffen wollte ich meinem Freunde nach. Lassen Sie die edle Natur mit sich kämpfen, und sich beruhigen, sagte der sonderbare Mensch, und hielt mich zurük. Nach einer kurzen Pause, in welcher er die umliegende Gegend übersah; fuhr er mit einer unbegreiflichen Ruhe fort:

Was könnte der Mensch seyn, und was ist er? Wir klagen unser Zeitalter mit Recht der Apathie und des Egoismus an. Aber kann der Bürger etwas anders werden, als wozu ihn seine Erziehung und die Verhältnisse bilden, in denen er lebt? Einzig um die armseligen Mittel einer armseligen Existenz bekümmert, giebt es für ihn keinen höhern Wunsch, als Gemächlichkeit und Ueberfluß. Die kleinen Sorgen der Häuslichkeit erstiken jedes höhere Gefühl für das, was edel, groß und erhaben ist.

Der Mensch wird, zu was man ihn erzieht. Da, und einzig da liegt das große Geheimniß des Gesezgebers. Der Heldenmuth der handvoll Spartaner bei Thermopylä erfüllt unsre Seele mit Bewunderung. Was zog aber die tiefen Grenzen zwischen den Herren von Sparta und den Weichlingen von Sybaris? — Lykurgs Gesezgebung.

Man will den Menschen nur bereichern, ihn durch Ueberfluß befriedigen. Aber liegt dann der Reichthum in der Größe des Besizes, der keine Grenzen hat, oder nicht vielmehr in dem befriedig-

ten Gemüthe? Hängt die Größe eines Genusses von dem Gegenstande desselben allein ab, oder nicht auch von der Empfänglichkeit des Geniesenden?

Freiheit ist nur, wo Selbstständigkeit ist. Wenn der Mensch, um gesättigt, geachtet und angestellt zu werden, auf die Winke und Launen der Reichen und Mächtigen aufpassen muß, dann ist er Sklave. Aus einem Staate, wo diese Erscheinung noch gefunden wird, die Sklaverey durch Geseze verbannen wollen, heist da das Hungerleiden verbieten, wo die Leute nichts zu essen haben.

Es gibt Tyrannen und Speichelleker, weil es Mächtige und Unmächtige, Reiche und Arme giebt. Wo nur die Kraft Gewalt, nur der Fleiß Gemächlichkeit ertheilt, da werdet ihr keine Despoten finden, weil ihnen keiner dienen und schmeicheln wird, da es nichts einträgt.

Es giebt Müßiggänger, Schwelger und Hungernde, weil es unverdienten Ueberfluß und unverdiente Armuth giebt. Besizt nur die Thätigkeit, erwirbt nur die Anstrengung, dann hat der Mensch nichts als den Gebrauch seiner Kräfte nö-

thig, aber auch bestimmt dieser, um zu haben, was ihm gehört.

Es giebt Diebe; theils weil der Mensch, der nichts hat, und nichts verdienen kann, stehlen muß, wenn er leben will; theils weil bei uns Stehlen nicht selten mehr einträgt als Arbeiten. Laßt nur den Fleis besizen, dann wird jeder zu verdienen suchen, was er izt erbettelt und erstielt.

Es giebt Betrüger und Betrogene, weil es Gebildete und Ungebildete giebt. Macht es jedem möglich, seine geistigen Kräfte zu üben, dann wird sich die Anzahl der Betrogenen vermindern. Bezahlt die Wahrheit und nicht die Lüge, oder bezahlt sie wenigstens eben so gut, dann wird sich die Anzahl derienigen, welche die Wahrheit sagen, um ein beträchtliches vermehren. Am besten ist es, ihr bezahlt beide nicht, dann wird Jeder, sehr wenige ausgenommen, sagen, was er denkt.

Wollt ihr die unnatürlichen Begierden und Leidenschaften aus der menschlichen Brust tilgen, welche der unverdiente Ueberfluß und die Langweile erzeugen, dann knüpft den Besiz an den Erwerb,

und den Genuß an den Verdienst. Wollt ihr den Uebermuth demüthigen, welcher den Reichthum begleitet, und die Muthlosigkeit des armen Bürgers in jenes stolze Selbstgefühl umschaffen, das nur in der Brust des Mannes lebt, welcher die Ueberzeugung hat, daß er sein Vermögen und die öffentliche Achtung nur seinem Fleiße und seinem Betragen verdanken kann, dann knüpft die Möglichkeit einer jeden Art von Eigenthum an die Anstrengung, die es verdienen muß. Wollt ihr den immer weiter um sich fressenden Krebs des ewigen Raffinirens nach Genuß, und der müsigen Spekulation, die mit leeren Ideen eine erschlaffende Wohllust treibt, wie die Empfindelei mit leeren Gefühlen, von der menschlichen Gesellschaft hinwegschneiden; wollt ihr den Bürger gesund an Leib und Seele, kräftig und muthig erhalten, dann gebt ihm so viel Eigenthum, daß er seine Zeit theilen kann zwischen Arbeit und Ruhe, zwischen Empfinden, Fühlen und Denken, und zwischen der Kultur des Körpers und der des Geistes, und daß er so reich werden kann, wie jeder andre,

wenn er nur eben so klug, sparsam und fleißig ist. Wollt ihr der Metaphysik der Sitten, des Rechts und der Liebe, die durchaus formal geworden ist, Stoff und Inhalt geben, dann sezt die Menschen nicht spekulirend, sondern handelnd, nicht müßig, sondern thätig neben einander. Wollt ihr, daß der Mensch des Lebens froh werde, dann lasset ihn sich dessen freuen nach seiner Weise. Gebt jedem gleichen Boden und gleichen Sonnenschein, und laßt ihn dann gedeihen nach seiner Kraft. Wollt ihr, daß jeder Bürger sein Vaterland vertheidige, und daß die Verfassung, die ihr euch einzuführen bemüht, ewig daure, dann gebt jedem Bürger ein gleiches Interesse, sie zu erhalten.

Die Größe der Gegenstände, welche den Menschen beschäftigen, macht ihn selbst größer. Füllet das Vorübergehende, Kleinliche, Beschränkte alltäglicher Sorgen und alltäglicher Freuden seine Tage, dann erschöpft sich die ganze Kraft seines Geistes und Herzens in der erbärmlichen Anstrengung, der vorübereilenden Freude einen lächelnden Sonnenblik abzubetteln, oder sich gegen die Wespen-

stiche des immer wiederkommenden Ungemachs zu wehren. Nur das Ewige, Grenzenlose; Tugend, Liebe, Gott, Menschheit, Natur und Freiheit giebt unserm Leben jenen Flug des Adlers, der, mit festem Blike auf das Unendliche und Höchste, sich seiner Sonne nähert, ohne auf die Armseligkeiten zu achten, mit denen sich das gemeine Daseyn plagt. Nicht der Inhalt unsrer Handlungen allein, sondern vorzüglich der Zwek derselben giebt ihnen ihren Werth; sonst wäre der Tod eines Sokrates und Kleomenes dem eines Philipp Egalité und Schwarzbek gleich.

Warum zählt ein Freistaat in einem Jahrhunderte mehr große Seelen, als alle Despotien in einem Jahrtausende? Weil ein Freistaat der Energie unsrer Kräfte die Richtung zum Unendlichen, — Freiheit, Unsterblichkeit und Vaterland giebt; weil diese Verfassung die selbstschaffende Kraft des Menschen ehrt, die der Despotismus zum dienenden Mittel niederdrükt; weil die Despotie dem Verdienste keinen Preis läst, als die wandelbare, zweideutige Gunst eines Menschen, an dessen

Seite sich alle eigne, innre Größe in Nichts verliert.

Es kann einem Zeitalter, das große Tugenden und große Talente fodert, nie an großen Menschen fehlen. Nur da finden wir sie nicht, wo sie das Jahrhundert leicht entbehrt. Unser Leben sucht sich einen Preis. Theilt ihn die unbestechliche Geschichte, oder die Stimme eines geretteten, beglükten Volkes aus, dann gedeihen Helden.

Die Natur nahm keinen besondern Stoff und keine eigne Form, um Griechen und Römer zu bilden. Der Staat erzog sie zu dem, was sie waren. Bis izt konnte in unsren neueren Staaten nur der Zufall einen großen Mann an einen grossen Posten erheben. Entsprach er der Größe desselben, dann hatte er die Wahl des Zufalls gerechtfertigt. Wie aber, wenn nun eine prüfende, vorhersehende Wahl das unsichere Geschäft des blinden Zufalls übernähme, dann könnte doch eine Nation gewiß seyn, an der Spize ihrer Angelegenheiten Männer zu sehen, die ihrer würdig sind. Wenn aber noch über dies eine kluge Staatsver-

waltung alle Kräfte eines Volkes gleichmäßig zu entwikeln weis; wenn eine allgemeine verbreitete Glükseligkeit, welche die Frucht gerechter Geseze ist, jedem Bürger ein gleiches Interesse an der Erhaltung des Staats giebt; wenn eine weise Konstitution das Schiksal des Vaterlands nur den Händen seiner würdigsten Söhne anvertraut, und den Willen des öffentlichen Beamten durch seine Verantwortlichkeit zügelt, wo er das Böse wollen kann, ohne seine Energie zu lähmen, wo sie nach dem Beßren strebt; wenn alle individuellen Anlagen die höchstmögliche Ausbildung erhalten, und wie kräftige Aeste auf dem Stamme des Staates sich in einer Krone des gesellschaftlichen Glükes gegen den Himmel richten; wenn die Gesezgebung und Gerechtigkeitspflege, wie eine Sonne am Firmament, mit gleicher mütterlicher Wärme über jedem Gliede des Staatskörpers ruhet, dann ist dieser im Inneren gegen verheerende Erschütterungen gesichert, und steht befestigt auf der breitesten Base, die einem Staatsgebäude untergelegt werden kann; nemlich auf dem vereinigten

Wollen und der vereinigten Kraft aller Staatsgenossen.

Auf diesen großen Gegenstand, schloß Wilson, kommen wir zur gelegenern Zeit wieder zurük. Lassen Sie uns Freunde seyn, und uns durch wechselseitiges Vertrauen ehren! Mit diesen Worten reichte er mir seine Hand. Ich gab ihm die meinige. Wir giengen die Länge des Gartens noch einigemale auf und nieder, und suchten dann Lindau auf.

Den 7. May.

Wenn dieser Mensch denn doch am Ende nichts wäre als ein verschmizter Bösewicht! Wenn er sich die teuflische Lust machte, mit dem göttlichen Triebe nach Wahrheit zu spielen, und das geheimnißvolle Dunkel, in welches er sich und seine Verhältnisse hüllt, wären nur niedrige Taschenspielerkünste, mit denen er der nach einer höheren Erkenntniß dürstenden Seele statt einem kühlenden, stärkenden Trunk, den Giftbecher unterzuschieben

suchte! Und doch welchen Zwek könnte er haben? Wie kann er hoffen, zwei Menschen zu täuschen, die von seiner Kunst nichts hoffen? Warum sollte er sie täuschen wollen, da er von ihnen nichts zu erwarten hat? Ist er Betrüger, dann spielt er ein verlohrnes Spiel. Aber wie kann das Angesicht dieses Mannes lügen? Ist er selber betrogen, dann kehrt er vielleicht an unserer Hand auf den verlohrnen Pfad der Wahrheit zurük. Aber wie könnte dieser nüchterne, hellsehende Mensch ein Betrogener seyn? Lindau schlieset sich immer fester und fester an ihn. Ich sehe sie öfters allein.

Den lezten Abend bei Tische leitete mein Freund das Gespräch auf die Wirkungen, welche der wahrscheinliche Ausgang unserer Revolution auf das künftige Schiksal des menschlichen Geschlechtes haben könnte, und auf die beste Staatsverfassung. Wilson sprach wenig. Erst, da wir allein waren, da es gegen Mitternacht stiller und einsamer um uns wurde, fieng er an, einen warmen Antheil an unserer Unterhaltung zu nehmen. Es kann mir manches von dem, was er sagte,

entfallen seyn, aber das wesentlichste war folgendes:

Die Völker erhalten ihre Verfassung als ein angeerbtes Gut. Die Vorzüge und Mängel derselben sind das zufällige Geschenk der Vergangenheit, die ihnen den schädlichen Mißbrauch und die zwekmäßige Anordnung mit gleicher Strenge aufdringt.

Die weiseste und beste Gesezgebung, welche einem verdorbenen Volke gegeben wird, kann nichts thun, als dieses Volk in einen Widerspruch mit seiner Verfassung zu sezen; bessert diese das Volk nicht, so muß dieses jene verschlimmern.

Ist das Verderben eines Volkes die Folge seiner Erziehung, des Beispiels und der Lehre, dann muß jede Reformation mit einer Reformation der Erziehung anfangen. Ist es die Wirkung seiner Lage, in welche es das Verhältniß des Vermögens der Einzelnen im Volke gegen einander, seine Lebensart und sein Gewerbfleiß sezen, dann muß eine Umschaffung dieser Verhältnisse jeder anderen vorausgehen.

Der gesellschaftliche Zustand, in dem wir uns befinden, und unsere Staatsverfassung ist ein Ungeheuer, dem jedes Jahrhundert ein neues unförmliches Glied ansezte, mit denen es in das unsrige aus den entferntesten Zeiten herüberreicht. Verjährung wird zum Rechte, der Mißbrauch zur Sitte, die Gewohnheit zum Geseze. Die Gewalt nahm, die List betrog, die Stärke befahl, wer etwas vermogte, durfte es, und so riß jeder an sich, was er greifen konnte. Der Besiz rechtfertigt den Besizer, der Sklave ist in seiner Sklaverey, und der Despote in seiner Willkühr groß geworden. Beide sind und bleiben was sie sind, weil sie nicht erkennen, was sie sind und seyn sollten. So schleppen wir die Ketten von vergangenen Jahrtausenden, um sie kommenden anzulegen. Das nächste Jahrhundert ist ein Abdruk des gegenwärtigen, und der künftige Mensch der Sklave der gegenwärtigen und gewesenen Sklaven; denn was ist, gilt dem Menschen für heiliges Gesez. Alles Bekannte ist sein Freund und das Fremde sein Gegner. Die Gewohnheit macht ihn zum

Thiere, zum Halbgotte, zum Wütrich, zum Despoten oder Sklaven.

Die Aufklärung, welche unsere Kette nicht lösen kann und mag, vergoldet sie. Die Gelehrsamkeit verträgt sich sehr gut mit der Tyrannei. Nur die von den Tyrannen beleidigten Gelehrten rächen sich in dem menschlichen Geschlechte an ihrer Willkühr, gegen die sie es in Schuz nehmen. Das Verdienst buhlt um Auszeichnung, Talente wuchern um Lohn, und die Tugend selbst, auf die Reinheit ihres Rufes eifersüchtig, gefällt sich im Dienste der verdorbenen Gegenwart; und da der Reiche nur bezahlen, der Mächtige nur unterstüzzen, und die öffentliche Meinung nur verewigen kann, so wird auch der kräftigere Mensch lieber ihr Bundesgenosse als ihr Gegner, und verschwört sich mit den Verschwornen. Die Feigheit will nichts wagen, der Vermögende nichts aufopfern. Jeder entschuldigt seine Unthätigkeit mit seiner persönlichen Unbedeutenheit. Was vermag ich allein? sagt er. Ja, wenn Alle dächten wie ich! Aber es war nie besser und wird nie besser; der

Mensch ist unvollkommen und verdorben aus den Händen der schaffenden Natur hervorgegangen; er ist unverbesserlich; man muß leben und leben lassen. Die Weisheit des Jahrhunderts, welche mit der Tugend desselben im Bunde stehet, beweiset endlich, daß es ewig so war, wie es ist; daß die Griechen und Römer noch tief unter uns sind, weil sie nicht so gelehrt, so fleißig und so ruhig waren. Ein feiges Leben schüzt sich dann mit einer gelehrten Schuzrede auf die Feigheit, die der schwache Kopf für das schwache Herz erfindet. Ehrlose sprechen so über Ehre, Usurpatoren über Recht, und Lasterhafte über Tugend. Wir versuchen umsonst, an uns selbst und an eine bessere Nachwelt zu appelliren; der Mensch ziehet den Genuß der Hoffnung vor, und die Gegenwart der Zukunft.

Eine verbesserte Staatsverfassung ist eine Verbesserung, aber eine unbedeutende. Jede Regierung stehet mit ihren Wurzeln in dem Volke, und nach diesem bildet sie sich, wie die Pflanze nach ihrem Klima. Die Männer, welche sich bei der gegenwärtigen Lage des menschlichen Geschlechts

darauf einschränken, bessere Konstitutionen zu erfinden und einzuführen, übernehmen das Geschäft der Danaiden: sie füllen ein durchlöchertes Faß, aber wie diese, nur auf Augenblike.

Der Mensch ist älter als der Staat, und dieser wird erst durch ein Bedürfniß des ersten. Die Frage: Was soll der Mensch seyn? muß früher entschieden werden als die, was soll der Staat seyn? weil der Staat dem Menschen die Erfüllung seiner Bestimmung erleichtern muß. Diese ist Zwek, jener Mittel.

Der Mensch ist unbeschränkter Herr seiner Bestimmung. Die Bildung und Anwendung seiner Kräfte und sein Wohlseyn ist seiner Freiheit überlassen, nur darf er nie die Rechte eines andern verlezen.

Alle Menschen werden gleich gebohren, das heist: auf die Vortheile, welche das gesellige und bürgerliche Leben gewähren, haben sie keinen, oder alle einen gleichen Anspruch, und der Unterschied, welchen dasselbe zwischen ihnen hervorbringt, kann für sie bei ihrer Geburt nicht gelten, weil die Wir-

kung ihrer Ursache nicht vorausgehet. Es hängt von der Größe und der Art der Anwendung ihrer Kräfte ab, was sie einstens seyn und haben werden. Die Behauptung, die Gleichheit der Menschen bestehe einzig in der Allgemeinheit der Geseze, denen sie ohne Unterschied unterworfen sind, fügt zur Ungerechtigkeit auch noch Spott; denn wenn in einem Staate die Menschen durch den Zufall der Geburt in dienendes, arbeitendes Frohnvieh, und in befehlende, müsige Magnaten abgetheilt sind, dann ist das Gesez, welches sagt: du sollst das Eigenthum des Andern achten, für den, der nichts besizt, ein Befehl zu arbeiten und zu hungern, und für den, der alles hat, eine Erlaubniß zu schwelgen und hungern zu lassen. In dem Staate, wo es sich bei einem neugebohrnen Menschen voraussagen läßt: dieser wird des Lebens froh werden in ununterbrochenen Genüssen; jener aber wird unter der Last ewiger Anstrengungen kaum die Mittel gewinnen, um leben zu können; da ist der Mensch nicht mehr Herr seiner Bestimmung; da ist das Gesez eine Sanktion der Ungerechtigkeit

und der Mißbräuche; da giebt es nur Geseze zu Gunsten Weniger gegen Viele.

Im Grunde gab es nie ein andres Recht als das der Stärke, und die Geseze waren von jeher so bescheiden gegen die Gewalt, daß sie nur das Unvermögen des verbrecherischen Willens straften.

Das menschliche Geschlecht bestand immer aus Heloten und einigen begünstigten Spartanern, denen jene dienten.

Die Moral hat Unrecht, wenn sie sagt, der Mensch könne, was er will. Aber die Geschichte hätte Recht, wenn sie den Muth besäße, zu sagen, daß er immer durfte, was er konnte.

Die Gewalt ist so unverschämt, daß sie einen doppelten Sprachgebrauch und eine doppelte Gesezgebung für dieselben Handlungen einführte. Das kaltblütige Morden von Tausenden ist kein Todschlag. Das Verheeren und Ausplündern ganzer Reiche ist kein Raub, und das Hinwegnehmen eines Landes kein Diebstahl. Unsre kleine beschränkte Wirksamkeit hat sie mit Gesezen umzäunt, und wacht über jede kleine Sünde als über

einen Eingrif in ihre Regalien. Katharina die Große — wir lassen ihr den Beinamen, weil ihn doch kein einziger wahrhaft großer Mensch hat — welche ihre erhabenen Vetter und Brüder, die das Unglük hatten, ihre Nachbarn zu seyn, lebendig ausplünderte, nachdem sie einen näheren Verwandten todt ausgezogen hatte, nannte die um ihre Freiheit kämpfenden Nordamerikaner die Pugatschefs der neuen Welt. So ist selbst der Begrif von Tugend und Verbrechen, von Ehre und Schande zum Spielwerk der Gewaltigen geworden; und sie strafen im Kleinen mit Rad und Galgen, was sich im Großen mit Szepter, Krone und Orden lohnt; und der feige, armselige Mensch nennt das Hinwegnehmen eines Bissen Brodes, zu dem ihn der Hunger zwingt, einen Diebstahl, und das muthwillige Zerstören eines Landes eine Eroberung; seine eigne nicht geehlichte Geliebte eine Hure, und die Huren der Magnaten — Mätressen. Wo ist gegen diese gänzliche Umkehrung des Rechts, der Wahrheit und Ordnung, an welche das Elend, die Schande und das Verderben unse-

res Geschlechtes befestigt ist, ein Heilmittel? Nur in der gänzlichen Umkehrung unsrer gegenwärtigen Lage und Verhältnisse.

Einige durch die Weltgeschichte beräucherte Helden haben wohl Länder befreit, weil dies Unternehmen nur eine Superiorität von Kräften fodert, um andre zu unterdrüken; aber den Menschen zu befreien, fiel noch keinem ein. Sie glaubten schon Wunder gewirkt zu haben, wenn sie die stokende Staatsmaschine durch das Ausbessern eines alten knarrenden Rades — in der Einführung einer neuen Dynastie, oder in der Veränderung der hervorgebrachten Regierungsform — wieder in Gang brachten. Aber im Grunde hatten sie nichts gethan, als das veraltete, absterbende Uebel als verjüngtes Gespenst wieder ins Leben geführt.

Alle bis izt bekannte Regierungsformen haben das Mangelhafte, daß sie das Interesse Weniger — des Regenten — dem Interesse der Mehrheit entgegensezen, und dieses jenem aufopfern; daß in ihnen das Uebel, welches nothwendig mit ihnen verbunden ist, durch eine fortgesezte immer

kühner gemachte Usurpation steigt, weil die vollendete Laufbahn des Vorgängers nur die geöfnete des Nachfolgers ist; und daß endlich selbst das Gute, welches eine jede Verfassung bei ihrem Ursprunge haben mochte, bei veränderten Bedürfnissen und Umständen zum Mißbrauche oder zur todten seelenlosen Förmlichkeit wird.

Es scheint, das menschliche Geschlecht muß durch die Nothwendigkeit, regiert zu werden, in die Büchse der Pandora greifen, und hat die Wahl zwischen Pest, Hungersnoth und Krieg; oder diese Geschenke fallen ihm alle zugleich heim.

Ihre Ideen überraschen mich, sagte Lindau, und es ist keine Anmasung, wenn ich sie versichre, daß dieselben schon lang, aber unentwikelt und ohne Verbindung in meiner Seele lagen. Beinahe sollte ich ihnen aber wenig Dank dafür wissen, daß sie sich die Mühe gaben, mich zu unterrichten; denn sie haben mich mit einer Krankheit des menschlichen Geschlechtes bekannter gemacht, um mich zu überzeugen, daß es gegen dieselbe kein Heilmittel giebt. Wir wollen nicht verzweifeln,

antwortete Wilson, ehe wir alle Mittel geprüft haben. Weisheit, Muth und Geduld vermögen oft mehr, als die Natur.

Einige Philosophen haben uns freilich gesagt, wie der beste Staat beschaffen seyn müsse; aber wenn wir auch zugeben, daß ihr Ideal das wahre ist, nach dem wir streben sollen, so haben sie doch nur das kleinere Verdienst, uns eine ferne Welt gezeigt zu haben, von welcher uns ein unversuchtes Meer trennt; das größre bleibt den muthigen, kräftigen, edlen Menschen, welche uns in jenes Hesperien führen.

Eine Gesezgebung, eine Regierung, seye sie auch aufgeklärt und wolle das Gute, wird den Zustand, in welchem wir uns befinden, um weniges verbessern: sie kann es nicht; wenigstens kann sie jene Veränderungen nicht bewirken, welche unsere Foderungen befriedigen, weil sie ihr eignes Daseyn durch eine Revolution aufs Spiel sezte, welche die ganze Form der gegenwärtigen Welt von Grund aus zerstört. Der Uebermuth und der Eigennuz der Begünstigten im Staate, zu denen die

höchsten Staatsbeamten gewöhnlich selber gehören, bildet die erste feindliche Reihe des zahllosen Heeres, welches sich diesem Unternehmen widersezt. Der Aberglaube, die Vorurtheile, die Muthlosigkeit und Indolenz des unterdrükten, ausgeplünderten Volkes bildet die zweite und furchtbarere.

Er schwieg einige Augenblike, als wäre seine Seele sehr beschäftigt, dann sprach er mit erhöheter Stimme: Aber, wenn es möglich wäre, die seltenen großen Menschen, an denen jedes Zeitalter, das sie zu brauchen weiß, fruchtbar ist, zu einem Zweke zu vereinigen; wenn diese wenigen geprüften, kräftigen Seelen um sich einen Zirkel bildeten, welcher eine grössere Anzahl von guten und thätigen umschließet, die wieder in ihrem Umkreise diejenigen an sich ziehen, welche dem allgemeinen Zweke dienen können; wenn so der Gebildete den weniger Gebildeten belehrt, der Starke den minder Starken aufrichtet; wenn ein Ziel sie vereinigt, und ein Willen leitet; wenn in den Mitteln keine Zweklosigkeit, in der Ausführung kein Widerspruch ist; wenn sogar die Klasse von

Sterblichen, welche nur als Hebel und blinde Kraft gebraucht werden kann, unwissend denselben Plan unterstüzen muß! — Ja hier ist das einzige Rettungsmittel, oder die Krankheit ist unheilbar.

Alle unsre Staatsverfassungen übergeben die Regierung selten, oder nie dem Würdigsten. Den Regenten verstehen sie nicht durch eine höhere Gewalt zu zügeln, weil sie auch wirklich für sie nicht vorhanden seyn kann; und doch wird Gewalt nur durch Gewalt beschränkt. Jedes Individuum, welches sich an die Spize der Geschäfte drängt, hat seinen eignen Zwek und seine eigne Mittel, die dem Zweke und den Mitteln seines Vorgängers und Nachfolgers widersprechen, und wo und wann es das Größere und Bessere will, findet es die Menschen nicht, die mit seinen Absichten vertraut sind, und deren Geist verwandt ist mit seinem Geiste. Auf diese Art ist das Gute, welches an dieser Stelle so selten erkannt und gewollt wird, unerreichbar oder vorübergehend, und die besten Wünsche werden nicht erfüllt.

Eine Regierung aber, welche dem zu Theil

wird, den die Würdigsten eines Volkes und mehrerer Völker für den Würdigsten unter sich erkennen; der in seiner großen Laufbahn von einer unsichtbaren, allgegenwärtigen Gewalt beobachtet wird, welche er nicht bestechen kann, und welche keinen Vortheil hat, sich seines persönlichen Vortheils zu freuen; den Menschen umringen, welche dieselbe Schule erzog, die seine Zweke und seine Mittel kennen; eine solche Regierung, bei welcher die Person, welche in ihr wirkt, physisch sterben kann, aber moralisch unsterblich ist; wo ein unvergänglicher Geist das Unermeßliche beseelt, welches ein Mensch nicht auszufüllen vermag — eine solche Regierung ist die vollkommenste, denn sie giebt, was wir an sie zu fodern berechtigt sind; sie ist und erhält sich in ihrer ursprünglichen Reinheit, wie die unsichtbare Gesellschaft, auf welche sie gegründet ist.

Alle bis jezt versuchte Regierungsformen haben ihrem Endzweke nicht entsprochen. Keine einzige war in sich so vollkommen, daß das Gute, welches sie wirkte, eine nothwendige Folge der Natur

ihrer Einrichtung, sondern der zufällige Gefährte der Kraft und des Willens des Regenten war. Wir zählen verhältnißmäsig so viel schlechte Monarchien und Demokratien, als Despotien und Aristokratien, und eine schlechte Volksregierung ist die eines schlechten Sultans werth. Wenn auch eine Staatsverfassung in irgend einem Zeitpunkte vorzüglich schien, so war sie es nicht allein deswegen, weil sie gute Menschen bildete, sondern auch weil gute Menschen sie erträglich machten. Ueberhaupt ist der lebendige, wirkende Mensch alles, und die todte Form wenig.

Die Staatsmänner unserer Zeit glauben eine vollkommne Verfassung durch ein Gleich- und Gegengewicht der höchsten Gewalten zu bilden. Aber was giebt einer Gewalt Gewicht und Inhalt? Der Mensch, welcher sie bekleidet; und so störet die Verschiedenheit der Talente, des Muthes der Gewalthaber das mühselig erkünstelte Gleichgewicht. Ein Gleichgewichtssystem in einem Staate ist ein Unding, wie das zwischen mehreren Staaten. Der Geist eines Gustav Adolphs, eines Peters des

Großen und eines Friedrichs II. vernichtet dasselbe. Statt eines Gleichgewichtes organisiren sie einen ewigen Krieg; denn sie wollen Einheit durch Entgegensezung, und Harmonie durch Widerspruch.

Das Leben und Gedeihen ihrer Verfassung bestehet in ihrer fortgesezten Identität; denn eine Veränderung der Verfassung wäre eine Läsion derselben, und würde oft von Erschütterungen begleitet seyn. Aber was ist eine ewige Staatsverfassung für den Staat, der seine Bedürfnisse, Sitten, Reichthümer, Aufklärung, kurz seine inneren und äusseren Verhältnisse ewig verändert? Was endlich jede Verfassung wird, die das Bedürfniß, welches sie bildete, überlebt — eine zweklose Anstalt, die später zwekwidrig wird. Der Geist der Zeit rükt ewig weiter. Die Form der Staatsverwaltung schleppt sich veraltet ohne Sinn und Bedeutung dem veränderten Jahrhunderte nach, und hängt sich seinen Fortschritten als beschwerendes, verzögerndes Gewicht an, um sie aufzuhalten. Sie, die bei ihrem Ursprunge ein Glied am organischen

Körper des Staates war, wächst zum entstellenden und entkräftenden Höker aus.

Es giebt nur ein Mittel allen diesen Gebrechen zu begegnen: Es ist eine Verbrüderung der weisesten und muthigsten Menschen jeder Generation, welche den großen Zwek erfüllt, ihre Brüder über ihre Pflichten und Rechte aufzuklären, ihnen diese nach und nach wiederzugeben, und den Besiz derselben zu sichern; welche durch ihre unsichtbare Gewalt die Entschlüsse und Handlungen der Regierungen leitet. Mehr kann kein Volk wollen, als den Besten und Würdigsten an seiner Spize zu sehen. Mehr kann die strengste Nachwelt nicht fodern, als die Summe von Aufklärung und Wohlseyn zu erhalten, deren das menschliche Geschlecht fähig ist.

Wahrscheinlich wäre auch etwas besseres aus der Politik und Staatswirthschaft geworden, wenn die Menschen, welche sich damit beschäftigten, nicht die schwere Aufgabe zu lösen gehabt hätten, die Foderungen ihrer gesunden Vernunft mit der Wirklichkeit der Erfahrung, und ihre Ueberzeugung

mit ihrem Vortheile untet einen Hut zu bringen.

Doch was ich ihnen hier gebe, ist nur Ton und Wort ohne lebendiges Anschauen, schloß Wilson. Es hängt von ihnen ab, mit dem heiligen Bunde großer Menschen vertraut zu werden, welche das Urtheil einer verdorbenen Gegenwart verachten, und auf ein genußreiches Leben resigniren, um eine bessere Zukunft zu beglüken; welche den Muth haben, Verbrecher zu scheinen, wenn sie unglüklich sind, um dem Menschen seine verlohrnen Rechte und seine verlohrne Tugend wieder zu geben. Sie können in diese ihnen neue Welt treten, wo sie die Kräfte allen Staaten bestimmt und gewogen finden; wo die Begebenheiten des Jahrhunderts von Augenzeugen und Mithandelnden aufgezeichnet werden; wo die besten und aufgeklärtesten Menschen der meisten Nationen des Erdkreises sich zu einem Zweke über Meere und Welttheile die Hände reichen. Nur versprechen sie mir — sagte er zu Lindau — versprechen sie mir bei dem Andenken des Todes ihres Vaters, daß alles, was

sie sehen und hören, in ihrer Brust wie im Grabe ruhet, und verbürgen sie ihre Ehre für die Verschwiegenheit ihres Freundes. Lindau reichte ihm die Hand.

Es war schon spät in der Nacht, und wir giengen endlich zu Bette. Ich hörte meinen Freund noch nach Mitternacht in seinem Zimmer auf- und niedergehen, von welchem mich nur eine Thüre schied. Es war mir unmöglich, zu schlafen. Ich gieng zu ihm.

Was beunruhigt dich noch so spät? fragte Lindau. Wahrscheinlich, antwortete ich, was auch dich nicht schlafen läßt. Ich werde nie aufhören, aufrichtig gegen dich zu seyn, auch wenn ich fürchten müßte, dir zu mißfallen. Wir sind hier nicht in den besten Händen. Dieser fürchterliche Mensch verfolgt einen Plan, der die Welt einer zerstörenden Revolution übergiebt, um den mißlichen Versuch zu wagen, ihr eine andere vollkommnere Gestalt zu geben. Wird aber die Gewalt weniger herrschsüchtig, die Begierde weniger ungestümm seyn; werden die Leidenschaften ihre Gewaltthä-

tigkeit verlieren, wenn der Besiz der Macht und des Vermögens die Besizer wechselt? Alle zahlreichen Geschlechter der Thiere würden nicht hinreichen, eine Heerde von Löwen zu nähren. Die Natur sezte ihrer Ausbreitung Schranken, um die Schwächeren zu erhalten. Wohl uns! daß Menschen, wie Wilson, noch seltener sind, als jene furchtbaren Raubthiere, die Tausende würgen, um seyn zu können.

Der Erfolg des vorgelegten Plans ist ungewiß; und wenn er auch nicht wäre, wer mögte um den Zwek die Mittel wagen, welche er nothwendig macht? Ach! verwechseln wir doch unser ewig unbefriedigtes Streben nach höheren Genüssen und nach einem grösseren Wirkungskreise nicht mit dem stillen bescheidenen Wunsche des Bürgers, der Ruhe will und fröhlichen ungestörten Genuß! Um was ist es denn endlich zu thun? Die Gewalt soll gezügelt werden, daß sie nur schüzt und nicht verheeret; der Einfluß und der Uebermuth des Reichthums soll beschränkt werden, daß sein Ueberfluß den Armen beschäftigt und lohnt, aber nicht zer-

drükt. Zu diesem Ziele weiß ich einen nähern und gewisseren Weg. Ihn hat Plato schon vorgeschlagen, nemlich Philosophen auf die Throne zu sezen. Du lächelst! O verzweifle nicht, Lindau, an der Möglichkeit dieser Erscheinung, welche der gegenwärtige Zustand der Völker, ihre Kultur und ihr Gewerbfleiß nothwendig machen. Der Reichthum der Nationen ist der ihrer Beherrscher. Diese müssen das Genie unterstüzen und das Verdienst belohnen, weil ihr Ehrgeiz und ihre Herrschsucht gezwungen ist, zu grösseren Talenten ihre Zuflucht zu nehmen, um die Ueberlegenheit an Kräften zu gewinnen, welche ihrem Stolze schmeichelt. Wer machte die Despoten furchtbar? Die blinde Unterwürfigkeit ihrer Sklaven. Die Mächtigen glaubten mehr als Menschen zu seyn, weil sie die feige Schmeichelei der Schwächeren zu Göttern log. Der Bürger fängt an zu fühlen, daß er Rechte, und seine Regierung Pflichten hat. Dies Gefühl nahet sich dem Throne. Er muß es achten, oder fallen. Wenn auch Weise nicht immer den Thron besezen, so werden sie neben ihm stehen, und dem

todten, stummen Orakel der höchsten Gewalt Leben und Sprache geben. Die Verhältnisse, welche die Natur durch Jahrtausende im Stillen vorbereitete, machen es dem Monarchen zum Gesez, weise, gerecht und menschlich zu seyn. Dies Gesez spricht nicht zu seinem Herzen, sondern, auf was wir rechnen können, zu seiner Eigenliebe, zu seinem Stolze. Und wenn der Uebermuth und die Blindheit der Könige den gebahnten Weg des Verderbens zu verlassen sich weigert, dann mag der Aufstand der Völker, welcher die Hölle mit ihren Verbrechen, Verheerungen und Schreken öfnet, sie zu spät belehren.

Zu viel hoffen, antwortete Lindau, ist eine so große Schwäche, als zu viel fürchten. Gewalt nur bändigt Gewalt. Uebersehe die Völkergeschichte. Sechs Jahrtausende zähmen an diesem Tyger; aber seine augenblikliche Ruhe war nur eine Folge seiner Sättigung oder seiner Ermüdung. Wenn es auch nie anders gewesen wäre, als es jezt ist, so ist es doch nicht, wie es seyn sollte. Die Krankheit, an welcher der organische Körper des gesellschaftlichen

und politischen Lebens leidet, ist keine örtliche. Ihr Gift hat sich zerstörend in alle seine Theile geworfen. Ich weiß, daß alle jene Menschen, deren Sache ich in Schuz nehme, und nicht die meinige, mich mit Hohnlachen über das Rad flechten sehen würden; ich weiß es. Aber ihre Erniedrigung und ihr Elend sind die Quelle ihrer Feigheit und ihrer Stupidität. Ich troze dem Urtheile der Gegenwart. Ich troze der Gewalt. Ich will sie reizen, bis sie mich in ihrer Wuth zermalmt. Ich bin stolz, der arme, verachtete, verfolgte und geächtete Feind der Willkühr zu seyn, um nicht ihr reicher begünstigter Mitverschworner zu scheinen.

Wir giengen in dem Zimmer noch einigemal stumm auf und nieder. Ich fühlte, daß ein feindlicher Dämon den gemeinschaftlichen Pfad unsers Lebens ungesellig auseinander warf. Lindau, sagte ich, und faßte seine Hand, auch ich beschwöre dich bei dem Andenken deines verstorbenen Vaters, bleibe deinem Herzen getreu. Ich bin dein ältester Freund. Die ganze Erde ist nicht reich genug, um den Verlust der ersten Liebe und des ersten

Freundes zu ersezen. Das werde ich, rief er, bei Gott! das werde ich. Du bist ja gut. Wir können uns nicht mißverstehen. Wir umarmten uns, und ich verließ ihn.

Den 10. Mai.

Die Friedenspräliminarien sind wirklich unterzeichnet, und wir hausen schon seit dem frühen Morgen in der Ellmach, um das Fest einer nahen allgemeinen Versöhnung auf dem Lande zu feiern. Die Freude reicht ihren Nektarpokal im lärmenden Kreise umher, und er gehet berauschend von Mund zu Mund.

Wilson, Lindau, ein Arzt nebst zwei Freunden aus der Nachbarschaft und ich sammelten uns mit Sonnenaufgang in eine fröhliche, laute Karavane, und zogen über schroffe Gebirge, rauschende Bäche, an alten verfallenen Burgen vorüber, durch dichte, öde Wälder in das herrliche stille Thal der Ellmach.

Hier ist nichts lebendig als die einförmig po-

chende Grube des Schieferbrechers, seine morsche Hütte, einige Vögel und der Bach, welcher sich schäumend von Felsen auf Felsen stürzt. Die Gebirge haben sich zum Feste mit Wäldern bekränzt, und sehen brausend ins lebendige, fröhliche Thal herein, das sich unter dichte Buchen verstekt. Zwei Berge stehen mit ihren Gipfeln in den Wolken, und deken uns mit ihrem Schilde von Bäumen gegen die Sonne. An die einsame Hütte schliest sich ein freundliches Gärtchen, und trinkt Befruchtung aus dem bezähmten Bache, der sich um einige summende Bienenkörbe, jungen Salat und wenige Blumen schlängelt.

Der lärmende Schwarm unerwarteter Gäste lokte den stillen Alten aus seiner pikenden Grube, und ein Weib, das mit dem Jahrhunderte gebohren ward, begrüste freundlich nikend und betend den wilden Besuch, und bejahete gefällig jeden fragenden Blik und jede Rede, weil das Alter ihr das gesellige Gehör genommen.

Wo das Thal am untern Theile des halbverfallenen Häuschens breiter wird, und ein grüner

Rasen unter dem schwindelnden Abhange des Berges sich in den ewigen Schatten hoher Buchen, und hinter dichtes Gesträuche verstekt, schlugen wir unser Lager auf. Die mürben Geräthe verließen ihre alten bekannten Pläze, von denen sie vielleicht mehrere Menschenalter nicht verrükt hatten, und wanderten hinaus ins Freie. Ein Tisch, zwei unsichre Stühle und eine feste Bank wurden auf unsren Lagerplaz getragen. Alles, was lebte, glühete von regem Leben. Wir luden unsre nachgetragene Körbe aus. Eine Parthie besezte die Küche, machte Feuer, und suchte das seltene, aber reinliche Geschirre, um ein Mittagsmahl zu bereiten. Hier trug einer dürres Holz zusammen. Da verbarg ein andrer den gefesselten Rüdesheimer unter kühles Gebüsch in den Bach, und dort in der Mitte des Berges ruhete Lindau auf einem Felsenstüke und sah ins ferne Thal, das die ungestümme Wißper *) durcheilt. In der weiten Stille der menschenleeren Gegend athmete die Brust freier. Die Natur, welche ernst und groß um uns ruhete,

*) Ein reißender Waldbach.

nahm dem müden Geiste die Fesseln ab, in welche ihn das verkünstelte gesellige Leben mit seinen zahllosen, konventionellen Förmlichkeiten schlägt. Jeder übergab sich dem hohen aufgeschwollnen Strome seiner eignen freien Natur, und ließ sich von den Wogen der Impulse seiner Kräfte und Neigungen dahinführen, und die Seele gewann einen kühneren Schwung, als hätte sie in der weiten leeren Gegend mehr Raum für ihre Wirksamkeit erhalten.

Das Mahl wurde unter einem lauten Jubel aufgetragen. Als Herold wanderte einer durch das Thal, und rief die Zerstreuten zusammen, und der Ruf gieng in einem dreifachen Nachhalle von Berg zu Berg.

Unter muntren Gesprächen füllten sich die Gläser. Die gährende, brausende Freude lud sich wie elektrische Funken aus dem Fröhlicheren in den minder Fröhlichen über, bis ihr Strudel uns unwiderstehlich ergrif und fortriß, und der vollstimmige, verbrüdernde Gesang an die Stelle des vereinzelnden Gesprächs trat. Da die wilde, über-

kräftige Natur sich durch die Anstrengung des Gesanges etwas erschöpft hatte, und es stiller wurde, sagte Wilson: Hier ist noch ein lang aufgespartes köstliches Oel, rein und unverfälscht wie die altdeutsche Treue. Er goß den glühenden Trank in die Gläser umher, faßte das seinige, entblößte das Haupt und rief: „Leonidas und die Gefallenen bei Thermopylä! Möchte jedem Edlen Freiheit im Leben und ein ehrenvoller Tod für das beglükte Vaterland werden! Wenn uns die Willkühr drängt, sey unser Losungswort: Heute fechten wir für unsere Rechte. Morgen speisen wir bei den Göttern.“

Washington und Franklin! rief Lindau. Möchte die Herrschaft über Menschen der Preiß des Genies und der Tugend seyn, die sie allein verdienen, und für ihren weisen Gebrauch eine sichre Bürgschaft leisten! Wenn das herabgewürdigte Europa einst dem verbannten Edlen keine Freistätte mehr geben sollte, dann mögen unsre Enkel über den Gräbern ihrer Väter weinen, und sie verlassen, um auf der andern Hemisphäre frei zu leben!

Die Mark-Aurele und Trajane auf den Thronen! rief ich. Möchten nur Weise über Völker herrschen, und ihnen großmüthig Glük und Freiheit geben, die sie sich so selten zu erkämpfen und noch seltener zu erhalten wissen.

Der Erlösung des menschlichen Geschlechts! erhob sich der Arzt. Es wird ein Jahrhundert kommen, in welchem die Kriege zwischen Völkern, und die im Menschen aufhören, weil die Noth ihn nicht mehr mit seiner Pflicht entzweit. Die Nationen werden der Gerechtigkeit und dem erlaubten Vortheile, und die Individuen der Wahrheit und Schönheit huldigen. Möchten wir nicht untergehen, ohne zur Beschleunigung dieses glüklichen Zeitpunkts das Unsrige beigetragen zu haben!

Der Erlösung des menschlichen Geschlechtes! sagte der Vierte. Es wird ein Jahrhundert kommen, in welchem alle Welttheile als Provinzen eines Reichs, und die Künste und Wissenschaften als gleichgebohrne Schwestern einer Familie friedlich neben einander wohnen. In den mannichfaltigen Systemen der Weisen und der Reli-

gionen der Völker wird die Freiheit des Menschen geehrt werden, die nur verschiedne Wege zu einem Ziele nimmt. Möchten wir nicht untergehen, ohne zur Beschleunigung dieses glüklichen Zeitpunkts das Unsrige beigetragen zu haben!

Der Erlösung des menschlichen Geschlechtes! rief der Lezte, und hob den perlenden Wein gegen den Himmel. Es wird ein Jahrhundert kommen, in welchem Verbrecher und Bettler, Genie ohne Tugend, geistige Kraft ohne körperliche Gesundheit, Genuß ohne Arbeit, Denken ohne Fühlen, und geistige Thätigkeit bei körperlichem Müssiggange als Krankheiten des gesellschaftlichen Lebens angesehen werden, von denen es sich zu heilen sucht. Möchten wir nicht untergehen, ohne zur Beschleunigung dieses glüklichen Zeitpunkts das Unsrige beigetragen zu haben!

Wir leerten das lezte Glas des herrlichen Saftes, und die Musik begann das muntere, lebhafte ça ira.

Es fehlt dem Klub nichts, unterbrach Wilson die erfolgte Stille, als ein Bruder Redner, der

uns zum Abschiede etwas Tüchtiges herunterkanzelte. Er kann es; denn hier in der Ellmach herrscht Sprech- und Preßfreiheit wie an keinem Orte.

Der Bruder Redner bin ich. Diese abgerissene Steinmasse ist meine Tribune, rief ich, und schwang mich über das Gebüsch auf den hervorragenden Felsen, und predigte, wie folgt:

„Jedes Leben auf der Weltkugel brennt
„einmal aus. Die Planeten alle haben
„nur Kruggerechtigkeit, und können nie-
„mand beherbergen, sondern schenken uns
„einmal ein.“

Jean Paul im 20sten Manipel der Blumen-, Frucht- und Dornenstüke.

Ich schwinge mich auf die Tribune, und kein Demagog soll mich herunterbringen, wenn er sich auch mit Maratsnägeln an dieselbe klammerte. Zum Texte meiner Predigt wähle ich mir die angeführte Stelle aus Jean Pauls Evangelium; doch ohne Präjudiz für den h. Evangelisten.

Ehe ich aus der Kneipe und Dorfschenke diese

Lebens gehe, will ich mich verewigen, wenn ich es auch nicht anders dahinbringe, als daß ich andre um ihre Ewigkeit zu bringen suche. Die Welt ist dankbar und weiß ihre Leute zu schäzen. Der den Tempel von Ephesus verbrannte, hat die dauerhaftesten Tempel überlebt, und ihre Bauherren und Meister. Nur die Tumultuanten in dieser Reiseherberge haben die Ehre, auf das schwarze Brett der Weltgeschichte zu kommen, wie Alexander, Tamerlan und ihres Gleichen. Wer mit schlichtem, spießbürgerlichem Sinne seine Kanne trinkt, die Zeche richtig macht, und weiter geht, wird unrühmlich vergessen; das soll und muß unsren Ehrgeiz spornen. Mir hat es bis izt nur an der rechten Stelle gefehlt — und an ihr liegt alles, meine theuren Zuhörer! — um in die Welt hinauszupoltern. Izt hab' ich sie. Auf die, wo ich gegenwärtig stehe, hab ich lange gepast, um ungehudelt alle die zu hudeln, die mich ärgern, wie es doch jeder thut, der eine Stelle hat.

Ich sage es voraus, daß ich keinen Menschen

persönlich angreife, weil er sich sonst vertheidigen könnte. Gute Satyren haben es mit guten Gesezen gemein, daß sie mit dem Karakter der Allgemeinheit gestempelt sind; denn nur so kann sich jeder beliebigst von ihnen ausnehmen, der es vermag, wie es seit undenklichen Zeiten gebräuchlich ist.

Daß mir doch keiner die erbärmliche Einwendung mache: Tadeln sey leichter als besser machen. Denn der würde der Kritik wenig auf die Beine helfen, und bekäme mich, das ganze stehende Heer von Rezensenten, Journalisten und Zeitungsschreibern an Hals, ohne unsre Subsidientruppen, die sizende Nationalgarde und Landmiliz in Kaffee-, Bier- und andern Häusern zu rechnen; und dieses Uebel wünsche ich auch meinem ärgsten Feinde nicht.

In Sparta herrschte der erbärmliche Gebrauch, daß ein Bürger, der nicht selber Kinder hatte, die eines andern nicht tadeln durfte. Ja diese brauchten dem Hagestolzen nicht einmal aus dem Wege zu gehen, und käme er ihnen in Göttingen

entgegen, und hätte das Gossenrecht. Wir sind, auf mein Wort, keine Spartaner, und wissen gar wohl, was von ihnen und ihrer schwarzen Suppe zu halten ist. Wenn aber auch der nicht über Bücher und Handlungen richten dürfte, der selber noch keines, oder kein erträgliches gemacht hat, und müssig geht, dann müste ich mit vielen Tausenden schweigen, und wir thäten gar nichts, nicht einmal verleumden. Es wollten freilich schon einige dahinter kommen, daß unsre Thätigkeit noch weniger tauge, als Nichtsthun; aber die Staatswirthschaftsgelehrten — wir werden es dankbar erkennen — haben uns mit dem konsumirenden Adel, der Geistlichkeit und dem stehenden Soldaten als ein sehr nüzliches Rad in die Spinn- und Schlumpmaschine des Staates eingeflikt, als Wesen, die sich ein Auskommen erwerben, und andren wieder eins geben, gleich den Maikäfern, die sich an den Blüten der Bäume satt fressen, und von den Hühnern wieder können gefressen werden.

Ich verberge es nicht, daß ich mich in einer

ernstlichen Verlegenheit befinde, weil ich nicht weiß, an wen ich mich mit meiner Feiertagspredigt zuerst wenden soll. Auf mehreren Universitäten in Deutschland sind die Professoren mit ihren Alltagspredigten ungleich besser daran, weil sie eine besondere Bank für Grafen und Barone in ihren Hörsälen haben; sie reden die zuerst an, welche auch gewöhnlich zuerst einschlafen. Hier aber, bei der Gleichheit der Stände unter uns, entbehre ich diesen Vortheil ganz, und bin in einer wahrhaft fatalen Lage.

Wenn ich von der rechten Rheinseite wäre und hätte einen Zahn auf Frankreich, dann könnte ich sehr wizig sagen: Plato hat an dem Eingange zum ersten Buche seiner Republik bis in sein achtzigstes Jahr gefeilt, und hat was Rechtes zu Stande gebracht. An dem Eingange zur neuen fränkischen wird erst fünf Jahre gearbeitet, und sie ist schon bald zu Ende, wie es scheint, ohne recht angefangen zu haben. Aber ich bin ein Schöngeist und kein Politiker, und werde meinen Stand nicht durch eine Mesalliance meiner Wissenschaft mit

einer niedrigeren entehren. Für meinen Giftzahn suche ich mir was Tüchtiges. Denn wir Rezensenten sind bei all unsrer Malice noch großmüthiger als der Löwe, der nur Thiere von gleicher Stärke mit ihm angreift. Wir greifen Menschen an, mit denen wir uns gar nicht messen können. Verstände ich auch von einer Sache so wenig als die besten französischen Journalisten von der deutschen Litteratur, ich würde darüber sprechen; denn ich darf doch ohne Anmasung glauben, daß es noch mehr als tausend Menschen giebt, die weniger von dem Gegenstande wissen als ich; und diese tausend Menschen, für die ich schreibe, formiren kein verächtliches Publikum.

Was halte ich hinter dem Berge? Ein Mann, der was geschrieben hat, kann es ja doch unmöglich bei sich behalten: es muß heraus. Schillers Wallenstein, diese dramatische Dreifaltigkeit, an deren Göttlichkeit ich im Herzen glaube, stelle ich in Jahr und Tag in einem französischen Blatte an Pranger. Die Rezension ist fertig, wie das Werk, aber beide sind noch nicht gedrukt. Ich werde be-

weisen, was ich freilich selber nicht glaube, — da habe ich die Observanz geachteter Kanzel-, Katheder- und Tribunenredner für mich, die es auch nicht anders machen — daß in Goethe's Zeitschrift etwas Gutes enthalten ist, was er von den Alten geborgt hat, und viel Neues, was gar nichts taugt. Hufelands Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, weiß ich zu würdigen. Aber ungerügt kann ich doch nicht lassen, daß er weit besser gethan hätte, uns mit der Kunst bekannt zu machen, das verdammt langweilige Leben zu verkürzen. Die Namen der beiden lezten Autoren werde ich in dem angerühmten französischen Blatte absichtlich entstellen, um den Leuten weiß zu machen, ich verstehe nicht viel Deutsch, was meine Collaborateurs, die hierin glüklicher sind, als ich, nicht brauchen. Kurz, wenn ich gerecht gegen mich und die Meinigen seyn will, dann muß ich gestehen, daß ich nur an unsre Originalität glauben kann, aber an keine fremde.

Sie irren sich, meine werthesten Zuhörer, wenn sie denken, ich greife aus Mangel an Stof

in allen vier Welttheilen umher. Einem Zeitalter, das so viel Laster und Thorheiten hat, als das unserige, ist es leichter, über Tugend und Vernunft zu predigen, als jedem andern, weil man nur das Gegentheil von allem sagen darf, was man thut und glaubt. Darum fehlt es uns noch gar nicht an sehr guten Reden und erbaulichen Büchern; und wenn die Nachwelt den Prozeß unsres Werthes nach den Akten und schriftlichen Dokumenten instruirt, mit denen wir sie reichlich bedenken, dann glaube ich, haben wir gewonnenes Spiel. Nur das Einzige ärgert mich, daß ich eine lange, feierliche Rede mit einem Pathos halten soll, und zwar ohne durch eine belebende Aussicht auf eine glänzende Beförderung bewegt zu seyn, ohne daß ich Amts halber den Beruf zu diesem mühseligen Geschäfte habe. Ich will es nicht verbergen, daß es um eine mittelmäßige Sinekure oder auch um eine aktive Professur, um eine leidentliche Vokation nach Rußland oder Bayern, das gelobte Land der Philosophie und Duldung zu thun wäre. — Ich sage es niemand, als dem englischen Mini-

sterium zu Gehör — und ich würde das Meinige thun, um erhabene Personen und ihre Maasregeln gebührend zu loben, oder die Gegenwart folgendermaßen zu apostrophiren:

Dieses verdammt unruhige Jahrhundert nenne ich das der Malkontenten, und zwar mit vollem Rechte. Wühlt das profane Gesindel nicht in der ehrwürdigen Polter- und Rumpelkammer unsrer Vorfahren umher, und wirft den angeerbten Quark wüthend zum Fenster hinaus, und will einen Glauben nach seinem Sinne, eine Verfassung nach seinen Bedürfnissen, und einen Rok nach seinem Leibe? Knurret nicht das gemeine Volk, das sich sonst bei seinem Glas Ziegenhainer festlich freuete, wenn es dasselbe nur hatte, nach unsrem mussirenden Champagner herüber, und möchte auch was Gutes trinken wie wir? Aber ich will euch mit Philippiken, welche die Wiener Censur passirt sind, an die Hake iagen. Undankbare! worüber klagt ihr denn? Glaubt ihr vielleicht, daß sich es in den oberen Regionen, wo ich und meines Gleichen horsten, auf Rosen schläft? Schlagt ihr die

Ehre, euch mit dem Szepter zu regieren, den wir aus Ochsenziemer flechten, so gewaltig hoch an, oder glaubt ihr nicht gar, es sey ein rechter Leckerbissen an eurem Schweise, den wir zu trinken leider! bestimmt sind? Wisset dann ihr Unverständige, daß auf dieser Erde kein Stand, auch der höchste nicht, ohne Qualen ist. Ach! unsre übervollen Mägen leiden so sehr an Unverdaulichkeit, als eure leeren am Hunger; und soll euch das nicht trösten? Scheltet uns nicht hart und grausam! Die Geschäfte des Regierens haben das Eigenthümliche gewisser Ströme, die das weichste Holz in Stein verwandeln; und das Herz, über welches sie ewig ziehen, petrifizirt sich, und zwar ganz in Unschuld. Fiel mir nicht in Freiberg, als ich die versteinerte Eiche sah, Pitt ein, und noch ein andrer? Sagen sie selber, Herr Doktor, lernten sie nicht an der leitenden Hand ihres Prosektors in kurzer Zeit in den menschlichen Eingeweiden ohne Ekel wühlen, und konnten am Ende bei einem sezirten Kadaver mit dem grösten Apetite etwas Apetitliches essen? Wenn wir Landesherrn und unsre Prosektoren Jahr

aus Jahr ein an unsrem Volke schneiden und schinden, sollten wir es nicht dahin bringen, daß wir den moralischen Ekel gegen Ungerechtigkeiten und Gewaltstreiche heldenmüthig überwinden? Ja wir können es, und wenn wir gar von der Sektion des Finanzwesens sind, aus drei guten Gründen: Erstens, weil es so das Beste des Landes will; zweitens, weil nach sehr schäzbaren Staatswirthschafts-Gelehrten das Volk der Hyder in diesem Punkte gleicht, daß einem abgeschlagenen Kopfe seiner Industrie und seines Vermögens zehen frische nachwachsen; und drittens und leztens, weil wir ja doch nicht in den häßlichen Eingeweiden des Bürgers, sondern nur in seinem Beutel wühlen. — Sagen sie, muß nicht alle Gewalt den Gewaltigen endlich verderben?

Was sollen die ewigen Klagen über Härte und Gefühllosigkeit, die man so gern zum Lieblingsgebrechen der höheren Stände macht? Fehlt es dem Glüke vielleicht an Freunden und der Gewalt an warmer Theilnahme von Seiten der minder Gewaltigen? Verdienen wir diesen Vorwurf? Zu

demüthiges Zeitalter, das seinen eignen Werth so sehr verkennt, was kümmert dich der Vorwurf der Selbstsucht, den dir gerade am häufigsten Egoisten machen, weil sie mit ihrer harten Stirne gegen die deinige stossen? Zu was die moralische, andächtige Grimasse von Menschenliebe, wenn wir sie nicht vielleicht nach ihrem Tode kanonisiren und verehren wollen, wie die Heiligen? Ein reeller Mann hält sich an Realitäten. Ihr gebt der Tugend Lobreden, wie sichs gebührt; — de mortuis nil nisi bene! Aber tausend Thaler baare Renten wärmen, füttern und distinguiren doch anders. Warum wollten wir uns ärgern, daß die Freundschaft und Liebe gleich den Schrepfköpfen nur an reichen und fetten Menschen festsizen, und nicht an mageren Armen, da es doch nur ums Ziehen zu thun ist?

Leugne es, wer es kann und mag, daß der Fortgang des geselligen und politischen Lebens dem emancipirten Bürger den Freiheitshut tief ins Gesicht drükt? Ist es nicht reicher Gewinnst für uns, daß wir von kurzer Waare, welche die Col-

porteurs von kleinen Menschenmäklern mit der Elle hausiren trugen, zu großer graduirt wurden, die nur in starken Ballen kann verschikt und feil geboten werden? Wo darf ein kleiner Tyrann uns mit Grund und Boden und Weib und Kindern an den Meistbietenden losschlagen, wie ehemals, und namentlich in dem finstern Mittelalter? Ihr könnt mir freilich einwenden, wir würden noch durch Friedensschlüsse, Erbschaften und andere modos acquirendi an regierende Häuser als glebae adscripti in Pacht gegeben, aber brauche ich was darnach zu fragen, und soll ich es noch einmal wiederholen, daß man uns nur truppweise zu Markte treiben kann, aber nicht mehr einzeln wie zuvor, es sey dann, wir würden an die Engländer losgeschlagen, bei denen der Mensch noch Geld werth ist?

Wenn wir die Thatsachen der Geschichte unter der regulirenden Vorarbeit eines Princips, das Flügelmannsdienste thut, unter das Gewehr treten und manövriren lassen — was ich sehr anrathe, um aus dem Munde des historischen Orakels die

Antwort zu erhalten, welche wir ihm in denselben legen — dann ergiebt es sich, daß es tagtäglich besser um unsre Bestimmung und Glükseligkeit steht. Wenigstens sind wir doch so weit, daß die größren Raub- und Stoßvögel uns die kleineren vom Naken halten, weil sie das nicht mit ihnen theilen wollen, was sie ausschließlich haben können. Hat die Staatsökonomie nicht unsern Menschenstand beinahe so merklich verbessert, wie die Landökonomie den Viehstand, um einen größren Nuzen aus uns zu ziehen?

Der Bürger hat es weit genug gebracht, daß er sich endlich bis zum Freeholder und vollwichtigen Repräsentanten seines Feldes hinaufzuarbeiten wuste. Er hat glüklicherweise mit der Verbesserung des Werthes seines Akers seinen eignen Werth in die Höhe gesteigert, so, daß er doch etwas ist, seitdem er etwas hervorbringt. Glaubt ihr vielleicht, es thue seiner Würde einigen Eintrag, daß er als eine armselige Zugabe zu der Substanz des Bodens gesucht und geschäzt wird, aber isolirt geschenkt zu theuer ist? Dann replizire ich, daß der

Aker im Grund so wenig ohne Pflug und Pflüger, als der Pflüger ohne Aker seyn kann; das hält uns aufrecht.

Gute Gesezgeber wußten den Menschen von jeher zu schäzen, wenn er etwas hatte; und ich kann es nicht tadeln, daß er seine Rechte, besonders seine politischen, von dem Felde empfängt, welches er besizt. Hat er doch von der Erde sein Daseyn erhalten, warum sollte er sich schämen von ihr auch seine Rechte zu erhalten? Weise Konstitutionen, wie die englische, geben das aktive Bürgerrecht einem Stüke Landes, welches sein Besizer repräsentiren darf, der sich dann den Repräsentanten eines noch größeren Stükes zu seinem Repräsentanten bei der Gesezgebung erwählt. Ich finde diese Anordnung so klug als gerecht. Weil ich einem Menschen gesezmäßig allen Antheil an dem Boden entziehe, auf und von welchem er leben soll, so habe ich einen soliden Grund, ihm auch den Genuß seiner politischen Rechte zu entziehen; und weil ich ihm den Rok vom Leibe nahm, darf er nothwendigerweise auch kein Hemde haben. Ich bitte sie, was haben sie gegen die Bündigkeit der

Konsequenz in diesem Schlusse einzuwenden? Es ist tröstlich, und muß das Herz erheben, daß die Geselligkeit nicht ohne begünstigende Anstalten bleibt, wenn auch der Mensch in der Gesellschaft auf keinen grünen Zweig kömmt. Ich selber bin gegen alles Vereinzeln und Absöndern, weil wir Verbrechen und Thorheiten, die wir mit andern theilen, verzeihlicher finden. Die meisten Sünden, welche der Einzelne begeht, werden gestraft, wenn er nicht wenigstens was Tüchtiges ist, und für Viele gilt; aber für Kompagniesünden hat die Moral, die Rechtslehre und die Religion eine große Ablaßbulle ausgefertigt. Darum ist das Todtschlagen eines Menschen ein Todtschlag, aber das Erwürgen und Verstümmeln von Tausenden ist keiner, und das Stehlen en detail ist ein Vergehen, da das Plündern en gros ein verdienstliches Unternehmen ist. Solche Anstalten, um die Geselligkeit zu befördern, sollte doch der Staat, meine theuren Zuhörer, nicht vergebens getroffen haben. Ich bitte sie, geben sie kein ärgerliches Beispiel!

Ich schließe diese Rede, meine andächtigen Zuhörer, welche ex abrupto, wie das Leben des Menschen anfieng und verworren ist, wie dieses, mit einer Bemerkung, die ich sie zu beherzigen bitte. In diesem hungrigen Sudelleben, wo, wie in den schönsten Zeiten der römischen Republik, der Pöbel der Sinnlichkeit mit dem Adel des Herzens und der Vernunft in einer ewigen Fehde liegt. Um das Recht, uns zu regieren, ist nichts rein, als der heilige bessere Wille, nichts vollkommen als unsre Wünsche, und nichts ewig als unsere Hoffnungen. Wir müssen uns begnügen, das Gute zu thun, welches die Lage, in der wir uns befinden, und unsere engbeschränkten Kräfte ertragen. Wenn wir das reine Gold unsrer Ideale zu kursirenden Handlungen umprägen, dann erlaubt uns die widerstrebende Wirklichkeit ein remède de poids, und der Staat, so lang das droit écrit desselben dem common-law der gesunden Vernunft in mehr als einem Punkte widerspricht, fodert ein noch grösseres remède de loi als Schlagschaz für sich *).

*) Da es bei der Prägung des Geldes unmöglich ist,

Aus meiner Rede, die sich doch, wie alles Endliche, schließen muß, ziehen sie wenig Nuzen, und doch wollte ich in ihr so viel Gutes und so viel Wahres sagen. Aber werden sie von ihrem heute so frohen Improvisatore mehr fodern, als ihnen selbst die improvisirende Natur giebt? Gleicht ein abgelaufenes Menschenleben nicht meiner bald abgelaufenen Rede darin, daß es mit großen Aussichten und mit großen Erwartungen in die Zukunft siehet, und am Grabe in der Vergangenheit nur eine Brandstätte seiner betrogenen Wünsche und seiner getäuschten Hofnungen erblikt? Ach! in dem Reihetanze, den die Zeit um unser Daseyn

jeder Münze genau ihren gesezlich bestimmten Werth am Gewichte und Gehalt zu geben; so ist dem Münzmeister ein gewisser Nachlaß — remède, sowohl am Korne — remède de loi — als am Gewichte — remède de poids — zugestanden. In den meisten Staaten, wo die Münze als eine Quelle von Einkünften für die Regierung betrachtet wird, ziehet diese noch für sich einen mehr oder weniger beträchtlichen Schlagschaz; und der Gehalt des Geldes stehet um so viel unter seinem Nominalwerthe, als dieser Schlagschaz nebst den angeführten remèdes beträgt.

führt, siehet die fröhliche lachende Minute der klagenden ins nachbarliche Auge voll Thränen. Das Schiksal giebt uns allen, wie dem Römer Paul Emil, nur den Genuß eines Triumphes gegen den schmerzlichen Verlust geliebter Söhne. Wir brechen die seltnen Blumen unsrer Freuden nur auf Gräbern. Der schwarze Fluß des Todes stürzt sich rauschend unter unsren Füßen hin, und ziehet eine warme Menschenbrust und eine warme Hofnung nach der andern von dem entblößten Herzen in seine Tiefe hinab, und der lezte Verlassene stehet einsam in der Wüste des Lebens, und ruft seinen vorausgegangenen Freunden und den verstorbenen Wünschen seines verarmten Herzens; aber aus der weiten leeren Oede kömmt ihm nur der klagende Wiederhall seines Rufes einsam entgegen. — Wer wird von uns der lezte seyn? — Der lezte, welcher verdammt ist zu sehen, wie der Tod auf dem großen Richtplaze der Natur nach seinen zitternden Freunden den vernichtenden Streich führt, und dem er ein Glied nach dem andern, in allem, was ihm theuer war, zerquetscht, ehe er das Leben in

seinem zukenden wunden Herzen trift? Was sucht ihr auf dieser Erde, verirrte Fremdlinge? O sehet dem schönen Leben nicht so freundlich ins freundliche Auge! Auf dem Strome der Zeit, der ein Menschengeschlecht zeigt und verschlingt, seyd ihr nur hervorspringende, zerschellende Blasen. Die Natur spielt mit eurem Schmerze, mit eurer Freude, mit euren Hofnungen und mit eurem Daseyn, und verwischt die Thränen des Jammers und der Wohllust, und das Auge, das sie geweint. Ist dies fliehende vorübergehende Leben eine Klage werth oder ein Lächlen? Ach! und der ewig getäuschte Mensch, der sich täglich mit einem neuen Verluste niederlegt und mit einer neuen Hofnung erwacht, den seine ewig wiederkommenden sinnlichen Begierden, und die frommen Wünsche seines Herzens, und die Ideale der Vernunft als saugende Wurzeln immer fester und fester an die Erde fesseln, als wäre sie seine Heimath, siehet nicht, daß er sich nur über einem Grabe aufrichtet, um in dasselbe zu sinken!

Nein, meine Freunde, ich will euch nicht

weich machen. Sey dies Daseyn ein discours préliminaire zu einem grösseren besseren Werke, oder mag sich dies elende Leben wie meine elende Rede schliessen, auf die nichts folgt, vielleicht kein so froher Tag mehr wie der heutige! Wir gehen entschlossen, wie der Marschall von Sachsen in den Sarg, den der Tod vor uns öfnet *), als giengen wir zu einem Siege; es ist ja auch der gröste über die drängenden nekenden Armseligkeiten, die uns hier verfolgen und quälen. Aber möchte meine Stimme zu 900 Millionen Menschen reichen, die sich hassen, verfolgen, erwürgen, beneiden und verleumden! O wie schmerzt mich euer Auffsparen ohne Genuß, euer rastloses Streben ohne Zwek, und euer geiziges wucherndes Sammlen vor dem Winterschlafe, von dem euch doch kein Frühling wieder aufwekt, und euer leidenschaftliches Treiben auf der heißen staubigen Rennbahn dieses Lebens, wo ihr alle niedersinkt ermattet und keuchend, und ferne von dem gewünschten Ziele! Doch, was rede ich zu euch; ihr hört mich ja

*) Auf dem ihm in Strasburg errichteten Denkmale.

nicht. Und wenn ihr mich auch hören könntet, giebt es denn unter euch 900 Millionen Menschen neunhundert, die Vernunft annehmen? ich mag es nicht versuchen. Uebrigens empfangt meinen aufrichtigen Wunsch für euer Wohlergehen! Ich eile an die Brust theurer Menschen, denen ich mehr bin als Bruder Redner, und mehr als ich euch seyn kann. — Mit diesen Worten sprang ich von dem Felsen herab in den stummen, denkenden Kreis.

Drei Flöten sangen das hohe Lied der Freundschaft und der Liebe — Mozarts Vergiß mein nicht. Die klagenden Töne irreten zitternd durch das stille Thal, wie Seufzer einer Braut um das Grab ihres abgeblüheten Geliebten. Die himmlische Melodie stieg wie ein betender Engel des Friedens aus der Ewigkeit, und führte das vor Entzüken und Sehnsucht weinende Herz zu seinem todten Verwandten, und lispelte: Siehe, sie schlummern nur leise und ruhen aus, du wirst sie wieder sehen und sie werden dich erkennen. Da endlich die lezten sterbenden Laute an der gerühr-

ten Seele verschmolzen, und fleheten: Vergiß mein nicht, da umschlangen sich die trunkenen, erschütterten Menschen, und das erweichte Herz flehete zu dem freundschaftlichen Herzen: **Vergiß mein nicht!**

Den 12. Mai.

In dem Tempel auf dem Niederwalde.

Wie erhaben, wie feierlich still ist es um mich! Noch ruhet der Mensch in der Umarmung des Schlafes von schweren Thränen und stechenden Schmerzen aus, und der Traum führt seine gaukelnden, dunklen Gestalten über die verhüllte Erde, an dem entschlummerten Menschen vorüber, und nekt und täuscht das ewig unbefriedigte Herz, legt hier an eine Brust voll Sehnsucht das Phantom erfüllter Wünsche, und schrekt dort die geängstigte Seele mit dem bleichen Gespenste einer öden Zukunft oder einer leeren Vergangenheit. Nur der ewige, erhaltende Weltgeist steht groß in der

Unendlichkeit, und an seiner Brust voll unvergänglicher Liebe liegt das Universum, und trinkt Leben, und sein schaffender, erwärmender Athem schlägt wie ein Puls durch alle Sonnen und Erden. Ein Stern nach dem andern sinkt in der Tiefe der Dämmerung unter, und erlischt wie ein ausgebranntes Menschenleben.

Gegen Morgen richtet sich hinter der Erde ein Lichtstrom auf, und sprizt den glühenden Schaum seiner purpurnen Wogen am östlichen Himmel umher. Das erwachende Leben wikelt sich taumelnd aus den leichten Fesseln des Schlafes los, und die belaubten Aeste und die dunklen Gebüsche regen sich, und die Geschlechter der Thiere begrüßen den kommenden Tag. Die Dämmerung fliehet die Berge hinab, und verbirgt sich unfreundlich ins einsame Thal.

Izt stehet die Sonne hinter der Erde auf und küst die Erwachte, und eine zweite Sonne und ein zweiter glühender Himmel sieht aus der Tiefe des Rheins der erstgebohrnen Schwester und dem erstgebohrnen Bruder ins Auge voll Liebe. Ein

kühler, erfrischender Ostwind ziehet dem jungen Tage voran, und wiegt sich muthwillig auf den Blumen und Blättern, in denen schlafende Käfer sich neben glänzenden Perlenschnüren schaukeln.

Ach! umsonst tauche ich mein heißes Augesicht in das feuchte Laubwerk. Umsonst presse ich meine glühende Brust gegen das frische kühlende Moos! eine lodernde Flamme windet sich verzehrend durch meine Adern. Elise! kannst du dieses Herz voll unendlicher Liebe von dir stosen! Da die Freude den lang erfleheten Engel des Friedens auf der Erde küßte, da erregtest du den wilden verheerenden Krieg in meiner Brust, und die Feier der Versöhnung wekte den Geist der Zwietracht in meinem Innern!

Diese Nacht hat wie ein Erdbeben mein vergangenes Leben von der Gegenwart und Zukunft gerissen, und sich wie ein drohender Vulkan in ihre Mitte gelagert. Ach! es ist nicht mehr dieselbe Sonne; es ist nicht mehr der heitere lächelnde Himmel; ich bin derselbe nicht mehr. Aus der ganzen Natur spricht ein freundlicher Geist tröstend

und theilnehmend zu dem Menschen. Ach! von mir hat er sein mildes Auge gewandt.

Mit ungleichen Kräften kämpft der Mensch gegen ein mächtigeres Verhängniß, und vergebens sucht er ihm zu entfliehen. War nicht das Schiksal meines Lebens schon entschieden, da ich dich Göttliche zum erstenmal sah? Ist das Gewitter, welches mich dir entgegenführte, nicht über mir stehen geblieben mit seinen heißen, glühenden Wolken? Ja, es ist Wahrheit; der Mensch hat nur schöne Hofnungen in diesem dunklen Leben, und die Erde ist ein Garten, in dem jede Blüthe unreif abfällt, und keine Frucht zeitigt.

Selige Erinnerung! Da ich diese Nacht meine bebenden Arme um deine herrliche Gestalt legte; da deine Augen auf mir ruheten erquikend und belebend wie Frühlingssonnen; da mich dein leiser Athem berührte wie Mailüfte; da ich nach einem Hauche, der über die reife, geborstene Rosenknospe deiner Lippen floh, dürstete; da ich dich im fröhlichen Taumel des Walzens an mich preste, und glüklich im berauschenden Wahnsinne dahinschwand,

wie ein Planet in den unendlichen Räumen, trunken von Lust und Hofnung. Ach, da schien der Himmel mich anzulächlen mit allen seinen namenlosen Freuden!

Erst, da das laute, frohe Jauchzen der Musik verstummte, rief mich die allgemeine Stille zur nüchternen Besinnung. Wir giengen, um uns zu erholen, durch die lange Reihe von Zimmern in das entfernteste gegen Westen.

Miriaden von Sonnen glänzten in der Tiefe der Nacht. Der Mond stand still und freundlich über den Bergen bei Weiler, und die Wälder, und die übereinander aufsteigenden Gebirge schwammen in einem glänzenden, ruhigen Silbermeere. Einzelne Schatten vorüberziehender Wolken jagten sich über die weite leere Ebene gegen Norden, wie die Generationen des menschlichen Geschlechtes über die Erde.

Die feierliche besänftigende Stille, in der die Gegend ruhete, lokte uns aus dem wilden Getümmel ins Freie; und da uns die rauschenden verhallenden Töne aus der Entfernung wie zum er-

neuerten Walzen riefen, wandten wir uns gegen den lärmenden, beleuchteten Saal, und über die Fenster tagten nur die vorübereilenden Köpfe der Tanzenden hervor, die wie Schatten dahingaukelten und verschwanden.

Sehen wir nicht den vorbeiziehenden Strom der Zeit, sagte ich zu Elisen, der einige Menschen als eine verrauschende Woge trägt, sie dem schönen Lichte des Lebens zeigt, und dann in ewige Nacht verschlingt? Wohl dem Glüklichen, der in dem flüchtigen dahinschwindenden Walzer dieses Daseyns ein liebendes und geliebtes Wesen in seinen Armen trägt, und an sein Herz voll inniger Liebe schliefet!

Wir traten unter den dichtbelaubten Gang eines jungen Buchenwaldes. Wohl ihm! antwortete Elise. Aber sind sie nicht alle ein Paar? fragte sie, und wies nach dem Saale, und doch schleppen sie sich so fade und freudenlos über die kleine Bahn des Tanzbodens, wie über die größre der Erde?

Wie oft habe ich als Weib über meine Bestimmung nachgedacht! fuhr sie nach einigen stillen

Minuten fort. Wenn ohne Freiheit keine Tugend ist, dann ist ohne sie noch weniger reiner, inniger Genuß des Lebens. Betrügerische Hofnungen spielen mit unsrem Herzen, und der ewig hintergangene Mensch hört doch nie auf, mit den schnell verlöschenden Farben der Gegenwart das Gemälde der Zukunft aufzutragen, und die warme vorübereilende Minute wünscht und beschwöret, was die kältere, langgedehnte Zeit verabscheuet oder nicht zu halten vermag. Mich täuscht der herrliche, süße Wunsch ewiger Liebe nicht. Ich habe früh gelernt, die ungestümme, heiße Sehnsucht des Herzens mit der bedächtigen kühleren Wahrheit zu mäßigen, welche Nachdenken und Erfahrung giebt. Das Große und Göttliche in unsrem Leben richtet sich nur in wenigen fliehenden Minuten auf, und es wird nur in ihnen, aber nicht in Jahren genossen.

Auch die besten Menschen haben ihre Schattenseite von Mängeln und kleinen Gebrechen. Warum wollen wir sie so nahe zusammenrüken, daß sie sich mit allen ihren scharfen Eken berühren, welche

sich nur dann reibend und schneidend begegnen, wenn wir mit unsren armseligen Launen und Bedürfnissen zusammentreffen? Warum sollten wir nicht das Vorzügliche und Edle in uns geniesen ohne das Gemeine und Dürftige? Noth und Gewohnheit ziehen auch das Höchste und Würdigste in den weiten, einförmigen Kreis des Gewöhnlichen hinab, in welchem sich unser Leben bewegt.

Mich dauert der Mensch, welcher das Flüchtige festhalten, und das Große zu seinem täglichen Hausgebrauche benuzen möchte, weil er den berauschenden himmlischen Nektar höherer seltener Genüsse und Freuden zum sättigenden erfrischenden Tischweine verdünnt. Kraft und Wahrheit gedeihet nur unter dem schüzenden und erwärmenden Adlersflügel der Freiheit. Wo die strenge Pflicht als schuldigen Dienst fodert, was nur ungebundne Neigung geben kann und soll, da muß sie sich mit geheuchelter Gefälligkeit begnügen, wenn die Neigung, die sich nicht gebieten läßt, verschwunden ist. Bliebe der Mensch der Natur getreu, die er nie ungestraft verläßt, wie viele Verbrechen

und wie manche späte Reue würde er sich ersparen!

Ich weiß, was ein Weib, welches der hergebrachten weisen bürgerlichen Ordnung den Krieg erklärt, bei einem Manne durch ein ähnliches Geständniß wagt. Aber ihr Geschlecht, welches das unsrige nun einmal zur Sklaverei verdammt hat, verliert bei dieser Gesinnung nichts — als mich: denn ich werde zu ihr kein Weib zu bekehren suchen. Auch ich glaube an ewige eheliche Liebe, aber wenn sie die ermüdende Gewohnheit, die Sorgenlosigkeit eines gesicherten Besizes und die kleinlichen nekenden Verhältnisse des häuslichen Beisammenwohnens überlebt, dann wird sie es gewiß mehr in Freiheit, wo Neigung um erwiederte Neigung buhlt, wo Liebe zu verdienen und zu erhalten sucht, als in sklavischer Abhängigkeit, wo schon die Furcht vor endlicher Liebe in einem gezwungenen Verhältnisse ohne Ende die Liebe tödten muß. Die Tugend, welche duldet und aufopfert, kann sich nur in freiwilligen Aufopferungen gefallen; und wenn das stärkere Geschlecht

seine Ueberlegenheit nicht einzig in dem Uebergewichte seiner plumpen, niederdrükenden Kraft fände; wenn es ihm nicht leichter wäre, zu gebieten, als zu verdienen; wenn es wahrhaft stark und groß wäre, dann müste es die stille, sich hingebende, dienende Gefälligkeit des Weibes anekeln oder rühren. Der Gedanke, eine überraschende Minute über das Schiksal meines ganzen Lebens entscheiden zu lassen, und das Schiksal meines ganzen Lebens in die Hände eines Menschen niederzulegen, der bei dem besten Willen doch so wenig Herr seiner Neigungen und Gesinnungen ist, als ich, erfüllt mich mit Entsezen. Vor dem Antrage eines Mannes, den leeren Plaz an seiner Seite in dem Reisewagen anzunehmen, in welchem er die Reise durch das Leben macht, ohne zu wissen wohin, ohne die Erlaubniß nach Belieben anzuhalten und auszusteigen, würde ich zurükschaudern; den aber würde ich mit Verachtung von mir stosen, der mich zum Dienste ans Krankenbette miethen wollte.

Es giebt Dinge, welche sich der Mensch gewiß

erst nach Jahrhunderten von Zwang und Trug gefallen ließ, und die er izt so natürlich findet, daß ihm ihr Gegentheil unbegreiflich ist, blos darum, weil er sie nun einmal so gefunden hat, wie sie sind. So habe ich Leute gekannt, denen die Gewohnheit das ewige Pochen von Eisenhämmern zum Bedürfnisse gemacht hatte, ohne welches sie weder richtig denken noch ruhig schlafen konnten. Da es nun einmal so weit gekommen ist, halte ich für gut, alles zu lassen, wie es ist. Wer vernünftig ist, läßt jedem seine Weise, und folgt der seinigen; denn mit dem nemlichen Rechte, mit dem die Uebereinstimmung von Millionen Millionen Wesen in einem Punkte eine Regel macht, macht auch die Verschiedenheit eines Einzigen von allen diesen Millionen für dieses Einzige eine Ausnahme.

Freie Liebe giebt Alles. Ich könnte mit dem Manne, den ich liebte, sterben, und ich würde mit ihm sterben. Aber ich könnte auch nur den lieben, welcher fühlt, was das ist, einem Menschen ein Menschenleben opfern.

Welch ein großes stolzes Weib! Ein namenloses Gefühl zog mich zu der Herrlichen hin. Ich preste ihren Arm fester an mich. Mir war, als reichte eine unsichtbare Hand in der Nacht durch den belaubten Gang, und risse sie von meiner Seite. Mit ängstlichen verdoppelten Schritten führte ich sie durch den dichten finstern Wald und die verfallenen Mauern der alten Burg; und da wir aus dem düstren, unfreundlichen Gewölbe traten, da lächelte uns der heitere, stille Himmel mit tausend und tausend glänzenden Augen voll Liebe an, und das Licht umströmte die hohe verklärte Gestalt. Gleich schlafenden Riesen ruheten die Berge auf dem jenseitigen Ufern. Mit wildem Getöse warfen die sich aufgebrachten Wogen des Rheines denen in ihm hervorragenden Felsen entgegen. Die Ruinen von Ehrenfels standen mit ihrem verlängerten Schatten wie ein traurender Geist der Vorwelt fürchterlich einsam in der Tiefe.

Ein unnennbares Gefühl ergrif mich unwiderstehlich. Meine Blike ruheten trunken von Lust und Sehnsucht auf dem blühenden, kräftigen

Weibe. Elise! rief ich, o liebe mich, wie ich dich liebe, und sank stumm und weinend vor ihr nieder, und drükte ihre Hand an mein glühendes Gesicht. O Gott! sagte sie, und bog sich zurük.

Elise! rief ich, o gieb mir den Himmel mit seinen Freuden, und sage, ich liebe dich. Sie schwieg und zog krampfhaft zitternd die Hand an sich, auf der meine Thränen glüheten. Da schlug es Zwölf in Bingen, und die langsamen, dumpfen, in der einsamen Gegend verhallenden Töne schienen ein fliehendes, zerstäubendes Menschenleben abzumessen, und das eintönige Geläute, wie auf die Bahre niederrollende Erde, die verscharrte Menschenbrust zu bedeken; und als wollte der in der schwindlenden Tiefe hinabbrausende Strom die Inniggeliebte neben mir hinwegziehen, schlang ich meine Arme um ihren Leib, und drükte taumelnd im Wahnsinne des Entzükens mein Gesicht auf ihre Brust. Ein ungekanntes Gefühl süßer, betäubender Lust durchströmte mich. Ohne Besinnung trug ich sie an den Rand des drohenden Abhanges, und der Gedanke, wenn du dich hinabstürztest mit ihr

in den bodenlosen Abgrund, um sie keinem fremden Besize zu überlassen, zog wie eine schwarze Gewitterwolke durch meine Seele.

Ein brausender Windstos ergrif in unsrem Rüken die Wälder schüttelnd, und eilte zürnend ins ferne Thal. Eine einsame düstre Wolke trat zwischen den Mond und die Erde, und ihr Schatten kroch langsam und schweigend die steile senkrechte Höhe herauf uns entgegen, richtete sich über dem Rüken des Berges auf, und reichte mit seinen Riesenarmen über die Burg.

Elise! sagte ich, welches sterbliche Herz kann dich so unendlich lieben wie das meinige? Erhöre meinen grösten, meinen einzigen Wunsch, und sage: ich liebe dich. Sie hob das erblaste verhüllte Gesicht gegen den Himmel, ihre Lippen zitterten, als versuchten sie sich zum Sprechen zu öfnen. Aber müde sank ihr Haupt auf meine Brust. Ich umschlang sie heftiger, und mein heißer brennender Mund sog in einem dürstenden, glühenden Kusse berauschende Wohllust in langsamen unersättlichen Zügen ein — da zukte ein Schauder

durch ihre Arme, und mit einer unwiderstehlichen Stärke sties sie mich von sich. Unglüklicher, rief sie, was machst du? — es ist zu spät! —

Die Verzweiflung grif mit kalter eiserner Hand nach meinem Herzen. Ich sank entkräftet an der verfallenen Burgmauer nieder, und breitete meine Arme nach der Fliehenden aus; aber sie verschwand durch das öde, leere Gewölbe. Es ist zu spät! stammelte ich. Dumpfrauschend wälzte sich der Rhein im Thale hin. Von klagenden Wogen umrauscht stand die kleine Felseninsel mit dem einsamen Thurme *) beleuchtet in der Tiefe.

Hoch in der heiteren blauen Kuppel des Himmels hängt izt flammend die Sonne. Die friedlich neben einander ruhenden Hütten steigen aus einem leichten, zerschmelzenden Nebel auf, und über ihnen richten sich Rauchsäulen — die Lärmfeuer der ewig wiederkommenden, hungrigen Bedürfnisse des Menschen — senkrecht in die Höhe. Der Rhein drängt sich stolz durch das gesegnete blühende Land, und hebt seine hundert be-

*) Der Mäuserthurm.

schatteten, heimlichen Inseln wie im Triumphe empor.

Ach! wie viele schlummernde Schmerzen, wie viele unerfüllte Wünsche hat dieser Morgen gewekt! Schließt nicht in dieser engen, zusammengedrängten Welt, die ein Blik übersieht, die engste von diesen tausend und tausend Hütten mehrere Welten ein, in denen getäuschte Wünsche, gescheiterte Erwartungen, ein unversöhnter Haß, und vielleicht keine Liebe und keine Hofnung wohnen? Gott! wie viele Augen voll äzender Thränen öfnet jeder kommende Tag, und vergeht, ohne sie getroknet zu haben! Welche unsichtbare Macht bildet im Verborgenen die Menschenlarven, daß unvergängliche Schmerzen ihre Furchen in sie graben, und einige fliehende Hofnungen auf ihnen lächlen, und zerdrükt sie!

Ewiger, allmächtiger Weltgeist, dessen Stimme ich in dem Brausen des Sturms, in dem Krachen des Donners und in dem Säuseln des Abendwindes zu hören wähnte, dessen Bild mein kindlich hoffendes Herz bald über den Sternen, bald

in der blauen Tiefe des stillen Sees suchte, berühre mein mit Verzweiflung kämpfendes Herz, und gieb mir ein Zeichen, daß du bist!

Ich drükte meine heiße, lautschlagende Brust an das bethauete Gebüsch und richtete meine Augen ohne Hofnung gegen den Himmel, da glänzten die acht weißen Säulen, auf denen der Tempel ruhet, in dem helleren Lichte der Sonne, und in ihrer Mitte stand Elise.

Den 15. May.

Es ist entschieden. Ich bleibe, was es mich auch immer kosten mag. Wenn in dem Menschen sich Leidenschaften, Wünsche, Furcht und Hofnung bekämpfen; wenn der ungewisse Erfolg, welcher der Thätigkeit keine bestimmte Richtung giebt, seine Kräfte lähmt, was kann er thun, als sich dem Zufalle oder dem Schiksale überlassen, und aus seinen Händen annehmen, was er sich doch nicht selber geben kann? Spricht die Stimme wahr, welche mich zu fliehen mahnt? oder ist es mein

besserer Genius, welcher mir, mit süßen Hoffnungen schmeichlend, die Erfüllung meines schönsten Wunsches verspricht? Täusche ich mich, wenn ich in ihren sanfteren Bliken zu lesen glaube, daß ich ihr nicht gleichgültig bin?

Lindau ist seit gestern aus dem Hauptquartier angekommen. Wilson konnte dem ungestümmen Wunsche meines Freundes, mit dem geheimen Bunde bekannt zu werden, nicht länger widerstehen. Wir ließen gegen Abend satteln, und ritten bei dem Mondlichte und sterneheller Nacht durch eine wilde, mir unbekannte Gegend.

Auf dem Wege sagte Lindau zu Wilson: Ich trete an ihrer Hand in eine für mich neue Welt. Was ich über den Zwek und die Mittel der Menschen weiß, denen ich mich zu nähern im Begriffe bin, ist wenig. Ich nahm die Erläuterungen, welche sie mir über die Absichten des heiligen Bundes gaben, mit Schweigen auf, welches sie vielleicht als eine unbedingte Billigung ihres Inhalts zu deuten versucht sind. Ich will sie nicht täuschen. Alle Heuchelei ist meinem Herzen fremd.

Sie wissen selber, daß es nicht schwer ist, den niedrigsten Zwek in das ehrwürdigste Gewand zu kleiden, wie es dann auch den ungerechtesten Kriegen nie an einem beredten, heiligenden Manifeste fehlt. Meine Verhältnisse erzogen mich zum unversöhnlichsten Hasse gegen die Insolenz des Reichthums und der Gewalt. Ich bin ein Feind jeder Art von Usurpation; aber ich fühle, daß mich das Schiksal, welches meine Bildung leitete, oft ungerechter macht, als ich selber bin. Alles Menschenwerk ist mangelhaft, und ich bin gewiß, es wird es ewig bleiben. Darum werde ich meine wenigen Kräfte nie dem undankbaren Versuche weihen, erträgliche Mißbräuche zu bekämpfen. Nur mit dem Verbrechen und offenbarer Gewaltthätigkeit lebe ich im Kriege. So bin ich, so zwingt mich meine Natur, mein inneres Wesen, zu seyn, und ich folge ihnen, weil ich ihnen folgen muß, wenn ich nicht aufhören will, Ich selber zu seyn.

Nicht selten nimmt der Mensch seinen Haß gegen Tyrannen für den der Tyrannei, und kann

fremde Willkühr nur darum nicht dulden, weil sie seiner eignen im Wege stehet. Es bekämpft nicht den Despotismus, sondern die Despoten, und wird es selber, sobald er es ungestraft werden kann. In unseren Tagen, wo große Kräfte sich freundlich zu großen Verbrechen gesellen, wo der beste Kopf sich mit dem schlechtesten Herzen verträgt, und das widerlichste Gesicht die gefälligste Larve trägt, glaube ich nur der bescheidenen That und nicht dem pralenden Worte. In einem Zeitalter, dem es an Tugend fehlt, sehen wir das Genie in seiner übermächtigen Kraft sich gegen den Himmel erheben, aber nicht um das reine Sonnenlicht der Wahrheit näher an der Quelle zu trinken, nicht um sich über die zahllosen Begierden, welche das tiefe thierische Leben besudeln, aufzurichten, sondern wie der gefräßige Geier, um seine Beute leichter zu übersehen und gewisser zu erhaschen. Ich muß also, ehe ich mich verbindlich mache, dem großen Bunde auf ewig anzugehören, dessen Absichten ich zu unterstüzen wünsche, wenn sie rein sind, die Menschen kennen, aus denen er

besteht. Uebrigens widerhole ich ihnen das Versprechen, daß alles, was ich sehen und hören werde, in meiner Brust begraben bleibt. Ich bin arm an Betheuerungen und Worten; aber was meine Zunge bejaht, hat meine Seele schon beschworen.

Ich werde sie, antwortete Wilson, so viel von dem Zweke und den Mitteln unseres Bundes sehen lassen, als mir meine Pflicht zu enthüllen erlaubt. Diß ist, ich gestehe es, nicht viel, aber doch genug, um ihr Urtheil zu bestimmen. Die Menschen, welche die Gefahr und den Ruhm eines so ungewöhnlichen Versuches, als der unserige ist, unter sich theilen, sind so gut und besser als ich. Sie sind, was die Besten unter uns in ihren Verhältnissen und nach ihren Kräften zu seyn vermögen. Ich selber kenne nur einen Theil der Anstalt, welche beinahe die ganze kultivirte Welt umfaßt, und bin in mehr als einem Falle nur untergeordnetes Werkzeug.

Die Seele des Ganzen ist Eponymos *), einer

*) Ich vermuthe, daß dies nicht der wahre Name die-

der grösten Menschen, welche je unser Geschlecht ehrten, und der gröste, den ich kenne. Ein reifer, vollendeter Mann nach seinen Kenntnissen, ein Jüngling nach seinen Jahren, und ein Kind nach seinen Sitten. Man findet vielleicht öfters in einem Menschen so viel mannichfaltige, ausgebildete Kräfte, so viel Muth und so viel Thätigkeit, aber selten so viel Genie bei so viel Tugend, eine so tiefe Menschenkenntniß bei so viel Menschenliebe. Das Unglük und frühe erwachte Leidenschaften haben ihn, wie ich hörte, gebildet. Ob ich ihn gleich nur selten sah, so stehet doch sein Bild ewig lebendig vor mir. Sein Anblik demüthigt und richtet auf. Bei den grösten durchaus entwikelten Fähigkeiten ist er ohne Ansprüche. Sein ganzes Leben ist eine ununterbrochene Thätigkeit, und doch scheint er sich kaum anzustrengen. Er ist, was sich mit seiner unsteten Lebensart nicht wohl harmoniren will, ein Gelehrter. Er

ses Menschen ist; denn ihn führte auch der erste Archon in Athen, welcher die öffentlichen Akten unterzeichnete, und in der Versammlung den Vorsiz hatte.

ist Staatsmann und Soldat, und hat Beweise davon abgelegt, die andere, welche sich geschikt mit der geborgten Hülle seiner Größe zu schmüken wusten, an die Spize der Angelegenheiten des Staates hoben. Mit der Lebensart und den Sitten eines stillen, einsamen Weisen verbindet er die Feinheit und den Anstand eines durchgearbeiteten Weltmannes.

Wie sehne ich mich, rief ich, diesen Menschen zu sehen, den ich schon in seinem Bilde liebe!

Und welches ihm doch, fuhr Wilson fort, gewiß nicht schmeichelt. Hätte die Ungeduld ihres Freundes den gegenwärtigen Besuch nicht so sehr beschleunigt, dann wären wir sicher gewesen, ihn zu sehen. Aber nach Briefen aus Catania, am Fuße des Aetna, wo er sich noch vor einem Monate befand, erwarten wir ihn nach zehen oder zwölf Tagen. Unter seine mannichfaltigen Eigenheiten gehört auch die, daß er bei der Annäherung eines jeden Winters in die südlichen Gegenden von Europa, nach Spanien, Italien oder Frankreich ziehet, und nur den Sommer in den kälteren, nörd-

lichen Reichen dieses Welttheils lebt. Es scheint, die zarten Blüthen und Früchte, welche sein ewig-schaffender Geist mit üppiger Kraft hervortreibt, vertragen, wie die schöneren und kräftigeren Pflanzen der wärmeren Klimate, die lebentödtende Witterung der Eiszonen nicht.

Der Weg wurde ungebahnt, das Gesträuch dichter, das Thal dunkler und enger. Hier müssen wir unsre Pferde zurükschiken, sagte Wilson, denn ein unsichrer schmaler Pfad windet sich mühsam durch das Gebüsche jenes schroffen Berges, kaum von Menschen zu ersteigen. Wir gaben unsere Pferde ab.

Mit Anstrengung krochen wir einem Fußsteige nach, welcher mir das gewöhnliche Beet eines Baches zu seyn schien, den man ableiten und anlassen konnte, so wie man einen Besuch erwartete, oder sich gegen ihn zu verwahren suchte. Wir schwangen uns über abgerissene Felsenstüke Wilson nach, der uns führte, und abgebrökelte Steine rollten unter unsren Füßen ins Thal hinab. Der Mond warf seine glänzenden Silberfäden spar-

sam durch das verwachsene Buschwerk, und die einsame Stille der Nacht unterbrach nur der Fall losgerissener Steine, und das müde, schnelle Athmen dreier schweigender Menschen.

Da wir mit Mühe die lezten steilen Hügel erstiegen hatten, gieng der Mond still und freundlich hinter die westlichen Gebirge. Wir ruheten bei einem breiten gebahnten Wege unter jungen Eichen aus.

In der Tiefe der Nacht glänzten zahllose Welten. Im Thale und auf den nahen Bergen ruheten die Wälder wie träumend im Schlafe aus, und ein leises, kühlendes Flüstern lief durch die Gipfel der Bäume, und in der Ferne stürzte sich dumpfrauschend ein Bach ins finstere Thal. Es herrschte eine ernste, feierliche Sille um uns. Nur der denkende Geist sprach einsam mit sich selber.

Da trat eine dunkle Gestalt aus der Nacht, und näherte sich uns auf dem Wege, bei dem wir in einer kleinen Entfernung ruheten. Alle Blike waren auf diese Erscheinung gerichtet, und als sie uns nahe war, erkannten wir einen jungen Mann mit

entblößtem Haupte in einen dunkelgrauen Mantel gehüllt. Ernst und in tiefes Nachdenken versunken, gieng er an uns vorüber, und sein blasses Angesicht, und seine stille in sich verlohrne Gestalt füllte die Seele mit einem gemischten Gefühle von Ehrfurcht und Liebe.

Er wandelte schweigend auf und nieder, bis der östliche Himmel sich mit Purpur färbte, und die schlaftrunkene Gegend sich ins laute, erwachende Leben taumelte, da nahete er sich dem Abhange, auf den wir ihn emporsteigen gesehen hatten, richtete sein Angesicht gegen den kommenden Tag, und verschwand.

Welch eine heilige Gestalt! rief ich. Wilson schien bei diesen Worten aus einem tiefen Traume aufgeschrekt. Es war Eponymos, sagte er. Eponymos? fragte Lindau erstaunt. O, dieses Angesicht kann nicht lügen, aus ihm spricht ein erhabener Geist.

Wir eilten über den Rüken des Berges, und stiegen auf der andern Seite hinab in ein weites, frischgrünendes Thal. In der Mitte desselben stand

ein einzelnes Gebäude zwischen drohenden Ruinen einer verfallenen Kirche. Da wir uns durch einige zusammengestürzte Mauern der etwas vernachläsigten Wohnung näherten, rauschte uns eine frische kristallene Quelle aus dem verfallenen Mauerwerke entgegen. Lindau ließ uns vorausgehen, und badete Gesicht und Hände in dem klaren, kühlen Wasser. Da wir endlich in den leeren, mit einem lebendigen Zaune eingeschlossenen Hof traten, sahen wir Eponymos durch das entgegengesezte Thor, von zwei rüstigen Jünglingen begleitet, das Thal hinabreiten.

Lindau schmerzte die Entfernung dieses Menschen, der einen tiefen Eindruk auf sein Herz gemacht zu haben schien. Rastlos trieb er sich in der wilden romantischen Gegend umher, und blikte mit Sehnsucht nach dem Wege, auf welchem er abgereist war. Nachdem wir bis zum Nachmittage einige Stunden ausgeruhet, und die innere Einrichtung des Gebäudes kennen gelernt hatten, be suchten wir die Anhöhe, auf welcher uns die stille heilige Gestalt des Menschen erschienen war, der

so wunderbar auf uns gewirkt hatte. Er war der Gegenstand unsrer Unterhaltung, von dem wir uns auch nicht einen Augenblik entfernten. Die Sonne stand glühend über uns. Unter einer nahen Eiche lud uns ein weicher Rasen zur Ruhe in den kühlen Schatten ein, und da wir uns niedersezten, fiel Lindau folgender Brief, mit Bleifeder auf ein abgerissenes Blatt geschrieben, in die Hände.

Eponymos an Polydor.

Durch das Universum ziehet ein nie versiegender Strom von Leben, und der Mensch, welcher als vorüberrauschende Woge in ihm aufsteigt, und die Milbe, die sich in ihm als ein leichter Tropfen verspriẓt, fliesen aus einer ewigen Quelle. Jede Kraft ist göttlich, und in dem Menschen alles heilig, seine Triebe, seine Vernunft, seine Leidenschaften, sein Gewissen, seine Genüsse und seine Resignation auf dieselben; aber das heiligste in ihm ist seine Freiheit, weil es ohne sie nichts vollkommenes giebt.

Nur für den Menschen, der den Baum wegen

seinen Blüthen, und die Blüthen als ein Unterpfand der künftigen Frucht liebt, giebt es Unkraut. Jedes Verbrechen ist eine verirrte Tugend. Diesen Glauben ließ mir ein Leben, das mich durch die Zeltgassen von Thronen, Pharobänken und Siechhäusern, durch die aufgestellten Schlachtreihen von Betrügern, Brudermördern, Giftmischern und Tyrannen unseres Zeitalters führte.

Jede Kraft strebt nach Thätigkeit und jeder Trieb nach Befriedigung. Wer ihrer Wirksamkeit eine Sphäre und ein Ziel zu lassen oder zu geben weiß, verdient, sie zu regieren. Wer sie beschränken oder unterdrüken will, verwüstet eine freie Welt, und verwandelt eine Wohlthat und eine Anlage zur Tugend in eine Plage und in ein Verbrechen. Wir können nicht alles lieben, was ist: aber wir müssen es achten. Der Mensch darf nur von sich stosen, was ihm mißfällt, aber nicht zerstören; denn wir sind nur frei und nicht Herrscher.

Die Natur des Menschen ist wohlthätig und freundlich, wie die des Feuers und des Wassers,

und er hat nicht diese Natur, sondern sein Beet und seine Richtung verlohren, und ist darum eine fressende Flamme und eine zerstörende Flut geworden.

Der Geist, welcher in dem Menschen wohnt, ist ein Strahl des göttlichen Geistes, seine Bestimmung ist, Gott ähnlich zu werden. Frage über sie dein Herz und nicht die Schriften der Weisen. Sie haben für andre und nicht für sich geschrieben, und ihre Feder arbeitete im Dienste fremder Leidenschaften oder der ihrigen. Sie haben die menschliche Natur herabgewürdigt, um in dem Verderben derselben eine Schuzrede für ihr eigenes Verderben zu finden.

Wäre der Mensch so stark, daß ihn die Lüge und das Laster nicht versuchte, dann trüge sein Herz die Blüthen der Tugend, und seine Vernunft die Früchte der Wahrheit, wie eine Orangerie die ihrigen, ohne Verdienst. Aber das Schiksal hat den menschlichen Willen in die Mitte gestellt zwischen das Gute und Böse, die Wahrheit und den Irrthum, und in dem selbstgefaßten Ent-

schlusse und in der selbstgewählten That liegt sein Werth, sein Verdienst und seine Freude. Unser Leben ist der ewig fortgesezte Krieg Typhons mit Osiris, und unsre Größe besteht oft darin, nur gekämpft, obgleich nicht gesiegt zu haben.

Unser irdisches Leben ist eine Hieroglyphe, zu der nur die Ewigkeit den Schlüssel hat. Es ist keine Prüfung und keine Belohnung. Es ist ein abgerissener Akkord aus einer großen Harmonie. Diese Erde ist unsre Wohnung, aber nicht unsre Heimath. Wir leben in unsren Thaten und Genüssen, aber nicht in der Zeit. Die Vermessenheit und die Verzweiflung wühlen die Gräber der Todten auf, und fragen die stumme Mumie um den Aufenthalt des ausgezogenen Geistes, und das unwürdigste Leben fodert ein künftiges als den verdienten Preis des gegenwärtigen. Denkender, ahnender Geist meines Polydors! frage nur dich selber. Sey, wer du seyn sollst; denn du bist.

Ich gehe durch die schweigende Nacht. Die Unermeßlichkeit sieht mit ihren ungezählten Welten auf mich herab. Wenn der Zufall, ein Nichts,

eine blinde Kraft diese Millionen Welten mit Millionen Leben, und meine denkende, fühlende Seele in die leere Wüste des unendlichen Raumes warf, wohlan! so vertraue ich dir, göttlicher Zufall, göttliches Nichts, göttliche blinde Kraft! Ich bin dein Geschöpf.

Kämpfe gegen den Schmerz, mein Polydor, aber fürchte ihn nicht; genieße die Freude, aber suche sie nicht. Ueber das irdische Leben ziehen beyde, wie die Wolken und Jahreszeiten über die Erde. Aber im Sturme der Begierden, in dem Winterfroste des Elendes, und unter dem heiteren, erwärmenden Frühlingswehen des Genusses gehe nie die Sonne der Freiheit, der Liebe und der Tugend in deiner Seele unter! Dem einen ist dies Leben ein erfreuliches, dem andern ein lästiges Geschenk. Ein Geschenk ist's; aber sein Werth hängt von dem Gebrauche ab, den der Beschenkte von demselben macht.

Den 17. Mai.

Sehe ich bei stiller Nacht in den blauen, sterne-

hellen Himmel, dann lächelt ihr Bild mich aus den Miriaden Sonnen, die in der unendlichen Tiefe glänzen, mit unendlicher Liebe an. Stehe ich an dem vorüberrauschenden Waldbache in mich verlohren, dann spiegelt die plätschernde Woge die herrliche Gestalt des geliebten Weibes ab, und die murmelnde Welle nennt der Theuren Namen. Mit unendlicher Sehnsucht presse ich den gefühllosen Baum an meine Brust, als könnte ich ihn erwärmen und beleben mit Liebe. Der Wind, wenn er in den Blättern der Gebüsche wühlt, äfft das Rauschen ihres Kleides nach. In der ganzen Natur sehe ich nur sie; aus der ganzen Natur spricht nur sie, und nur sie ist der Gegenstand und das Ziel aller meiner Wünsche, aller meiner Hofnungen.

Das ganze geschäftige Leben hier kann mich nicht zerstreuen; und ich soll Antheil nehmen an ihren Plänen, um eine schwer zu gestaltende Welt umzugestalten? und doch fühle ich, daß eine fremde Hand die einfachen Fäden meines eignen Schiksals verworren durcheinander schlägt, daß ich es nicht zu bilden vermag.

Die Mittel, über welche diese furchtbaren Menschen gebieten, sind groß und umfassend. Welche Kühnheit und Kraft gehörte dazu, um dieses Werk zu vollenden! Wir lernten bis izt nur einige Zweige der ausgebreiteten Anstalt kennen, und Wilson sagte, wir seyen nur in den Vorhof gekommen, und hätten noch nichts von dem inneren Heiligthume gesehen, und doch ist Lindau von Bewunderung durchdrungen, und ich blike voll Erstaunen auf das kolossalische Unternehmen, welches die ganze gebildete Welt umfassen soll.

Wir kamen durch unterirdische verborgene Gänge in eine Reihe von Sälen, aus denen immer ein Saal in den andern führte. In jedem derselben sind die Papiere aufbewahrt, welche Beiträge zur Politik, Geschichte, Statistik und Kriegskunst eines jeden merkwürdigen Staates der Welt enthalten. Jeder Staat hat seine besondere Abtheilung, und mehrere Menschen sah ich beschäftigt, die mannichfaltigen Papiere zu einem zusammenhängenden Ganzen zu reichen, oder in leicht zu übersehende Auszüge zu bringen. Da ist alles Ord-

nung, und nirgends eine Lüke. Beobachtende Reisende haben ihre Bemerkungen mit denen daraus fliesenden Resultaten aufgezeichnet. Angestellte und Beamten des Landes, die Glieder des geheimen Bundes sind, haben ihre reifen Beobachtungen niedergeschrieben, und der Gesellschaft mitgetheilt. Hier findet man die bestimmtesten Angaben über die Größe, Fruchtbarkeit und den Ertrag des Landes, über die Industrie, die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner, über den Handel, den Geist des Volkes und der Regierung, wie über die Religion und Geistlichkeit; die zuverläsigsten Karten und Pläne von festen Pläzen und bedeutenden Positionen, nebst erläuternden Denkschriften. Die Ursachen des öffentlichen und Privatwohlstandes oder der Dürftigkeit, der Zufriedenheit oder des Mißvergnügens sind entwikelt, die Gründe der fortschreitenden oder zurükgehaltenen Aufklärung angegeben, und allenthalben Vorschläge zur Verbesserung beigefügt. Wem diese Papiere zu Gebote stehen, der übersieht mit einem Blike die Kräften und Hülfsquellen eines Landes und seiner Regie-

rung. Da man hier den Geist des Volkes und der verschiedenen Stände, die es bilden, lebendig dargestellt, den Karakter und die Fähigkeiten der ersten Beamten, des Monarchen, seiner Lieblinge und der ihn umgebenden Personen getreu gezeichnet findet, so hat man den Schlüssel zu jeder großen oder unbedeutenden Veränderung im Staate, und zugleich den Hebel, diese Veränderungen selbst einzuleiten, zu bewirken und zu beherrschen.

Ich muß gestehen, daß ich diese Sammlung, welche mit jedem Tage reicher wird, als einen Schaz betrachte, wie keine Regierung ihn besizt. Wäre aber auch irgend ein großer Staat von solchen Menschen bedient, könnte er über alle diese zahllosen Hülfsmittel verfügen, dann hätte er das Werkzeug in der Hand, kräftiger auf das Schiksal der Welt zu wirken, herrischer über die Angelegenheiten der übrigen Staaten zu entscheiden, als die Römer es mit ihren Legionen konnten.

Diese Sammlung, welche wir durchgiengen, war nach Wilsons Bemerkung nicht vollständig; sie umfaßte nur Europa mit den Kolonien. Noch

besizt die Gesellschaft eine kostbare Niederlage von Notizen über den Karakter, die Talente, Neigungen und Schwächen der verschiedenen Regenten, ihrer Minister, Gesandten und Räthe, der ausgezeichnetesten Menschen in den mannichfaltigen Freistaaten, die an der Spize der Nationen, der Heere und der Volksgesellschaften stehen. An dem ganzen Gemälde eines hervorragenden Mannes soll, wie Wilson versicherte, auch nicht ein wesentlicher Zug fehlen. Seine Geburt und Erziehung, seine frühesten Leidenschaften und ihre Entwikelung, seine Lieblingsbeschäftigungen, seine Art zu leben, sich zu vergnügen und zu zerstreuen, sind aufs genaueste beobachtet und aufgezeichnet. Nur wenige Auserlesene von der Gesellschaft aber haben zu diesen Papieren den Schlüssel; und was man durchaus unter allen Umständen geheim halten will, ist zur Vorsicht in Chiffern geschrieben.

Betrachte ich die Gesellschaft in ihrem ganzen Umfange, wie sie aus Menschen von allen Nationen und Ständen zusammengesezt ist, die zugleich zu den fähigsten und kräftigsten gehören, wie sie

ein Geist beseelt, der das ganze lenkt, und jede Bewegung des einzelnen Mitgliedes zu einem gemeinschaftlichen Ziele leitet, dann scheint mir gegen dieses große Werk jede Staats- und Hofkunst klein.

Unter den mannichfaltigen Denkschriften, die wir hier fanden, hatte eine wegen dem Gegenstand, den sie behandelt, ein besondres Interesse für mich. Sie war in französischer Sprache geschrieben, und da ich mich zu zerstreuen suchte, übersezte ich sie, und schreibe sie hier wörtlich ab:

Ueber die beste Staatsverfassung für Frankreich.

Es giebt Menschen, welche nicht müde werden, uns von den Aehnlichkeiten zu sprechen, welche sie zwischen den Republiken des Alterthums und denen unserer Tage finden. Aber sie vergessen, der ungleich wesentlicheren Verschiedenheiten zu erwähnen, welche die angeblichen Aehnlichkeiten auf sehr wenig oder auf Nichts zurükführen.

In Rom und Griechenland hatte das gesellschaftliche und bürgerliche Leben eine eigne Grundlage,

die es gegenwärtig nicht hat — nemlich die angebohrne Freiheit oder Sklaverei der Bewohner jener Staaten. Der freigebohrne Mensch gebot über die Arbeit der zahlreicheren Klasse der Sklaven, die für seine Erhaltung sorgten, und alle Dienste thaten, welche wir mit Diensten kaufen müssen. Die Basis, auf welcher das gesellschaftliche Leben gegenwärtig ruhet, ist ein ewiger Tausch von Arbeit. Wer die Dienste eines andern will, muß sie ihm mit einem Dienste bezahlen. Um zu erhalten, muß er geben, und nur, wenn er zu geben fähig ist, ist er sicher zu empfangen. Es giebt bei uns keine erzwungene, sondern nur freie, keine fruchtlose, sondern nur belohnte Thätigkeit.

Der Bürger jener Staaten gehörte nur dem gemeinen Wesen an, und seine erste und einzige Sorge war sein Vaterland. Ueber die Mittel seiner Erhaltung weniger beunruhigt, konnte er sich dem Dienste desselben ausschließend weihen. An die Freiheit und die Rechte des Menschen wurde nicht gedacht, es gab nur freie Bürger. Die menschliche Thätigkeit hat itzt eine andre Richtung und

eine andre Sphäre. Wir leben nur in dem engen Kreise unsrer häuslichen Bestimmung und für denselben. Alle unsre Rüksichten, Hofnungen, Mittel und Zweke sind ökonomische. Unser hervorstechender Geist ist der des Gewerbfleißes. Dort waren die verschiedenen Handwerke, der kleine Handel, und bei mehreren Völkern sogar der Akerbau das Geschäft des Sklaven. Der Bürger sollte sich im Dienste seines Gleichen nicht erniedrigen. Bei uns ist das Bestreben, die Bedürfnisse andrer zu befriedigen, eine Tugend, und die Dienste, die wir unsres Gleichen zu leisten im Stande sind, werden als das Mittel gesucht, unabhängig seyn zu können.

In den Republiken des Alterthums war also der Bürger in den Stand gesezt, sich einzig mit den Angelegenheiten des Staates zu beschäftigen; und diese Entfernung von allen kleinen Sorgen, welche die Gewinnsucht und das ewige Streben nach tausend armseligen Lebensgenüssen begleiten, verbunden mit der demokratischen Form ihrer Verfassung, welche alle edleren Kräfte übte und bil-

dete, drükte seinem Karakter jene heroischen Züge von Kühnheit und Festigkeit auf, welche wir lieber zweifelnd ins Reich der Romane verweisen, als beschämt glauben. Der Mensch wird größer in größern Verhältnissen; darum erzog nur Rom, Sparta und Athen einen Regulus, Brutusse und Gracchen, einen Scipio, Sylla, Cäsar, Leonidas, Agesilaus, Kleomenes, Themistokles, Miltiades und die Schaar von Kernmenschen, welche die Geschichte aufzuzählen ermüdet. Die freie Verfassung jener Staaten, in der und für welche der Bürger nur lebte, entwikelte seine Kräfte und gab ihrer Thätigkeit einen Schauplaz. Nie hatten alle menschlichen Anlagen eine bessere Schule, als in jenen Staaten, wo alle Verhältnisse auf dieselbe belebend wirkten. Nirgends wuchs der Mensch zu jener kolossalischen Größe, als in ihnen.

Auch dieser Stand des geselligen und politischen Lebens hat seine Vorzüge und Mängel. Es läßt sich vieles gegen ihn sagen, was mehr oder weniger Grund hat. Unser Urtheil über denselben kann aber nicht anders als sehr einseitig und fehlerhaft

ausfallen, wenn wir unsre Neigungen, Bedürfnisse, Leidenschaften und Hülfsquellen zum Maasstabe für die jener Menschen annehmen. Der triviale Gemeinspruch: der Mensch bleibe immer Mensch in jeder Lage, unter jedem Himmelsstriche und zu allen Zeiten, kann nicht mehr und nicht weniger sagen, als daß die Natur ihn durch seine Anlagen und Triebe in gewisse Grenzen eingeschlossen habe, welche er nicht zu überspringen vermag. Aber wer hat diese Grenzen gemessen? Wer wagt es sie zu messen? Wenn wir des angeführten Gemeinspruches ungeachtet einen Cäsar und Antonin mit einem Commodus und Karl IX., einen Montesquieu mit einem Karaiben nicht auf eine Linie zu stellen versucht werden, und wenn sie dessen ungeachtet alle zu einer Gattung gehören, dann muß doch innerhalb der ausgedehnten Grenzen Raum genug für Gottmenschen und Teufel seyn.

Unsre Verhältnisse machen mehr aus uns, als die Natur; und wir können nie, weder über den Werth des einzelnen Menschen noch über den ganzer Völker ein richtiges Urtheil fällen, wenn wir

nicht aus unsern Verhältnissen in die ihrigen über- zutreten vermögen.

Keine Kraft im Menschen soll sich entwikeln auf Unkosten der Kräfte von seines Gleichen. Der Mensch soll nie Sklave des Menschen seyn. Vor diesem Gebote des Rechtsgesezes schweigen alle fremden Betrachtungen; obgleich es in der Na- tur und in dem lebendigen handelnden Leben keine unbedingte Anwendung erhalten kann und wird. Die lauernde, schleichende, hinterlistige Politik, welche aus den Kabinetten ihre unsichtbaren Fä- den wie eine Spinne zieht, und ihre Beute feig umgestrikt, um sie ohne Gefahr zu tödten, ist am Ende doch nicht so viel werth, als der Löwenmuth des Römers, der auf Raub ausgeht, anfällt und bekämpft. Er verträgt sich doch mit Edelmuth und Großsinn; aber die armselige, feige, verstekte Staatsklugheit nicht. Wenn wir der menschlichen Natur einige Unarten nachsehen wollen, dann ver- dienen doch die den Vorzug, welche sie am wenig- sten verderben und entstellen. Unsere Staatskunst kann nur unterdrüken und beschränken. Was sie

unter Regieren versteht, zeigt der Wunsch Peters I., den er am Grabe Richelieus that. Ach! lebtest du noch, rief er, ich würde dir die Hälfte von meinem Reiche geben, daß du mich lehrtest, die andre zu regieren! Die Nachwelt wird beide, den Stifter der berühmtesten Akademie, und den Schöpfer des grösten Reiches in Europa in die Klasse hassenswürdiger Tyrannen werfen. Ich zweifle, ob sie die Panegyriken vielgeltender Gelehrten, die in ihrem verbesserten Schiksale so gern das verbesserte Schiksal der Völker sehen, und die Unsterblichkeit gegen einige Schmeicheleien und Pensionen gefällig losschlagen, gegen dieses Schiksal sichern.

Die einseitige Ausbildung unsrer Kräfte und unsre scheue kränkliche Gelehrsamkeit vertrug sich mit dem ewig regen, ewig angefochtenen öffentlichen Leben der Griechen und besonders der Römer nicht. Wie sich im Menschen alle Anlagen in ihrer Entwikelung und Anwendung wechselseitig halten und unterstüzen, so wurde der Mensch mit allen seinen mannichfaltigen Kräften bei ihnen immer als ein Ganzes betrachtet und gebildet. Entschluß und

That, Gedanke und Handlung, Theorie und Erfahrung, Kraft und Muth umschlangen sich in einem verschwisterten Bunde. Das Leben erzog sie, und ihre Thätigkeit gieng wieder aufs Leben, und das Wort beseelte Gefühl und Gedanke. Bei uns ist der Strahl des Lichtes der Wahrheit in alle seine verschiedene Farben gespalten; was wohl bei der Behandlung positiver Wissenschaften, aber nie bei der Erziehung des Menschen gelten kann.

Ich will die griechischen und römischen Republiken nicht ins 19te Jahrhundert verpflanzen, obwohl wir manches von ihnen annehmen könnten, was sich mit der menschlichen Bestimmung ohne Rücksicht auf Zeit und Ort verträgt. Meine Bemerkungen über die gleichmäßige riesenhafte Ausbildung ihrer Kräfte, die sich gröstentheils auf ihre häusliche Sorgenlosigkeit und die demokratische Form ihrer Verfassung stüzte, beweisen im Gegentheil, daß wir nicht seyn können, was sie waren, wenn unsre Verhältnisse nicht dieselben sind. Der kleine Umfang ihres Gebietes ertrug eine Volksregierung, die dem Staate auch immer ver-

derblich ward, wenn er sich zu sehr ausgedehnt hatte.

Beispiele sind immer belehrend, und die Geschichte als eine Sammlung derselben kann uns unterrichten. Aber eine Anwendung derselben ist nur dem prüfenden Scharfsinne erlaubt, der nicht Unverträgliches unnatürlich paaret. Die individuellen Kräfte des Menschen wurden in den Freistaaten des Alterthums zu einem Grade entwikelt und ausgebildet, den wir in unsren Verfassungen bei ungleich zahlreicheren Hilfsmitteln, die uns zu Gebote stehen, nicht erreichen.

Frankreich erträgt keine demokratische Form, und von dieser Wahrheit hätte man sich überzeugen können, ohne die Erfahrung um ihren Unterricht anzusprechen. Dieser Staat erträgt sie nicht aus dem Grunde, der sie aus allen Staaten unsrer Zeit verweiset, welche die häusliche Sklaverei nicht kennen. Der Bürger ewig mit den Mitteln seiner Subsistenz beschäftigt, kann sich nicht auf den öffentlichen Pläzen und den Märkten herumtreiben, um auf Unkosten seines häusli-

chen Wohlstandes die Geschäfte des Staates zu besorgen.

Frankreich erträgt keine demokratische Verfassung, weil der ausgebreitete Umfang eines Staates überhaupt sie nicht verträgt. Man kann als Grundsaz annehmen, daß der Bürger die Fähigkeit und Neigung, sich mit den Angelegenheiten des Staates zu beschäftigen, in dem Verhältnisse verliert, als sich dieselben von seinem persönlichen Interesse entfernen. Der Inhalt seines ganzen Lebens liegt in dem engen Kreise der Geschäfte, welche ihm seine Erhaltung nothwendig machen. Auf sie ist seine ganze Thätigkeit nnd folglich die Uebung seiner Kräfte eingeschränkt. Was außer dieser Sphäre liegt, bleibt ihm fremd. Wenn wir annehmen, daß ein Staat, dessen Gesezgebung vierhundert Individuen übertragen ist, aus acht Millionen Bürger bestehe, welche das Recht besizen, ihre Gesezgeber zu wählen, so fällt das Recht einen dieser 400 auszulösen, auf 20,000 Stimmen. Welchen Werth kann

ein Bürger auf seine Stimme legen, deren Gewicht sich zu dem ganzen vereinigten Gewichte aller Stimmen, die einen Gesezgeber schaffen, verhält wie 1 : 20,000? Und dieser Eine, das Resultat einer Wahl von 20,000 Menschen, verliert sich in der ganzen Gesezgebung, die aus 400 Gliedern besteht, unbemerkt.

Nehmen wir aber an, daß die Mehrheit von 20,000 Bürgern den besten Willen habe, den Fähigsten und Würdigsten aus ihrer Mitte zu wählen, wird sie auch Fähigkeiten genug besizen, die Talente zu prüfen und zu schäzen, welche ein Gesezgeber besizen soll? Das Vermögen, die Gerechtigkeit und den Nuzen einer zum Geseze vorgeschlagenen Maasregel zu beurtheilen, die Kenntnisse des Staatsrechts, der Politik, der Staatswirthschaft, des bürgerlichen nnd peinlichen Rechts, sind die seltenen Früchte eines anhaltenden Studiums, stiller und langer Meditationen. Wie kann der Bürger über den Werth eines Menschen in dieser Hinsicht urtheilen, der um so weniger Geräusch machte, je ernstlicher er mit seiner eignen Ausbil-

dung beschäftigt war? Aber nehmen wir auch noch an, daß jeder, welcher sich um eine Stelle in der Gesezgebung bewirbt, dem Volke durch die Presse die Resultate seines Nachdenkens, den gesammelten und selbstgepflanzten Vorrath seiner Kenntnisse zur Prüfung vorlege; wird dasselbe, welches nie über denselben Gegenstand dachte, nie einigen Unterricht empfieng, zu beurtheilen wissen, was es nicht einmal zu lesen, oder doch nicht zu verstehen weiß? Besizt endlich ein Mann von Geist und Herz nothwendig das Vermögen sich mit Würde, Anmuth und Leichtigkeit auszudrüken, und ist der oft zweideutige Ruf eines Schriftstellers ein sicheres Unterpfand der Reinheit seiner Gesinnungen und seines Muthes? Nicht immer glaubt der Mensch, was er mit Erfolg zu lehren weiß, und die gröste Anzahl berühmter Autoren würde es gewiß ungern sehen, wenn man den Werth und Inhalt ihres Lebens mit dem ihrer Schriften prüfend zusammenstellte. Hat nicht Friedrich der Einzige den Machiavel widerlegt, und Katharina II. die Rechte der Menschheit auf dem Papiere in Schuz genommen?

Die Wahlen unter den vorigen Constitutionen beweisen hinlänglich, was auf sie zu halten ist, und doch glaube ich, fielen sie ungleich besser aus, als wir sie in der Zukunft zu erwarten hätten. Der Bürger nahm jenen warmen Antheil an der öffentlichen Sache, welcher selten eine Revolution lang überlebt. Das noch unentschiedne Schiksal seines Vaterlandes, mit welchem sein eignes so innig verbunden war, der Widerstand der auswärtigen Mächte und der Königlichgesinnten im Inneren, welche sich dem lauterklärten Nationalwillen widersezten, die Neuheit der Sache selbst sezte ihn in jenen Zustand der Spannung, in welchem ihm nichts gleichgültig ist, was auf den Staat Bezug hat. Der allgemeine Ruf zeigte der öffentlichen Meinung diejenigen Menschen an, die sich im Felde oder im Partheikampfe der Faktionen einen Namen erworben hatten, und alle diese Menschen hatten wenigstens Talente genug, um die Aufmerksamkeit ihrer Mitbürger auf sich zu lenken, wenn sie auch nicht immer ausgezeichnete Kenntnisse und Tugenden besaßen. Das Volk nahm also

einen innigeren Antheil an dem Wahlgeschäfte, und konnte sich in der Wahl der Subjekte weniger täuschen, als es später zu erwarten war, weil es noch der Enthusiasmus der Freiheit durchglühete, und die öffentlichen Blätter und der allgemeine Ruf es mit Männern bekannt machten, welche sich um das Vaterland Verdienste erworben hatten.

Fügen wir zu diesen Bemerkungen, daß in einem Staate, wo ein und dreisig Millionen Menschen auf einer Fläche von zwölftausend Quadratmeilen zerstreuet leben, die verschiedene Sprachen, Mundarten, Klimate, Sitten, Lebensarten und Gewohnheiten haben, kein bestimmtgefühltes allgemeines Interesse, keine Verbindung, kein allgemeiner Wille, nicht einmal eine öffentliche Meinung, als durch Preßfreiheit unter den Gebildeten, möglich ist; dann werden wir gern auf eine demokratische Form Verzicht thun, welche so viele feindselige Verhältnisse bekämpfen. Wir werden uns sogar ohne Mühe überzeugen, daß das Vorrecht des Bürgers, die ersten Beamten zu wäh-

len, für ihn ohne Reize ist, und eine zwekmäßige Ausübung desselben seine Fähigkeiten übersteigt.

Wir würden den Werth einer Staatsverfassung sehr einseitig beurtheilen, wen wir sie einzig in Beziehung auf die Staatsbürger betrachteten. Da sich jedes Volk durch seine Regierung bei andern Völkern repräsentiren läßt, und durch sie als sein Organ auf dieselben wirkt; und da alle Völker gegen einander im Stande der Gesezlosigkeit und folglich eines ewigen, wo nicht wirklichen, doch möglichen Krieges leben, so ist es bei der Organisation der höchsten Staatsgewalten eben so sehr darum zu thun, den Staat gegen äussere Sklaverei, Bedrükungen, Räubereien und Gewaltthätigkeiten, als den Bürger gegen innere, zu schüzen. Die Verfassung, Bevölkerung, die Reichthümer, die Sitten und Verhältnisse benachbarter Völker haben bei der Bestimmung der Form seiner Staatsverfassung nicht weniger eine Stimme, als seine eignen. Ein Staat muß die Größe seiner Angrifs- und Vertheidigungsmittel gegen die seiner Nachbarn berechnen, und mit denselben in Verhältniß bringen.

Je einfacher und unabhängiger die Regierung ist, desto konzentrirter sind im Allgemeinen die Kräfte des Staates, und desto leichter wird die Anwendung derselben. Frankreich hat, wie jeder Staat, seine natürlichen Freunde und Feinde. Es wird nie aufhören ein Gegenstand der Eifersucht oder der Furcht seiner Nachbarn zu seyn, und die Motive dieser Leidenschaften hat es durch seine Vergrößerung und bei den Monarchien durch seine Revolution vermehrt und verstärkt. Es steht freilich auf keiner Seite mit einer furchtbaren Macht in unmittelbarer Grenzberührung. Aber dieser Vortheil ist bei dem organischen Staatenverhältnisse unsrer Zeit von keiner sehr großen Wichtigkeit, weil er den Angrif nur verzögert und kostspieliger macht, aber nicht aufhebt oder merklich schwächt. In Europa wird es einer Macht schwer, sich neben Rußland, Oesterreich, Preußen und England zu erhalten, wenn sie ihrer äusseren Thätigkeit nicht alle Schnellkraft giebt, der sie fähig ist. Frankreich muß demnach auch in Beziehung auf andre Staaten eine energievolle Regierung haben, die so

unabhängig ist, als es nur immer die Freiheit des fränkischen Volkes erlaubt.

Alle die Gründe, welche den Gesezgeber bestimmen, ein zahlreiches Volk von jedem direkten und positiven Antheil an der Leitung der Angelegenheiten des Staates auszuschließen, bestimmten ihn zugleich, die Regierung und jede andre große Staatsgewalt von einem unmittelbaren und positiven Antheil an den persönlichen und Lokalangelegenheiten des Bürgers zu entfernen. Je größer das Gebiet und die Bevölkerung eines Staates ist, je kräftiger und ungebundener also seine Regierung seyn muß, desto weniger Fähigkeit und Neigung hat dieselbe, sich mit den kleinen, dem allgemeinen Interesse fremder Angelegenheiten des Bürgers zu beschäftigen, welche für diesen gerade die wichtigsten sind, weil sie ihn unmittelbar berühren. Dieser kennt seine persönlichen, einfachen Bedürfnisse so gut, als er die allgemeinen und komplizirten Bedürfnisse des Staates nicht kennt, und er besizt die Fähigkeit und Neigung, denselben zu begegnen in dem Grade, als ihm die

lezten gleichgültig und fremde sind. Die Regierung aber befindet sich in einer ganz entgegengesezten Lage. Sie ist mit dem Zustande vertraut, in welchem sich der Staat im Allgemeinen befindet, aber nicht mit dem des einzelnen Bürgers, der von so manchfaltigen ewigwechselnden kleinen Verhältnissen bestimmt wird, daß es ihr wegen ihrer Entfernung und größren Geschäften unmöglich wird, sich von denselben zu unterrichten.

Die Kenntnisse eines Beamten, welcher auf einen kleinen Kreis von Bürgern wirkt, sind von der Art, daß sie auch von diesen Bürgern gefühlt und beurtheilt werden können; sie müssen mit den Vorzügen dieses Beamten, der aus ihrer Mitte gewählt wird, vertraut seyn, da die Regierung im Gegentheil sie wahrscheinlich nie kennen lernt.

Der Werth eines niedern Distrikts- oder Munizipalbeamten hängt mehr von seinem guten Rufe, seinem verträglichen, gefälligen und unbescholtenen Karakter und von der Achtung seiner Mitbürger, als von seinen übrigen geistigen Fähigkeiten ab; und auch niemand als seine Mitbürger sind im

Stande zu wissen, wer unter ihnen diese Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade in sich vereinigt.

Der Wirkungskreis dieser subalternen Beamten endlich ist so beschränkt, daß er selten oder nie einen dem Glüke und der Ruhe des Staates nachtheiligen Gebrauch von demselben machen kann; und im Falle er ihn machte, so fühlen seine Mitbürger, die ihn wählten, die Folgen desselben am innigsten, und haben auch das gröste Interesse, sie so schnell als möglich zu verbessern.

Es ist eine von allen großen Staaten unzertrennliche Inkonvenienz, daß eine allgemeine Maasregel sehr selten allgemein passend ist. Den so mannichfaltigen Bedürfnissen, die aus der Verschiedenheit der Beschaffenheit des Landes, der Beschäftigung seiner Bewohner, dem Grade ihres Wohlstandes, ihrem Karakter, ihren Begriffen und Vorurtheilen entstehen, kann man nicht wohl auf eine und dieselbe Art begegnen. Die Verhältnisse, welche den Menschen im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben umfangen, sind so vielfach ver-

schlungen, so klimatisch und lokal, daß eine allgemeine verbindliche Verfügung gewöhnlich so wenig zwekmäßig seyn kann, als eine allgemeine Kleiderordnung. Denselben Rok, der den Nordländer kaum gegen die mäßigne Kälte schüzen würde, findet der Südländer gewiß zu heiß. Hier mag der Grund liegen, warum alle große Staaten, wie die Politiker behaupten, gewöhnlich despotisch beherrscht werden müssen. In ihnen findet ihr keine Einheit des Willens und der Bedürfnisse, und die vielseitigen, auseinanderspringenden Interessen können nur durch Gewalt zusammengehalten werden.

Eines der gefährlichsten und unheilbarsten Gebrechen, an denen unsre Staaten leiden, ist ihre Ausdehnung schon darum, weil sie eine gedrängtere Zentralisirung der Verwaltung nothwendig macht. In ihnen ist der Mensch allenthalben dem Bürger aufgeopfert, und dieser selbst in Beziehung auf das große Ganze ohne Bedeutung und Einfluß. Wir sehen glänzende Staaten und elende Bürger, mächtige Völker und armselige Indivi-

duen. Und doch ist die Superiorität, den ein Staat gegenwärtig in Europa über seine Nachbarn gewinnt, mehr eine Folge der allgemeinen Schwäche, als die seiner absoluten Stärke. Er ist unter den Schwachen der am wenigsten schwache. Wer kann daran zweifeln, daß die kleinen Stämme Griechenlands, die Kantone der Schweiz und die vereinigten Niederlande ehemals verhältnißmäßig ungleich mehr Kräften entwikelt haben, als die Staaten dieser Tage, die Epoche unsrer Revolution ausgenommen, entwikeln. In diesen ist die alles leitende Staatsgewalt auf einen Punkt zusammengepreßt, während dem die Einsicht, die unmittelbare Anschauung auf tausend Punkten zerstreut sind. Die ganze Administration ist eine künstliche Maschienerie, die allenthalben das lebendige, freie, selbstthätige Leben zerstört, und den Menschen zum leidenden, willenlosen Werkzeuge herabwürdigt. Was die Griechen und Römer zu den kräftigen, stolzen Völkern bildete, bei denen Kunst und Wissenschaft eine nach ihnen nie übertroffene Stufe von Vollkommenheit erreichte, und

die bei ihnen aus dem Leben kam, und wieder auf das Leben zurükwirkte, war besonders die ewig rege Thätigkeit ihrer freien Verfassung. Diesen Vortheil entbehren wir, und noch mehr. Ob er sich auf eine mit der Größe unsrer Staaten, und der dadurch nothwendig gewordenen Konzentrirung der ausübenden Gewalt verträgliche Art, wenigstens zum Theil ersezen läst, ist eine Frage, die doch wenigstens untersucht zu werden verdiente.

Gewiß ist es, daß gegenwärtig ein Regent, und wäre er ein Halbgott, nicht über jedes individuelle Interesse wachen, nicht jedem einzelnen Bedürfnisse zuvorkommen, nicht jedem örtlichen Uebel begegnen kann. Die großen Verhältnisse des Staates mag der große Geist eines ausserordentlichen Mannes wohl übersehen, aber in die enge Sphäre des Bürgers, in der ich lebe und webe, in den beschränkten Kreis meiner kleinen Verhältnisse dringt er nicht; und doch machen gerade diese Verhältnisse, die ewig wechseln, mein Wohl und Weh, und doch wirkt in diesem engen Kreise mein ganzes Da-

seyn, und in ihm bewegt sich allein meine freie Thätigkeit.

Wenn es ein Heilmittel gegen dieses Gebrechen unsrer Staaten giebt, dann ist es gewiß eine weise Verbindung der konzentrirten Gewalt der Regierung mit einem föderalistischen Systeme der Lokaladministrationen. Ist diese Bedingung eines verbesserten Verfassungsentwurfs auch nicht die einzige, so ist sie doch gewiß die wesentlichste.

Geseze für Frankreich kann nur der geben, welcher Frankreich, Europa, ja die Welt, die Gegenwart und die Zukunft übersieht. Aber eine Verfügung für das Bedürfniß des Augenbliks, für die Noth, welche der enge Raum, in dem ich bin, und die ewig wechselnden Verhältnisse, die mich umgeben, erzeugen, kann nur der treffen, welcher diesem Augenblike und diesem Orte gegenwärtig ist. Die Verfassung, welche jede kleine Sorge für den Bürger der Regierung zur Pflicht macht, und ihre heilende Hand an die unbedeutendste ferne Wunde einer leidenden Gemeinde führen will, ist

schon wegen dieser kleinlichen Sorgfalt äusserst drükend. Ueberlegen wir aber noch, daß die Regierung eines großen Staates sich bei dem Volke durch subalterne Regenten muß vertreten lassen, dann sehen wir schon aus dieser einzigen Verfügung unzählige Uebel hervorgehen.

Für die Agenten der Regierung giebt es in dieser Lage nur Aufmunterung zu einer gewöhnlichen Verwaltung, und keine zur guten. Da sie nur für ein Werkzeug der höchsten Staatsgewalt gelten, so fehlt ihnen der Sporn zum Bessren, die freie Selbstthätigkeit, in welcher der Mensch sich selbst ehrt, und von andern geehrt seyn will. Das Gute, welches sie thun, wird ihnen in dieser Lage wie das Schlimme nur zur Hälfte angerechnet; sie können demnach ihren Neigungen und Leidenschaften um so gewisser folgen, da andre Triebfedern zu handeln ihnen fehlen, und es ihnen nicht schwer fallen wird, den Schein des Bösen, das sie sich erlauben, auf die Regierung zu werfen, der sie untergeben sind. Diese regiert dem Namen nach, sie aber regieren in der That; denn durch ihre An-

gen muß sie sehen, durch ihre Einsicht muß sie prüfen.

Hier ist jede selbstthätige Kraft unterdrükt, jede Springfeder, welche die menschliche Seele zum Großen und Guten aufrichtet, gelähmt. Das Volk hängt an einem losen, schlaffen Bande mit seiner Regierung zusammen. Ein zweideutiger Vermittler ist zwischen seine kindischen Wünsche, seine Bedürfnisse und das Vaterherz des Regenten gestellt. Hier fehlt überdies die eigne Ansicht der Dinge, was allenthalben alles ist. Die administrativen Geschäfte, welche sich auf Lokalitäten und einzelne Personen beziehen, werden durch eine träge Papierzirkulation in einem unnöthig erweiterten Kreise umhergetrieben. Die Laune oder auch das Interesse eines Schreibers, der über eine Angelegenheit dem oberen Beamten Bericht zu erstatten hat, und dem der Erfolg eines Geschäftes sehr gleichgültig seyn kann, entscheidet über dieselben.

Es fehlt also Kenntniß der Sache, und oft auch beim besten Willen, die Möglichkeit zu helfen, wo Hülfe gesucht wird; weil der Augenblik

der Noth nicht selten vorüber ist, und die ganze Gestalt einer Sache sich geändert hat, ehe die Regierung von ihr unterrichtet wird, sie prüft und darüber entscheidet. Wie oft findet das vorgeschriebene Rettungsmittel den zu Rettenden untergegangen, wie der aus der Ferne gerufene Arzt den Kranken todt?

Wenn aber der Agent der Regierung das Gute nicht will; wenn er das Volk niederdrükt durch seine Willkühr, ermüdet durch seinen Eigensinn, oder aussaugt durch seine Habsucht! Die Regierung sieht den seufzenden, klagenden Bürger gewöhnlich durch die Augen ihres Stellvertreters, der sein Feind ist; und nur zu leicht macht sie die Sache ihres Agenten zu der ihrigen. Hier wird dann natürlich der Beklagte zugleich Richter, und ein gutes, niedergedrüktes Volk erscheint in den Augen der höchsten Staatsgewalt als ein mißvergnügter, zum Murren und Aufruhr geneigter Pöbel. Ich rufe die Geschichte aller Völker zum Zeugen, ob nicht alle Regierungen großer Reiche, die sich in den Provinzen, Gouvernementen und Pa-

schalifen durch Prokonsuln, Statthalter und Paschas vertreten ließen, dem aufgestellten Gemälde glichen. Bei einer solchen Verwaltungsordnung, man kann es nicht zu oft wiederholen, fehlt die Verantwortlichkeit — der Zügel für den Bösen, und die schaffende Selbstthätigkeit — der Sporn zum Guten. Klagen können den Eigenmächtigen nur reizen, und droht ihr ihm mit Gott und der Gerechtigkeit des Kaisers, dann wird er auch antworten, wie jener russische Gouverneur bei einer ähnlichen Gelegenheit antwortete: „Was hab' ich zu fürchten? der Himmel ist hoch, und die Hauptstadt entfernt; zur lezteren komme ich überdies den kürzesten Weg."

Nach allen diesen Betrachtungen bleibt wohl kein andres Heilmittel übrig, als das: mit einer kräftigen Zentralregierung, die das ganze Reich als ein solches umfaßt, eine vom Volke gewählte Lokaladministration zu verbinden. Diese hätte natürlicherweise nur blos lokale Interessen zu besorgen, und in allgemeinen Angelegenheiten eine berathende, und in blos örtlichen eine entscheidende Stimme.

Den 26. Mai.

Ist's ein Traum? Ist es Wirklichkeit? frage ich mich selbst. Ist die Natur aus ihren Schranken getreten? Haben sich Tugend und Verbrechen, Hölle und Himmel vermischt, und ihren Karakter umgetauscht? oder hat ein glühendes Fieber die Kräften meines Geistes zerrüttet, und sind die teuflischen Gestalten, die mich umschwärmen, fürchterliche Geburten des Wahnsinns? O, es ist nur zu wahr, ich habe eine Geliebte verlohren, und einen Freund, den ersten, den einzigen, den Vertrauten meiner Jugend, den Menschen, der allein meine Liebe, meine unbegrenzte Achtung besaß. Ein Paradies, träumte ich, blühe mit allen seinen Freuden vor mir auf, und dieses Paradies ist untergegangen, und der Engel, der mir es schaffen und bewachen sollte, ist die Schlange, die es noch im Werden zerstörte, und Lindau ist ein Verführter, oder was schreklicher wäre, Verführer.

Mit welchem grenzenlosen Vertrauen habe ich ihr meine Liebe angetragen! Mit welchen glühenden Farben habe ich ihm meine grenzenlose Liebe

zu ihr geschildert! Hätte sie mich hofnungslos zurükgewiesen, ich würde es ertragen haben. Hätte er mein unendliches Vertrauen erwiedert, und gesagt, auch ich liebe sie, ich würde meine Leidenschaft bekämpft — nein, ich würde meine Liebe zu ihr aus meinem blutenden Herzen gerissen, und ihm das große Opfer gebracht haben.

Nein, es ist keine Täuschung! so weit konnte die Hölle ihr Spiel nicht mit mir treiben. War ich nicht eben so unbefangen als unvorbereitet? Erinnere ich mich des ganzen Vorfalls nicht mit ungetrübter, treuer Seele?

Kaum waren wir einige Tage zurük von unserem lezten Ausfluge, wo wir die Einrichtung des geheimen Bundes in der Nähe gesehen hatten, als Lindau Befehl erhielt, zur italienischen Armee abzugehen. Die Trennung von mir schien seinem Herzen wehe zu thun. Ich sah eine Thräne in seinen Augen glänzen, da er Abschied von mir nahm. O, diese Thräne, die mich stolz machte, sie galt mir nicht. In dem Augenblike, wo er mich umarmte, schärfte er den Dolch, den er mir

rükling, wie ein Meichelmörder verstohlen in die Brust drüken wollte; der Heuchler! — Ja, das Wort ist gesprochen, und so sind alle Bande der alten Freundschaft aufgelöst auf ewig. Warum schaudere ich vor diesem Worte — Ewig! Dem Auge schwindelt, in den bodenlosen Abgrund der Zeit hinab zu sehen. Ewig ist das schrekliche Loos eines Verdammten, wie das meinige.

Lindau wollte in der Nacht noch abreisen, und hatte mir zum leztenmal Lebe wohl gesagt. Ich sas allein in meinem Zimmer, und dachte über den wunderbaren Gang des Schiksals nach, wie es unbekannte Menschen zusammenführt, und Jugendfreunde trennt; wie es mit allen unsren Plänen spielt, mit unsren Hofnungen und mit unsrer Furcht; wie es uns bald unerwartete Freuden bereitet, bald heimtükisch das stolze Glük zum tiefen Falle bringt; wie es blind und unerbittlich über die Erde geht, hier ein Verbrechen krönt, und dort eine Unschuld mordet; wie es schafft und vernichtet nach Laune, und den Thränen des Jammers und der frommen Wünsche der Tugend nicht

achtet. Die früheren glüklichen Jahre der jugendlichen Freundschaft zogen vor meiner Seele vorüber mit ihren Blumenkränzen, von der Freude geflochten. Ich sah noch einmal auf alle jene Tage voll kühner Hofnungen und schöner Verheisungen zurük, in denen unsre Wechselliebe groß gewachsen war, gleich Zwillingseichen, die zusammenhalten in Sturm und Ruhe.

Ein leises Pochen an meiner Thür wekte mich aus diesen süßen Träumen. Ein unbekannter Mensch tritt in das Zimmer, übergiebt mir ein versiegeltes Billet, und entfernt sich stillschweigend. Ich war für fremde Eindrüke so wenig empfänglich, daß ich den Unbekannten kommen und fortgehen ließ, ohne zu fragen, wer er sey, oder wer ihn sende. Ich öfne das Papier und lese folgendes:

„Gehen Sie auf der Stelle nach der Laube auf der linken Seite des Gartens, welche an die Kastanienallee stößt. Seyn Sie behutsam, und Sie werden sich überzeugen, wie schändlich man Sie betrügt.“ „Ihr Freund, den Sie im Augenblike der Gefahr kennen lernen.“

Ich war seit einiger Zeit so sehr an das Geheimnißvolle gewöhnt, daß diese Zeilen durchaus ihre Wirkung verfehlten, und mich äusserst gleichgültig ließen. Aus Neugierde wollte ich doch den namenlosen Freund auf die Probe stellen. Ich gieng darum in den Garten, und nahm einen kleinen Umweg gegen die bezeichnete Laube hin, um nicht bemerkt zu werden, wenn sich jemand in ihr befinden sollte.

Eine öde Stille herrschte in der weiten Gegend. Am Himmel funkelten einige Sterne durch gebrochene Wolken. Ein kühler Nachtwind blätterte in den Gebüschen. Ich war unbemerkt gegen die Laube gekommen, als ich ein leises Flistern in ihr zu hören glaubte. Ich trat noch einige Schritte näher, und erkannte Elisens Stimme.

Gewiß, sagte sie, du wirst glüklich seyn; und wenn du es einst bist, und Elise vielleicht nicht, dann vergesse nie, welchen Antheil sie an deinem Schiksal nimmt! Ein so schönes Leben voll treuer Liebe, wie das deinige, muß die Liebe dankbar belohnen. — In diesem Augenblike trat sie aus der

Laube mit Lindau. Er schlang seine Arme um ihren holden Leib, und preßte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen. Bewahre mir eine Stelle in diesem Heiligthume, edle Seele, sagte er mit dem einschmeichelnden, andächtigen Tone seiner Stimme, indem er seine Hand auf ihre Brust legte, und lebe wohl!

Kochend stürmte mir das Blut durch alle Adern. Glühende Flammen schlugen mir aus dem Gesichte. Die beleidigte, verrathene Freundschaft erwachte in ihrem ganzen Grimme.

Elise und Lindau wandten sich links um die Laube, und traten gerade vor mich. Ruhig und voll geheuchelter Sanftmuth und Liebe begegnete sein Blik dem meinigen voll Wuth. Du noch hier, Nachtwandler? fragte er. Und das recht zur Unzeit, nicht wahr? rief ich lachend. Was ist dir, sprach er befremdet, und sah mir tiefer ins Gesicht. Die Stimme versagte mir, ich zitterte. Was! stotterte ich, o du vollendeter Bösewicht! Die Wuth lähmte mir die Zunge, Thränen drangen mir in die Augen. Ich wollte nicht, daß sich

ihre Seele an meiner Schwäche weiden sollte, und eilte aus dem Garten. Da flos der zurükgehaltene Strom im Freien, und ich weinte laut.

Ach, ich hatte ja einen Freund, eine Geliebte, alle meine Hofnungen verlohren, und das Leben lag öde vor mir, wie eine grenzenlose schrekliche Wüste. Die Natur trauerte mit mir. Schwarze Wolken umzogen den Himmel, und die Erde hatte sich in tiefes Dunkel gehüllt. Ermüdet ruhete ich nach langem Umherschweifen auf einem Hügel aus, und da die Dämmerung wieder die Welt voll Leben aus dem Chaos der Nacht hob, da lag das geträumte Paradies, in dem mir eine bessere Zukunft aufblühen sollte, verwüstet unter mir. Ich sah auf Elisens Zimmer hin, in dem sie wahrscheinlich izt in süßem Schlummer ruhete. Der Anblik riß noch einmal alle blutenden Wunden auf. Ich eilte in die wilden Gebirge zurük, um im Gewühle des Heeres meinen Schmerz zu betäuben, der wüthend an meinem Herzen frißt, und ich dulde hier einsam alle die namenlosen Qualen des unglüklichen Prometheus.

Den 2. Juni.

Freude dir, Geliebter meiner geliebten Schwester!

O, wie hat sich alles geändert, seitdem du entfernt bist! Du gabst mir den Auftrag, deinen Freund aufzuklären und zu besänftigen, aber seit jener furchtbaren Minute, wo der große Genius eurer Freundschaft traurend von euch wich, habe ich ihn nicht mehr gesehen.

O des kläglichen Mißverständnisses, das die heiligen Bande lösen muste, die für die Ewigkeit eines Menschenlebens geknüpft waren! Das Schiksal des edlen Mannes drükt mein Gewissen, wie eine Sünde. Und doch, was hab ich gethan, das ich zu bereuen hätte? Ich habe die Natur dieses Menschen verkannt; darin fehlte ich, wenn Irren Fehlen heist. Seine leichte, muntere Laune verbarg mir die Tiefe seines Gefühls. Du wirst es wissen, Lindau, daß er mich liebte, daß er mir seine Liebe gestand. Aber du weist wohl nicht, daß ich einst deinen Freund verkannte, da ich in dir noch den Fremdling sah; daß ich damals mein hoffendes Auge zu dir aufschlug, da Nacht noch meinen Blik

umdämmerte, und mein Herz sich mit einem süsen Wahne nährte, den die Zukunft auflöste. Warum soll ich es leugnen, daß ich an deiner Seite deinen Freund meiner nicht würdig fand? Die Binde ist gefallen. Ich sehe in dir den Geliebten meiner Freundin, der herrlichen Emilie, und finde, daß sich meine Liebe nur in dem Namen geirrt hat, den sie dir damals gab, und daß dich mein Herz lieben darf, wie eine Schwester ihren Bruder liebt. In jenem Augenblike der Verblendung war es, wo er mir in einer feierlichen Nacht, damals als sich meine Neigung mit einer wärmeren Sehnsucht gegen dich wandte, gestand, daß er mich liebe. — Ich liebte ihn nicht.

Du hast es oft gesagt, das Schiksal spiele mit unsren Wünschen, mit unsren Hofnungen und mit unsrem ganzen Herzen. Du sagtest es, und ich darf es wieder sagen, ohne zu fürchten, daß die Schwäche des Weibes sich mit der Allmacht des Schiksals zu rechtfertigen suche. Dein längerer Aufenthalt bei uns gab mir Gelegenheit, dich und deinen Freund näher zu prüfen. Dein abgezogenes

Leben, deine unbiegsame Strenge rükten dich immer weiter aus dem engen Kreise der fröhlichen Häuslichkeit, da dein Freund mit seiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit, mit seiner heiteren Laune und duldenden Liebe dem Ideale näher kam, das ich mir von dem Manne entworfen hatte, geschaffen zum Glüke des Weibes.

Die Erklärung meines Oheims gab meinen ungewissen Wünschen eine bestimmte Richtung. Er mochte mich beobachtet, und meine Schwäche bemerkt haben. Er erzählte mir den Inhalt deines Lebens, sagte mir, Emilie, meine ewige Freundin, seye deine Braut, und heiligte dich so in dem Herzen ihrer Freundin, für die du nicht bestimmt warst. Izt verstand ich das Räthsel meiner Liebe. Achten sollte ich dich, achten in dir den langebeweinten Geliebten meiner Emilie, und dich lieben, wie eine Schwester ihren Bruder liebt. Von diesem Augenblike an trat ich vor dich ohne Furcht und ohne Scham, und grüßte dich als meinen Bruder, und bot dir die Liebe einer Schwester an.

Von diesen veränderten Verhältnissen wuste

dein Freund nichts. Wie sollte er die unschuldige Vertraulichkeit deuten, die zwischen uns beiden herrscht? Wie sollte er sich meine Aufrichtigkeit ohne Zurükhaltung gegen dich erklären, da er zugleich bemerken konnte, daß er mir mit jedem Tage werther ward? Ich habe ihm dieß nicht gesagt, und habe es ihm nicht verborgen. Im Vertrauen auf meine Unschuld, auf die Stärke eurer Freundschaft wollte ich es der Zeit überlassen, diese verworrenen Verhältnisse zu ordnen. Seine muntere Laune, seine fröhliche Geselligkeit verbargen mir die edelste Seite seines Herzens, das innige, kräftige Gefühl, dessen Opfer nun er selbst, und wir geworden sind.

Ein Zufall, sein böses Verhängniß und das meinige, der Todesengel eurer Freundschaft führte ihn an jenem Abend nach der Laube, wo ich dich zum Abschied noch sprechen wollte, um dich mit einem gewissen Theile der Geschichte meines Oheims näher bekannt zu machen. Er sah uns. — Du weist es selbst. Ach wie tief müssen wir in seinen Augen gefallen seyn! Du sein einziger Freund,

für den sein Herz nie ein Geheimniß hatte! Ich —! Ja er verachtet uns.

Mein Oheim gab sich alle Mühe, seinen gegenwärtigen Aufenthalt zu entdeken, aber vergebens. Ich lebe seit jenem schreklichen Abend in einer unbeschreiblichen Angst. Ich glaubte ehemals Muth zu besizen. Ich habe vieles ertragen gelernt. Aber mein ganzes Wesen scheint sich umgestaltet zu haben. Ich finde nirgends Ruhe. Das Bild deines edlen Freundes verfolgt mich allenthalben. Bange Ahnungen schreken mich. Ich fürchte die Einsamkeit, und fliehe die Gesellschaft.

Ich weis nicht, wo und wann dich dieser Brief erreichen wird. Aber ich hoffe auf eine Antwort von dir, als stünde es in deiner Macht, alles so zu ändern und zu bilden, wie es seyn sollte. — Lebe wohl!

D n 5. Juni.

Elise an Lindau.

Gott, welche bange Tage habe ich durchlebt. Endlich sah ich ihn. Soll ich mich freuen? soll

ich weinen über mein Schiksal und das seinige? Wirst auch du ihn wiedersehen? Ich weis es nicht. Ich kenne mich nicht mehr. Alles ist anders geworden, als es war. Es ist nicht mehr derselbe Himmel, nicht mehr dieselbe Erde. Wie oft saß ich schon an dieser Stelle im Gartenhause, wo ich dich und ihn zum erstenmal sah, da ein Gewitter euch nöthigte, einen Zufluchtsort bei uns zu suchen! Da schreibe ich dir; da faltete ich schon tausendmal die Hände gegen den Himmel, und betete für seine Erhaltung. Ach, er ist sehr krank.

Gestern kam mein Oheim mit der Nachricht von der Jagd zurük, er wisse, wo dein Freund sich aufhalte. Er ließ mir kaum die Zeit, mich umzukleiden, und schnell genug in den Wagen zu kommen, der schon vor der Thüre bereit stund.

Da wir auf dem Wege waren, sagte mein Oheim: Der gute Mensch ist krank, aber doch nicht ohne alle Hofnung. — Dieser Eingang, mit der gewöhnlichen Kälte meines Oheims vorgetragen, ergrif mich mit starrem Entsezen.

Ich habe ihn diesen Morgen gesehen, fuhr er

fort; aber er kannte mich nicht, weil er in der Fieberhize lag. Die edle, kräftige Natur dauerte mich, die in ihrer Stärke selbst der wüthenden Krankheit reicheren Stof giebt. Er nennt, wie ich hörte, deinen Namen sehr oft. Ich glaube, was ich schon länger vermuthete, daß er dich liebt; und ich wünschte, daß du ihn wieder liebtest.

Glüklicherweise sah mein Oheim durch das Wagenfenster, in sich selbst verlohren, nach der waldigen, gebirgigen Gegend, er hätte sonst leicht bemerkt, daß die Flamme mir glühend aus dem Gesichte schlug.

Er ist ein herrlicher Mann, sprach er nach einer kleinen Pause, kühn und bescheiden, von königlichem Wuchse und voll männlicher Kraft; und wenn du ihn auch nicht wirklich liebst, so wünschte ich doch, daß er es glauben möge. — Bei diesen Worten sah er mir scharf ins Auge, und er konnte in ihm den ganzen Ausdruk des Unwillens gelesen haben, mit welchem mich diese Wendung empörte; denn er nahm meine Hand, und sprach in einem sanfteren Tone: Euch Weibern und Euresgleichen

ist die Quelle des ewigen Daseyns ein Herz, und die Schöpfräder, welche die Ströme des Lebens in das Universum vertheilen, werden durch Gefühle getrieben. Uns Männern von roherem Gefühle ist's ein Geist, und an die Stelle der Gefühle treten Gedanken. Dem seye aber wie ihm wolle, Elise! uns beiden geht es, wie es den Menschen gewöhnlich geht: unsre Ideen und Wünsche sind dieselben, nur drüken wir sie verschieden aus. Indem ich dir sagte, Lindau's Freund liebe dich, sagte ich dir wahrscheinlich nichts Neues; denn das Gefühl des Weibes beobachtet ungleich besser, als der Scharfsinn des Mannes. Der Kranke muß gerettet werden, und zwar durch die Mittel, die gerade der Ursache entgegengesezt sind, welche ihn zu Grunde gerichtet haben. Die Hofnung wird ihn heilen, weil die Verzweiflung wahrscheinlich die Veranlassung seiner Krankheit war. Darum lasse ihn hoffen, Elise. Ach er hat eben noch so viel jugendliche Gutmüthigkeit, daß ihn die Liebe eines Menschen glüklich machen kann!

Bei diesen Worten sah er wieder starr mit einem

zermalmenden Blike in die öde, gebirgige Gegend hin. Ich antwortete nicht. Die Mordlust, welche die Sense des Todes in den Händen dieses sonst so achtungswerthen Mannes über alles schwingt, was lebt, thut meinem Herzen, obgleich ich ihn kannte, unendlich wehe.

Wir fuhren rasch den unebnen, ungebahnten Weg hin, der bald auf- bald abwärts gieng, bis wir endlich beim Ausgange aus einem jungen Buchenwalde in ein unbedeutendes aber helles Dorf kamen. Wir hielten vor einem kleinen Hause, das Weinreben, die um die Wände geleitet waren, bis an das Dach verstekten.

Hier ist's, sagte mein Oheim beim Aussteigen. Wir giengen durch einen mit dichten Bäumen besezten Hof, in welchem mehrere Officiere versammelt waren. Ich zitterte, nnd konnte mich kaum aufrecht erhalten, als wir die enge Stiege hinaufgiengen. Meine Angst war unbeschreiblich, da sich eine Thüre vor uns öfnete, die in ein tiefes Stübchen führte. Hier fanden wir den Arzt, einen Aufwärter, aber keinen Kranken. Dieser lag

in einem Nebenzimmer. Wie ist's? fragte mein Oheim. Es schläft, war die Antwort des Arztes. Uebrigens hoffe ich, es soll sich bessern. Der Aufwärter entfernte sich. Mein Oheim sprach ins Geheim mit dem Arzte, und nach einigen Minuten, in denen ich auf die Einladung des Arztes Plaz genommen hatte, verliesen beide das Zimmer.

Da war ich nun allein, vielleicht fünf Schritte von einem theuren Menschen, der mit dem Tode rang. Kann ich dir sagen, welche unnennbare Gefühle mich bestürmten? Ich trat leise in das zweite Zimmer. Gütiger, ewiger Gott! Nein, Lindau, ich kann dir es nicht nachmahlen das unvergeßliche Bild. Er schlummerte wie ein Verklärter, den der Engel des Friedens aus dem Schlachtgewühle dieser Welt in eine bessere der ewigen Liebe führt, die seiner würdig ist. Ja, in diesem Augenblike trat ein heiliger Genius vor mich, und berührte mein Herz, daß es sich auflößte in Wehmuth, und ich konnte weinen. Auf den Knien vor seinem Bette faßte ich seine glühende Hand, und drükte sie an mein Herz, und benezte

sie mit Thränen. Du unschuldiger Leidender, seufzete ich, könnte und dürfte ich dir es sagen, wie sehr ich dich liebe! Aber du schlummerst, und hörest mich nicht. — Ein Krampf zukte durch seine Hand, welche die meinige festhielt. Ich sah erschroken nach dem Gesichte, und die Lippen schienen sich zu bewegen, und die gelähmte Zunge stammelte meinen Namen. Ich hörte meinen Oheim vor der Thüre, und eilte aus dem Zimmer nach dem Fenster, um meine Thränen zu verbergen. Der Arzt gieng mit meinem Oheim an mir vorüber zum Kranken. Welche allmächtige Liebe, sagte ich, da ich wieder allein war, und weinte; o sie ist zu groß und zu heilig für diese Erde, und ich bin ihrer nicht würdig!

Wie gern hätte ich in diesem Augenblike mein Leben hingegeben, nicht um das Leben dieses Menschen zu retten; nein, dieses Daseyn mit seinen kleinen Bedürfnissen und Freuden lag zu tief unter mir, sondern um mit ihm zu sterben aus Liebe.

Mein Oheim kam mit dem Arzte zurük. Er

schien ruhig und sogar heiter, was mein Herz mit neuer Hofnung erfüllte. Die Sonne, sagte er ungewöhnlich sanft zu mir, naht sich schon den westlichen Gebirgen. Ich verstand ihn, und folgte ihm in den Wagen. Mit zarter Schonung unterbrach er die feierliche Stille auf dem ganzen Wege auch nicht einen Augenblik.

Strasburg, den 10. Juni.

Lindau an Elise.

Ich wollte mit meinen ungünstigen Verhältnissen zürnen, die mich hier zurükhielten, und da ich nun in dem Augenblike, wo ich abzureisen im Begriffe bin, deinen Brief erhalte, wird diese Verzögerung eine Wohlthat.

Du liebst ihn, Elise, den Glüklichen! O wie wird der Gute sich freuen, wenn er dies Geständniß von deinen Lippen hört! Ja, du wirst glüklich seyn, und er wird es seyn, und ich bin es durch euer Glük; denn einer meiner theuersten Wünsche ist erfüllt. Er verdient dich; er oder

keiner. In seinem ungetheilten Herzen brennt noch die heilige Flamme der Liebe rein. Selige Menschen, euch wird ein Leben, wie es der gütige Himmel selten noch Sterblichen beschied!

Die kräftige Jugend wird über die Krankheit siegen, und die bessere Ueberzeugung über die Verirrung seiner Leidenschaft. Diesen Fleken ahntete ich an dem reinen Bilde seines Geistes nicht. Eine geprüfte Freundschaft von mehr als zehen Jahren konnte mir ihn verbergen! Sollte ich mich in diesem Menschen getäuscht haben? Nein, eine geprüfte Freundschaft heist auch den leisesten Argwohn schweigen. Diese wunde kranke Stelle seines Herzens, soll an dem meinigen wieder heilen; und sie wird es.

Wie kam dieser unedle Verdacht in diese edle Seele? Meine Welt, das Glük meines ganzen Lebens hätte ich voll Vertrauen auf seine Redlichkeit gebaut. — Und er konnte es nicht! Das schmerzt. Wenn Menschen wie dieser fehlen, wer darf noch hoffen, daß er ohne Fehler seye?

Liebe ich ihn nicht, wie sich noch selten Brüder

liebten? Und er konnte zur Schwäche herabsinken, mich eines schändlichen Verraths an dieser Bruderliebe fähig zu glauben! Ja, das schmerzt!

Aber diese Verirrung geht sein Herz nichts an. Nie, nie werde ich das glauben können. Das freundliche Zwillingsgestirn unsrer Freundschaft ist nicht untergegangen. Fürchte es nicht, Elise. Die dunkle Wolke, die es augenbliklich verbirgt, wird vorüberziehen, und es tritt glänzend wie vorher, und ohne Fleken hervor. Könnte ich deine Furcht theilen, dann müste ich meinen Glauben an die bessere Menschheit aufgeben. Das kann ich nicht.

Liebe ihn, Elise, mit der unendlichen Liebe deines großen Herzens, denn er ist deiner Liebe werth, und wird sie belohnen. Sage ihm, wie sehr du ihn liebst, und das Vertrauen, welches nur Menschen verlieren, die keines verdienen, wird in seine Seele zurükkehren.

Ich eile nach Bern, und wenn ich glüklichen Vorbedeutungen glauben darf, dann schliese ich euch bald in meine Arme, ihr theuren Menschen.

Ich habe Eponymos gesehen und gesprochen. Welche Größe der Seele, welcher Adel des Geistes bei dieser Unschuld! Eine neue, bisher nur geahnte Welt geht vor mir auf.

Den 15. Juni.

Welch ein schöner, lieblicher Tag war der heutige? Die grüne lebendige Erde mit ihren Bergen und Wäldern, mit ihren Thälern und Wiesen, mit ihren Blumen und Freuden ruhete unter der erwärmenden freundlichen Sonne, die mit einem Auge voll Liebe auf sie, wie eine zärtliche Mutter auf ihr Kind herabsah; und die Vögel sangen und jagten sich durch die Gebüsche, und die Käfer und Mücken summten vor Lust, und der Mensch jauchzete vor Freude bei seiner Tagesarbeit auf dem Felde.

Zum erstenmal versuchte ich meine wiederkehrende Kraft. Das Leben erschien mir unter tausend neuen reizenden Gestalten, und jedes freudige Geschöpf hieng sich mit Polypenarmen an mein

Herz. Es ist eine unaussprechliche Empfindung, aus dem Todesschlummer aufzuwachen zum fröhlichen Daseyn in der üppigen freundlichen Natur.

Wie hat sich alles geändert! Die Bäume breiten ihre mit Früchten beladenen Aeste über die aufgeschossene Saat aus. Alles Lebendige hat sich kräftiger aufgerichtet, und die Hofnungen des Menschen sind reifer geworden.

Ja, diese Erde ist schön, und das Leben auf ihr; und ich freue mich dieses schönen Lebens auf dieser schönen Erde. Wie glüklich könnte der Mensch seyn, ohne Haß, ohne Groll und ohne Neid! Aber er soll es nicht seyn. Den Pfad, welchen die Natur ihm mit Blumen bestreute, beflekt er mit Blut, und statt die verwandte Brust voll Liebe tröstend an die seinige zu ziehen, stößt er den Dolch des Brudermörders in sie.

Ein Menschenleben ist so klein, so wenig. Wie können wir uns hassen, verfolgen und verläumden in diesem engen flüchtigen Leben?

Mir ist so wunderbar. Eine unnennbare Sehnsucht zieht mich zu jedem lebendigen Geschöpfe hin.

Ich möchte die ganze Natur voll Liebe an dies Herz drüken. Ich würde unendlich glüklich seyn, wenn ich eine ganze Welt beglüken könnte. Mir ist, als hätte mich die Nähe des Grabes veredelt und geheiligt.

Ach! und ich habe meinen ältesten, meinen einzigen Freund von diesem Herzen gestosen, das nach Liebe dürstet. Lindau, könntest du diese Thräne sehen! o, sie schmerzt mehr, als dich die unfreundliche Härte schmerzen konnte, mit der ich deine ewig treue Liebe von mir wies! und was hattest du verbrochen, edler Mensch, daß ich fähig war, dich so tief zu kränken? Ist deine Liebe zu Elisen ein Vergehen, bin ich dann nicht strafbarer als du? — Reiche mir die theure, bekannte Hand zur Versöhnung, Freund meiner Jugend! Ich will dir meine Liebe opfern. Liebe entbehrt der Mann ja leichter als Freundschaft. Ich will dein und ihr Freund seyn. Ich will euch glüklich sehen, und euer Glük nicht beneiden. Du verdienst die Herrliche doch mehr als ich.

Es war ein süßer Traum, diese Liebe. Ich

wåre sehr glůklich gewesen. Es war ein Traum, ein sůßer Traum; sůßer als das Erwachen, das ihm folgt. Aber ich will dir meine Liebe opfern, und euch glůklich sehen, und euer Glůk nicht beneiden.

Den 17. Juni.

Eine rauschende Janitscharenmusik hat mich diesen Morgen aus einem langen, tiefen Schlafe gewekt, und da ich erwachte, stand die Sonne schon hoch am heiteren blauen Himmel. Die Musik stellte sich mit meiner Brigade unter meinem Fenster auf, um dem Freudigen ihre Freude über seine Genesung zu bezeugen.

Mich hob das Gefühl meiner wiedererlangten Kraft, und die feierliche starke Harmonie schien mich ins neue Daseyn, zu dem ich kaum erwacht war, einzuführen.

Die Musik allein lőset das Råthsel unsrer namenlosen Gefůhle, unsrer ewigen Wůnsche und unerfůllten Hofnungen. Sie hebt das Herz voll Sehn-

sucht aus dem dunkeln Staube empor in eine lichte Welt.

Die bezaubernden Töne eines klagenden Adagio zerschmolzen meine Seele in süße Wehmuth. Die vergangenen Tage einer schönen Jugend zogen mit ihren lieblichen Träumen, mit ihren Freunden und Gespielen an mir vorüber. Ach die meisten von ihnen sind nicht mehr. Sie ruhen sanft. Ihr Daseyn selbst war nur ein kurzer Traum, und sie giengen wie ein fliehender Schatten über die Erde, und dann mit ihren unerhörten Wünschen unter dieselbe.

Die zitternden Töne des klagenden Adagio sprachen noch leise in der Ferne, wie die Erinnerung einer verlohrnen untergegangenen Liebe; da erhob sich der feierliche vollstimmige Chor, wie ein Seraph gegen die Sonne, und trug auf seinen kräftigen Schwingen die verirrten Hofnungen des armen Menschen nach den höheren Regionen einer besseren Welt.

Die Musik verstummte, aber die Flamme, die das Wehen ihrer begeisternden Töne in meinem

Inneren angefacht hatte, loderte immer höher auf. Ich dachte an Elise.

Wie schwer habe ich dich gekränkt, du Herrliche! Denke ich an jenen Abend, an dem ich mit frecher Hand die Bande einer heiligen Freundschaft voreilig zerriß, dann stehe ich vor mir selbst wie vor einem fremden, mir verhaßten Wesen. — Ja, es giebt Augenblike, in denen unser böser Genius über den besseren Geist in uns durch Ueberraschung siegt. Ich war nicht ich.

Eine unbegreifliche Unruhe trieb mich unstet umher. Ich verließ meine Wohnung und das enge Dorf. Ich schweifte über Berge und durch Thäler, ohne Zwek und in mich selbst verlohren; und da ich endlich ermüdet auf einer freien Anhöhe, welche die weite Gegend übersah, anlangte, da glänzte Wilsons Wohnung im Sonnenlichte aus dem dichten Kastanienwäldchen hervor.

Mir pochte das Herz. Ich wollte zurükkehren, aber eine unwiderstehliche Macht hielt mich an dem bekannten Boden fest. Ich gieng auf der Anhöhe weiter, um unbemerkt das Kastanienwäldchen zu

erreichen. Wer wird mich bemerken? Wer wird mich izt in dieser Stunde hier vermuthen? sprach ich zu mir selbst. Solltest du dann das heilige Land nie wieder sehen, nie mehr das Paradies betreten, aus dem dich dein böses Verhängniß trieb?

Unbemerkt kam ich in das Dunkel der dichten Bäume, das mich verbarg, und ich athmete freier. Leise gieng ich die bedekten Gänge auf und nieder, und da ich an das äusserste Ende des Wäldchens gekommen war, da stand ich an dem Eingange des Gartens, in dessen Mitte der Pavillon ruhete, in welchem ich Elisen zum erstenmal gesehen hatte.

Meine Liebe erwachte in ihrer ganzen Stärke. Der Anblik riß alle verbluteten Wunden wieder auf, und der schlummernde Schmerz wurde lebendig. O, was hab ich verlohren! rief ich, und weinte heftig. Die Thränen fielen kühlend und besänftigend auf meine heise Brust, und mein guter Geist richtete sich siegend in mir auf. Nein, ich will dich nie wieder sehen, sagte ich entschlossen;

ich werde dich nie wieder sehen. — Lebe wohl, und seye glüklich, glüklicher als ich!

Ich richtete mich auf, um zurükzukehren, und da ich mich gestärkt von dem Pavillon wegwendete, da stand Elise unter einem nahen Baume vor mir. Meine Füße wurzelten am Boden fest, und die Stimme versagte mir; nur ansehen konnte ich die theure Geliebte.

Du guter Mensch! sprach sie, und verbarg ihre Thränen.

O diesen Ton nicht! rief ich. Er kehrt mein Innerstes um, und ich leide nur stärker.

Das wollte ich nicht, erwiederte sie. Gott weis es, ich wollte es nicht. Es ist ein Irthum. O was hat er mich schon gekostet. Aber nun ist ja alles wieder gut. Du bist gesund, und ausser Gefahr.

Wer sagte dann, daß ich krank war, fragte ich befremdet, wenn es diese Gestalt nicht verräth? Ja, ich habe viel gelitten; denn ich habe viel verlohren. O sehe mich nicht so an, mit diesem Blike der Theilnahme! Er richtet alle meine

gesunkenen Hofnungen wieder auf. — Heiliger Genius der Freundschaft wache nur in diesem Augenblike über mich!

Ich habe wohl sehr gefehlt, Elise. Nie komme eine ähnliche Stunde wieder! und wenn ich meinem besseren Vorsaze getreu bleiben soll, dann darf ich dich nie wieder sehen. Glüklicher Lindau! Nicht wahr, ohne ihn hättest du mich geliebt? O sage ja — ja! Am Altare der Freundschaft soll sich dieses Herz verbluten. Ich habe es geschworen, ihr dies Opfer zu bringen; aber mache mich einen Augenblik glüklich, und sage ja!

Elise stand sprachlos vor mir, und Thränen rollten über ihre Wangen. Der unseligen Verblendung! erwiederte sie dann mit gebrochener Stimme. Welcher Wahn hält deine Seele gefesselt! Lese selbst, und lerne deine Freunde achten! Bei diesen Worten gab sie mir einen offenen Brief. Es war Lindau's Hand.

Gerechter Gott! rief ich, da ich gelesen hatte. Er bittet bei dir um Liebe für mich. Welchen Irthum! Izt fängt es an Tag zu werden vor mir.

O der heilige große Mensch! und er vergibt mir; und du liebtest mich, und es wäre kein Traum!

Ich habe vor deinem Krankenbette gekniet, und für deine Erhaltung gebetet; aber du schliefst und hörtest mich nicht; sagte Elise beschämt.

O du Herrliche! Ich sank vor ihr auf die Knie nieder. Nein, sagte ich, es ist kein Traum. Ich halte deine Hand in der meinigen. Ich höre deine Stimme. O, es ist Wahrheit! ich werde geliebt!

Ja, sprach sie mit sanfter Rührung, ich liebe dich; und die Herzen, die sich so lange gesucht und verkannt hatten, ruheten an einander, und das innige Entzüken fand keine Worte mehr, um sich auszusprechen.

Den 26. Juni.

Wir werden von hier nach der Schweiz gehen, wo Wilson noch einige Geschäfte zu ordnen hat, und Elise und ich begleiten ihn. Wie freue ich mich, Lindau wieder zu sehen, um ihm sagen

zu können, wie sehr ich ihn liebe, und wie glüklich ich nun bin!

Alle Vorkehrungen zu unsrer Abreise sind getroffen, die auf Morgen festgesezt ist. Lindau erwartet uns in Zürch. Gestern erhielten wir Nachrichten von ihm, denen nachstehender Brief von Eponymos in Abschrift beigelegt war. Der Inhalt desselben bezieht sich, wie mein Freund bemerkt, auf eine Unterhaltung, die er mit dem großen Menschen hatte.

Eponymos an Lindau.

Zwei Tage bin ich nun im Schoose der Meinigen bei Viareggio, und hier ruhe ich im dunklen Schatten duftender Pomeranzenbäume. Vor mir breitet sich die unermeßliche See aus, und zu meiner Rechten stehen in der blauen Ferne die Riesenalpen, als Wächter am Eingange in das schöne Italien. An meiner Brust ruhet mein treues Weib, und zu meinen Füßen spielt die kleine Agnola, das Ebenbild ihrer guten Mutter.

In diesem Augenblike kann ich sagen, ich bin

glüklich. Ob ich es morgen, ob ich es den folgenden Tag, oder das folgende Jahr noch seyn werde, das frage ich nicht. Der Mensch soll das nie fragen; denn nur die Gegenwart ist sein. Die Welt, in der wir leben, gehört fremden Mächten an. Unser Werk, aber nicht unser Glük ist unser Werth.

Welche Bestimmung hat dieses sonderbare Wesen, der Bürger zweier Welten, der Mensch? An der Auflösung dieses Räthsels haben sich alle Jahrhunderte versucht. Ob sie es aufgelöst? Ich zweifle. Du richtest diese Frage an mich, lieber Lindau; aber ich kann sie dir nicht beantworten. Ein Mensch kann es wohl nicht, dem der Zwek dieser Welt überhaupt ein ewiges Räthsel bleiben muß. Meine Bestimmung ahne, fühle ich, und das genügt mir.

Wir sind Diener eines höheren Schiksals. Es wird freilich unsrem Stolze schwer, sich von dem schmeichelnden Gefühle zu trennen, Schöpfer seiner Welt zu seyn; aber der hat wenig gelernt, der noch nicht weiß, daß oft unsre ganze Klugheit darin besteht, unsre Hände willig in die große

Kette der eisernen Nothwendigkeit zu legen, an der das mächtige Verhängniß das Schiksal der Welten, der Völker und des Menschen leitet. Wir werfen in jeder unsrer Handlungen einen Tropfen Wasser in den Strom der Zeit, aber wissen können wir nicht, ob dieser Tropfen sich zu einer Woge gesellt, die einen unglüklichen Gescheiterten ohne Rettung verschlingt, ob sie eines Durstigen Gaumen kühlt, eine Pflanzung befruchten oder zerstören hilft. Oft hat der nächste Augenblik vernichtet, was für die Ewigkeit mühsam erzogen war; oft hat Jahrhunderte gelebt, was dem Augenblik unbemerkt entfiel. Wenn unser inneres Wesen auch der Boden ist, auf dem die Kräfte und Tugenden gedeihen, so ist doch der Zufall, oder die von unsrem Willen unabhängige Verkettung der Verhältnisse, Pflanzerin und Sonne, welche den Samen des Guten und Bösen für die äussere Welt in diesen Boden streuet, und auf ihm zur Reife bringt.

Es ist gewiß der kleinste Theil seines Schiksals, den der Mensch sich bilden kann. Wie eine Woge in dem lebendigen Meere von unzählbaren Kräf-

ten wird er gedrängt und getrieben; und wie die Entwikelung seiner Anlagen vom Einwirken fremder Gegenstände auf ihn abhängt, so bilden und üben sich seine Kräfte in dem freundlichen und feindlichen Berühren andrer Kräfte, die sich wieder an den seinigen bilden und üben.

Uns gehört nur unser Wille an. Unser Herz, unser kindliches Vertrauen auf eine höhere, lenkende Macht, unsre Güte und Unschuld machen unseren ganzen Werth. Unser Wissen, mein Lindau, und umfaßte es alle Systeme der Sonnen, und die Monde, die das Licht des Lebens von ihnen trinken, ist ein ernstes — Spiel. Die höchste Tugend ist die gröste Weisheit, und unser Adel, unsre Gottähnlichkeit liegt einzig in unsrem Willen. Der beste Mensch ist der gröste Weise. Ich tadle mein Zeitalter nicht, und verachte es nicht, daß es der Vernunft alles, und dem Gefühle nichts zugesteht. Aber nur in dem Jahrhunderte, wo die Liebe der Tugend zum Bedürfnisse des Herzens geworden, gleich einer Sonne unsren Geist belebend erwärmt, wird ewige reine Wahrheit fruchttra-

gend und befruchtend aufblühen. Nur sie kennt das Zaubermittel, selbst das Unkraut der menschlichen Irthümer zur schönen Pflanzung schöner, menschlicher Handlungen und menschlicher Glükseligkeit anzulegen.

Du verstehst mich, Lindau, und wirst mich im Namen unsrer Philosophie nicht verdammen. Unsre Ueberzeugung ist nur zu oft eine Frucht unserer Wünsche, und nicht selten stehen unsre Grundsäze gleich dienstwilligen Höflingen um den Thron unsrer Leidenschaften. Was hat der Mensch nicht schon alles bewiesen und geglaubt! Aber hoch über dem Meere, wo Meinen und Glauben, Hoffen und Wünschen sich im Sturme aufgeregter Leidenschaften wie Wogen treiben und verschlingen, steht die ewigblühende Insel des reinen tugendhaften Willens. Plato, Aristoteles, Bako, Leibniz, Loke und Wolf sind widerlegt und vertheidigt; aber wer widerlegt das Leben eines Phocion, Christus, Mark-Aurel und Sokrates?

Unsre Bestimmung kann nur von uns selbst gefühlt werden, und die Erreichung derselben ist un-

ser eignes selbstgeschaffenes Werk. Unsre Freuden, unsre geistigen und sinnlichen Genüsse sind so wenig einem fremden Masstabe unterworfen, als unsere innere Güte, unsre wirkliche Größe, welche in der Reinheit unsres Willens und dem Umfange unsrer geistigen Kräfte besteht.

Wir haben alle eine Bestimmung als Menschen; denn wir haben alle Sinnlichkeit, Anlagen zur Vernunft und Sittlichkeit. Aber wie mannigfaltig sind diese Anlagen! wie verschieden ist ihre Entwikelung! Schon in seiner feineren oder stumpferen Organisation empfängt der Mensch von dem Klima, in dem er ward, eine eigne Weisung, wie er seine Bestimmung erreichen kann und soll. Welch ein Abstand von dem harmonischen vollstimmigen Spiele der mannigfaltigen Kräfte des Griechen, bis zur gedankenlosen Indolenz des Grönländers, von dem genügsamen Thranmale des Lezteren bis zur verfeinerten Schwelgerei des Ersten! Warf die Natur diesem nur eine schmuzige Brosame von dem Ueberflusse zu, den sie jenem in den unzähligen Früchten seines Landes gab, dann rechtfertigte sie

zugleich ihre Kargheit und Verschwendung, indem sie das Leben des einen mit einigen stumpfen Bedürfnissen abfand, und in das Herz des andern den tausendfachen Stachel des Entbehrens trieb. Wie die erschöpfte Natur hier nur weniges Gesträuche mühsam hervortreibt, das über einen unfruchtbaren Boden hinkriecht, und dort unter einem lachenden üppigen Himmel den organischen Stoff in Millionen Formen goß, und zum regen kräftigen Leben rief, so hat sie den Menschen hier auch nur mit einigen genügsamen Foderungen der Sinne an sein Daseyn und die Erde festgeknüpft, da er dort voll Muth und Kraft gegen eine höhere Region hinanstrebt. Gehe von dem stumpfsinnigen Pescheräs alle Stufen hindurch bis zum gebildeten Europäer! Steige von dem engen Kreise der Kenntnisse des Karaiben bis zur ausgebreiteten Gelehrtheit eines Deutschen; welche Mannigfaltigkeit! und doch welche Einheit! Welche Mannigfaltigkeit in den Mitteln, und welche Einheit im Zweke! Allenthalben finden wir Versuche einer gesezgebenden Vernunft, die Uebung, ein Ideal der Schönheit

nachzubilden, und das Gefühl und den Begrif von Gut und Bös, von Recht und Unrecht, und das Streben glüklich zu seyn. Es ist gleichgültig, an welchem Stoffe die Kraft im Menschen sich übt. Sie hat allenthalben ein Höchstes, ein Unendliches, nach dem sie hinstrebt; und in der Annäherung an dieses Höchste und Unendliche, welches in der Brust eines jeden Menschen als Ideal des Wahren, Guten und Schönen, und als Ideal seiner Glükseligkeit ruhet, und nur ihm angehört, geht er den Weg seiner Bestimmung.

Die Wege, welche der Mensch wählt, um sich seinem Ideale zu nähern, liegen so weit auseinander als die Ideale selbst. Der Hottentotte, welcher arm und unbefriedigt in dem Meere von europäischen Genüssen dürstet, und sich nach der Einförmigkeit seiner Heimath sehnet, hat gewiß nicht weniger Recht, als der Europäer, der dieses Wunsches des Hottentotten spottet, und nur da Befriedigung hofft, wo er Europa findet. Jeder würde auf der Bahn des andern seine Bestimmung verfehlen. Dies gilt von Individuen wie von Völkern.

Selbst das Leben des einzelnen Menschen bleibt dem Wege nicht getreu, auf dem es sich seinem Ideale zu nähern sucht; wie sich denn auch diese Ideale in einem Leben oft ablösen. Der Jüngling findet mehr Wahrheit in einem glühenden Gefühle, der kältere Geist des Mannes im abgezogenen Begriffe. Diesen freuet schönes Ebenmaas, ruhige Kraft und geräuschlose Thätigkeit. Jenen ergözt mehr wilde Größe, regellose Kraftverschwendung und lermende Pracht. Der abgekühlte Mann sehnt sich aus dem geschäftigen Kampfe des Jugendalters unbefriedigt in den stillen Kreis einer kleinen Familie zurük. Ruhe, häusliches Glük, gemächlicher Ueberfluß, und die stille Achtung von Seinesgleichen sind die Reste der endlosen Wünsche, der großen Hofnungen, mit welchen ihn die üppige Kraft seiner Jugend ins große Weltmeer des ungestümmen, von Leidenschaften durchwühlten Lebens warf.

Der künftige Jüngling überschreitet den engen Kreis der dürftigen Gegenwart. Seine dürstende Seele verachtet den kargen Genuß der Wirklichkeit,

und trägt die Schäze einer idealischen Welt zusammen, um in ihnen zu schwelgen. Endlich erschöpfen sich die Kräfte. Im müden Alter versiegt die Quelle der Lebensfülle, und mit jedem ausgetrokneten Tropfen fällt eine verwelkte Blüthe von dem dichten Baume seines schönen Daseyns, bis die Natur arm und nakt vor seiner armen und nakten Seele steht.

Aber wo ist Einheit in diesem Chaos von widersprechenden Wünschen und Meinungen? Nicht in den Gegenständen um uns, sondern in uns. Liebe der Wahrheit ist dem Menschen die Wahrheit selbst. Liebe der Tugend ist Tugend, und der Glaube und die Hofnung, glüklich zu seyn, machen unser Glük. Dieses liegt so wenig im Besize, als die Tugend in einer Reihe verdienstlicher Werke, oder in einem Leben ohne Laster und ohne Versuchung zu ihm, und die Wahrheit in den Resultaten tausendjähriger Nachforschungen und Entdekungen.

Was darum auch immer die allein wahrheitlehrende Schule und die alleinseligmachende Kirche

sagen mögen, jeder Mensch hat seine eigne Bestimmung, sein eignes Schiksal und seine eigne Philosophie, wie sein Zenith und Nadir.

Ueber unsre Bestimmung, und die Mittel, dieselbe zu erreichen, hat der Staat keine Stimme, und die Geschichte und die Nachwelt können über unsern Werth nicht absprechen. Wir sind in und durch uns was wir sind. Das Schiksal führet Völker und die Menschheit eine eigne Bahn, die selten mit der unsrer Bestimmung zusammenläuft. Was wir für diese sind und seyn können, hängt nicht immer von uns ab. Wo ist im Staate der Genuß dem Fleiße gesichert, und der Ruhm der edlen That? Tausende arbeiten und hungern, daß einer müßig gehe und schwelge. Hundert Würdige dienen, daß ein Unwürdiger herrsche. Werdende Nationen erkämpfen sich Wohnsiz und Bildung, daß eine feige Nachkommenschaft sich derselben freue. So hat das Schiksal oft das gewürgte Glük und die Irthümer der Völker zum Fußgestelle des Wohlseyns und beglükender Erfahrung späterer Generationen gebraucht.

Der Staat sowohl als die Natur haben mit unserer Bestimmung, mit unsrem Werthe nichts zu thun. Sie sind zwei fremde Reiche, die ihren eignen Gesezen gehorchen. Wir sehen die Hölle in einem Nero den Erdkreis beherrschen, und den Gottmenschen am Kreuze sterben. Seit Jahrtausenden geht die Sonne ihre Bahn, lächelt die Gräber der Todten und die Wiege der Neugebohrnen mit gleichem Blike an. Da brütet sie erwärmend über dem Leben eines Tygers, und dort sengt sie die Hofnuug einer reichen Erndte zu Staub. Die Zeit geht gebährend und vernichtend über das Weltall, tritt hier ein vollendetes Leben zu Asche, und pflegt dort eines kränkelnden mit zarter Sorgfalt. Nur in sich ist der Mensch Selbstschöpfer. Hier trägt ihm iede That, jedes Gefühl, jeder Gedanke seine Frucht. Schon der Wille des Bessern und der Wunsch des Guten wird ihm hier vergolten. Im Staate aber reihet eine höhere Macht an seine Tugend oft das Verderben seiner Brüder und sein eignes, und an ein Verbrechen das Glük von Tausenden. Der Erfolg macht den

Feigen oft zum Helden, den Schwächling zum Herrscher, und den Starken zum Sklaven.

In uns selbst vollendet sich der Kreis unsrer Bestimmung. Als Bürger treten wir schon in eine uns fremde Welt, in der wir unbekümmert um den Erfolg nach unsrer Ueberzeugung das Beßre thun.

Es ist ein Gemeinspruch, daß die Tugend sich hier schon lohne, und das Laster strafe; aber es ist nicht wahr. Das Verbrechen und die Dummheit berauschen sich in schwelgenden Genüssen, und der beßre Mensch entbehrt. Wer mag leugnen, daß August und Louvois glüklicher starben, als Heinrich IV. und Belisar? Kann das Schiksal dem heiligsten Menschen den Stoff zu einem schöneren Leben geben, als es ihn den grösten Bösewichtern, einem Thamas Koulikan, einem Aurengzeb und so vielen Ihresgleichen gab?

Was ich dir sagte, Lieber, sagt dir dein heller Geist besser, als ich dir es sagen konnte. Aber ich gebe dir, theurer Mensch, ein theures Angedenken, indem ich dir die Gefühle des merkwür-

digsten Tags meines Lebens aufzeichne, an dem die Ueberzeugung in voller Klarheit vor mich trat. Der Mensch seye in sich alles; ausser sich und als Bürger eines Staates oft nur das Werkzeug einer höheren Macht. Diese Ueberzeugung gab mir Kraft zu handeln und zu dulden, feste Ruhe bei der Ungewißheit des Erfolges, und Beharrlichkeit des Willens.

Deine Tage seyen wie dein Herz, rein und heiter!

Zürich, den 10. Juli.

Da wäre ich dann in dem Lande, das nach dem großen Rom und Griechenland die grösten Menschen zeugte; wo die Freiheit so lange auf undankbarem Boden bei guten Sitten wohnte. In der Ferne stehen die Gebirge wie Titanen, mit ihren glänzenden Schilden von Eisfeldern gegen den Himmel aufgerichtet, und aus den ewigen Schneemassen stürzen sich rauschende Bäche in die lachenden blühenden Thäler.

Meine Tage gleichen den schönen Tagen des Maies. Die Liebe windet uns Kränze von unvergänglichen Blumen, und die Freude lächelt ihre Lieblinge mit seligen Bliken an. Das Glük des Mannes kann nur das liebende und geliebte Weib vollenden. Nur an das Weib schliest sich die Liebe des Mannes ungetheilt und ohne Grenzen an.

Meine Sinne schwelgen im Genusse tausend wohllüstiger Empfindungen. In den Armen der Liebe wekt mich die aufgehende Sonne, wenn sie ihr Ebenbild mit flammenden Zügen in den stillen, klaren See mahlt, und im leichten Tanze der Horen wetteifern die flüchtigen Minuten, die Glüklichen in die Geheimnisse ungekannter, nie geahnter Genüsse einzuweihen.

Zu meinem vollendeten Glüke fehlt nur Lindau. Wir fanden ihn bei unsrer Ankunft nicht mehr hier. Wie man uns sagte, war er vor einer Woche schon auf das andre Ufer des Zürcher Sees gegangen, und wird seit mehreren Tagen vergebens zurükerwartet. Wilson sucht unsre Besorgnisse um den theuren Menschen durch das Versprechen

zu beruhigen, daß wir ihn morgen sehen würden. O wie gern wäre ich dem geprüften Freunde an die treue Brust voll alter Liebe gesunken, mit der einzigen Bitte, sie mir ewig zu erhalten!

Wir wohnen hier in einem angenehmen Landhause an dem See, von Menschen umgeben, die Wilson genau zu kennen scheinen. Es sind Männer von Bildung, über deren Verhältnisse man sich vergebens bemüht, einen geheimnißvollen Schleier zu werfen. Ich habe Gründe zu glauben, daß sie zu jenem großen Bunde gehören, dessen Zweke und Mittel wir schon zum Theil kennen lernten. Wenn mich nicht alles täuscht, dann darf ich der nahen Enthüllung dieses Geheimnisses entgegensehen; wenigstens lassen mich es Aeusserungen von Wilson hoffen.

Den 12. Juli.

Der Schleier ist gefallen und das große Geheimniß enthüllt. Da stehe ich vor dem Riesenwerke, von Bewunderung durchdrungen gegen den kühnen

schöpfrischen Geist, der den umfassenden Plan entwarf, und den Muth hatte, die Ausführung desselben zu versuchen. Welch ein Unternehmen, den Menschen durch eine stete gleichmäsige Ausbildung seiner Kräfte, ohne Geräusch und ohne Blutvergiesen, empfänglich für Vernunft und Freiheit zu erziehen, ihm die Erfüllung seiner Pflicht zum Bedürfnisse, und die Tugend zur süßen Angewöhnung zu machen, und das Reich der Freiheit auf die unerschütterliche Grundlage einer gesezmäsigen Gleichheit zu befestigen! Auch wenn man die ausgebreiteten Mittel kennt, welche diesen Menschen zu Gebote stehen, dann scheint doch der Zwek, welcher so wenig auf die Leidenschaften und die Schwäche der Sterblichen berechnet ist, dessen glüklichem Erfolge die Erfahrung von sechs Jahrtausenden widerspricht, noch ungeheuer. Aber welchen Ausgang die Sache auch haben wird, sie ist edel und groß. Der Sieg mag nun die Unternehmung rechtfertigen, oder ihr Untergang einst gegen die Brüder des Bundes zeugen. Nur tugendhafte Menschen schloßen den heiligen Kreis, in den ich

trat, und den feierlichen Schwur aussprach, zu wirken nach Kräften für die Sache der Menschheit, die auch die Sache des Bundes ist.

Gestern gegen Abend trat Wilson mit der Auffoderung zu mir ins Zimmer, mich umzukleiden. Ich habe Ihnen, sagte er nach einigen stillen Minuten, von einer Verbrüderung gewisser Menschen, von ihrem Zweke und ihren Mitteln gesprochen. Ich gab Ihnen nur Worte. Heute noch treten Sie dem Heiligthume näher. Ich überlasse Sie Ihrem guten Genius. Eine feierliche Stunde nahet. Sie bringt Ihnen vielleicht den wichtigsten Augenblik Ihres Lebens. So lange Sie nicht geschworen, können Sie noch zurüktreten. Er schloß mich in seine Arme. Nie sah ich den ernsten Menschen so tief bewegt. Nachdem er mich mit sichtbarer Rührung an sein Herz gedrükt hatte, sprach er: Sie sind frei; Sie sind glüklich. Folgen Sie Ihrer Ueberzeugung. Was Sie auch thun mögen, meine Achtung gegen Sie bleibt dieselbe!

Ein leichter Kahn sties ans Ufer. Wilson, zwei Unbekannte, Donajano, ein kräftiger feuri-

ger Genueser, dem die Gesellschaft viel Aufmerksamkeit bewies, und ich, wir sezten uns ein. Ein gelinder Nordwest trug uns leicht und schnell über die plätschernden Wogen.

Das Gespräch fiel auf Frankreichs Thaten und Hofnungen. Einer der Unbekannten schien große Erwartungen zu nähren. Ich, sagte Donajano, hoffe noch etwas, aber nicht viel. Die günstigsten Augenblike sind unbenuzt vorübergegangen. Das Volk wird, des Kampfes und der lügnerischen Verheisungen müde, sich endlich einem gewaltigen Menschen in die Arme werfen; und wer kann, was er will, will selten das Beste. Eine glükliche bessere Zukunft sollte aufblühen über der Zerstörung, und kommende Jahrhunderte von Freiheit, Tugend und Wohlstand sollten uns mit den Verbrechen, der Erniedrigung und dem Elende der Vergangenheit und Gegenwart versöhnen! O der frommen Träume des Menschenfreundes und seiner schönen Hofnungen! Wie wenig wurde gethan, um sie zu rechtfertigen!

Regieren ist mehr als Geseze geben; es ist so-

gar mehr, als gute Geseze geben, was doch gewiß schon sehr viel ist. Es ist, dem Bürger die Achtung von dem Inhalte derselben zum Bedürfnisse machen; ihn so erziehen, daß er des Zügels der Geseze immer weniger bedarf; seine Lage und Verhältnisse so bestimmen, daß er das Recht wollen muß.

Die häuslichen, gesellschaftlichen und bürgerlichen Tugenden des Menschen sind größtentheils die Frucht der Verhältnisse, in welche ihn die Lage des Staates, dessen Bürger er ist, die Verfassung desselben, und der Geist des Zeitalters, in welchem er lebt, versezen. Wer pflanzte und erzog die stolze Vaterlandsliebe in der Brust der ersten Römer? Wer lehrte sie Frugalität, die gesegnete Mutter vieler Tugenden, und machte sie ihnen zum Vergnügen? Was gab ihrer Seele jene Energie, die der Gefahr und den Versuchungen des Verbrechens trozte? Die Verhältnisse, in denen sie sich befanden. Da der Reichthum ein wünschenswerthes Gut ward, und werden muste, weil der Mensch mit ihm alles und ohne ihn nichts galt;

da Gewalt sich alles erlauben durfte, weil sie die Stelle des Gesezes eingenommen hatte, da muste Camillus ein Sylla, Regulus ein Marius, Grachus ein Antonius, und Scipio ein Cäsar werden. Der Ehrgeiz, der Lebensgenuß hatten izt eine andere Sphäre, andre Mittel und ein andres Ziel.

Die Leidenschaften und Neigungen des Menschen, fuhr Donaiano nach einigem Schweigen fort, da ihm niemand widersprach, sind ewig dieselben, nur ihre Gegenstände wechseln; und es ist die Sache des Gesezgebers, ihre Thätigkeit auf jene Gegenstände zu leiten, die den Menschen aufrichten, mit Kraft und Muth erfüllen, und ihn der Gesellschaft nüzlich machen. Da Rom die Lebensart und die Sitten seiner Väter verlassen hatte, sezte sich Cato vergebens dem andringenden Strome des Verderbens, dem allgemeinen Ringen nach blos sinnlichen Genüssen und der Käuflichkeit entgegen. Das Zeitalter der schönen Worte und Schriften war auf das der schönen Handlungen gefolgt. Darum achte ich den großherzigen, groß-

gesinnten Cäsar, troz dem Anathema der sogenannten Republikaner hoch. Er hat Rom nicht unterjocht, sondern die gesunkene, sklavische Weltbeherrscherin brauchte einen Beherrscher, und sie hätte dem heldenmüthigen Manne auf den Knien danken sollen, daß er die undankbare Mühe über sich nahm, ihr Regent zu seyn. Rom war verlohren, und es mordete nur einen Cäsar, um ihn gegen den schlechten August umzutauschen..

Cäsar, fiel Wilson ein, fand, mit Falstaff zu reden, die Herrschaft Roms zu seinen Füßen, und er hob sie nur auf.

Fraget die Weltgeschichte, sprach Donajano weiter, ob die Menschen, die sie euch zeigt, nicht das Gepräge ihrer Lage und ihres Jahrhunderts waren? Jede Epoche in ihr ist das Resultat der Vorhergehenden. Darum wollen die Gesezgeber, welche den Menschen blos dadurch glüklich und besser zu machen glauben, daß sie ihn aufklären, im Grunde nichts. Unsre Einsichten mögen immerhin unsren Glauben bestimmen, so bestimmen doch unsere Bedürfnisse, und die Verhältnisse, in wel-

chen wir uns befinden, meistens unsre Handlungen. Wer darum den Menschen beherrschen, lebendig und mit Schöpferkraft auf ihn wirken will, muß die Verhältnisse, die ihn umgeben, mit Schöpferkraft zu beherrschen wissen. Ihr wollt die uneigennüzige Tugend von dem Himmel auf die Erde rufen! aber wie vermögt ihr das, so lange das kühne Verbrechen sich in schwelgenden Genüssen sättigt, und das Laster sich des gewissen Sieges über die gerade Tugend freuet? Ihr wollt, daß der Mensch wohlthätig und freundlich neben dem Menschen wohne? Aber so lang die Schande und das Elend des einen der Auszeichnung und dem Wohlseyn des andern zur erhöhenden Stufe dient; so lang in dem Menschen der innere Krieg zwischen seinen Bedürfnissen, Wünschen und seiner Sittlichkeit besteht, weil der Vortheil die Pflicht, und diese jenen bekämpft, so lang könnt ihr sicher seyn, daß die erhabenen Maximen von Uneigennüzigkeit, Großmuth und Aufopferung nur in Schriften und Reden leben, wie dann überhaupt das verdorbenste Jahrhundert am besten spricht. — Wir werden so

für unsern doppelten Menschen, wie die Chineser, einen doppelten Glauben haben, den erhabenen des Konfutse für das festliche Gepränge im öffentlichen beobachteten Leben, und den schmuzigen des Foe für unsren täglichen Hausgebrauch. In dem Menschen soll keine Kraft der andern feindlich ausgebildet werden. Der Genuß muß sich mit unsrer moralischen Würde, und der Vortheil mit der Pflicht vertragen. Es sind Betrüger oder Betrogene, die in unsrem Busen einen ewigen Kampf unterhalten, und den Menschen mit sich selbst entzweien. Der Aberglaube gründete immer seine Herrschaft auf diesen Bürgerkrieg in dem inneren Menschen, wie der weltliche Despotismus auf die Entgegensezung der Bürger eines Staates. Das Geheimniß dieser machiavelistischen Politik besteht in der großen Kunst zu theilen, um über die getheilten feindlichen Elemente herrschen zu können. Sie gesellen im Menschen und im Staate nur darum ein böses Prinzip zum guten, weil sie sich als versöhnende Vermittler zwischen denselben unentbehrlich machen wollen.

Wenn es je einem kräftigen Manne, den das Schiksal an die Spize der Angelegenheiten eines Volkes stellt, Ernst wäre, dasselbe glüklich und tugendhaft zu machen, dann würde er damit anfangen, die Menschen zu verbinden, statt sie zu theilen; sie gleich nebeneinander zu stellen, statt sie ungleich einander entgegenzusezen. Dadurch, daß ein Volk durch den angebohrnen Unterschied der Stände und des Vermögens, in Kasten geschieden ist, findet ein Despot das Mittel, dasselbe zu theilen, und einen Theil durch den andren zu beherrschen. Der Vortheil der einen Klasse ist dem der andren entgegengesezt. Der Ueberfluß und das Ansehen des einen ruhet auf der Armuth und Verachtung von hundert andern. Begünstigende Privilegien werden nur durch beraubende Bedrükungen erhalten. Was sich freundlich aufrichten und unterstüzen sollte, muß sich in dieser Lage bekämpfen; und nur weil so der Staat ein aufgelöstes durcheinandergährendes Chaos ist, wo nie ein Wille und ein Interesse seyn kann, wird sein Beherrscher ein Gott in ihm, der allmächtig wirkt.

Nicht nur das entgegengesezte Interesse verschiedener Völker führt diese würgend gegeneinander, auch das verschiedene Interesse verschiedener Stände macht jede Klasse eines Volks zu einem besondren Staate, und das ganze Leben zu einem ununterbrochenen Kriege; und selbst das Gebet des Menschen wird ein Fluch gegen seinen Bruder, den er zu beneiden, zu unterdrüken, zu plündern und zu übervortheilen hat, wenn er anders sein eignes Beste will. Alle Revolutionen, sie mögen einer Nation die Freiheit oder einen Tyrannen gegeben haben, waren nur durch die Entgegensezung eines Volkstheils gegen den andren möglich. Fand die zahlreichere, von allen Vorzügen und Begünstigungen ausgeschlossene Klasse der Plebeier Mittel, sich von dem Joche zu befreien, das ihr die Ueberlegenheit der privilegirten Minorität an Kraft und Einsicht und ihr Reichthum aufgelegt hatte, dann nannte man diesen Sieg den der Freiheit. Pisistrat bauete auf die Trennung der verschiedenen Partheien, in welche Attika aufgelöst war, seine wohlthätige aber doch willkührliche Herrschaft. Cäsar

opferte das Interesse der Patrizier dem des Volkes auf, führte dieses gegen jene zum Sieg, und befestigte seine Diktatur auf die Liebe des Pöbels, dem er Gastmäler und Schauspiele gab. Gregor VII. sezte seinen geistlichen Stuhl über die Throne der Monarchen Europa's, und gab ihm einen zahllosen Orden zur Stüze, den er durch das Zelibat von der Menschheit losriß, und ihr entgegensezte. Karl V. von Frankreich endlich fand den königlichen Stein der Weisen, die Willkühr des Thrones dauerhaft auf dem stehenden Soldaten aufzurichten, dem er ein eignes Interesse, ein eignes Ehrgefühl zu geben wuste, und dessen Bestimmung er ganz von der des Bürgers schied. Wollten wir der Entstehung, der Ausbildung und dem Untergange des Lehnwesens in Europa nachgehen, dann würden wir diese politischen Operationen wieder unter andren manigfaltigen Gestalten sehen.

Diese Bemerkungen, nahm Wilson das Wort, sind eben so scharfsinnig als wahr. Wir finden eine Ungleichheit der Stände, eine Abtheilung der Menschen in Edle und Unedle, in Herrn

und Sklaven nur an der Seite der angebohrnen Ungleichheit des Vermögens. Nie ist eine Tugend, ein Laster allein; sie gesellen sich zu manigfaltigen Verwandten. Der Reichthum dürstet nach Auszeichnung, die Macht nach Vergrößerung; der Reiche strebt auch der Mächtige, und der Mächtige reich zu werden. Bei den rohesten Völkern sahen wir schon privilegirte Klassen, wenn sie in den Fortschritten des bürgerlichen Lebens bis zur Einführung eines bleibenden angeerbten Reichthums gekommen waren. Da finden wir auch Familien unter ihnen, in denen sich das Vorrecht eines grössseren Besizes und einer grösseren Macht bei gewissen Geschlechtern forterbt. In den weitschichtigen Ländereien von Amerika und auf den westindischen Inseln, wo ein Familien-Eigenthumsrecht auf den Boden, und das Vermögen zu vermachen und zu erben noch unbekannt war, gab es unter den Menschen keinen Unterschied, als den des Alters, einer reiferen Erfahrung und des Muthes. In Mexiko erbte sich der Boden in gewissen Familien fort; auch waren da die Menschen in gebohrne

Herrn und Sklaven abgetheilt. Die Mayeques — unsre glebae adscripti — wurden mit den Feldern, deren Anbau ihnen übertragen war, verkauft und verschenkt. Es gab da Edle und Unedle. Die ersten besaßen große Ländereien, und diese von rechtswegen — Nichts. Bei allen kultivirten Nationen waren die Menschen von jeher, wie bei den Natches, einem Volke, das am Missisippi wohnt, in gebohrne Verehrungswürdige und Stinker abgetheilt; man nennt sie aber sonst Adel und Pöbel, Braminen und Parias.

Uns konnte, fiel Donajano ein, darum auch nichts retten, als eine Nationalerziehung, die allein den Genius eines Volkes ohne Zwang umzuschaffen, und ihm jene Richtung zu geben vermag, welche die Bestimmung des Menschen und des Bürgers fodert; die allein die Fortschritte, welche der menschliche Geist ohne ihre Hülfe kaum in Jahrhunderten zu machen fähig ist, in ein Jahrzehend zusammendrängt; die allein ein Volk in seinen Sitten, Gebräuchen und Begriffen beherrscht, und durch die gleichmäßige Ausbildung der Kräfte der

Bürger die sicherste Stüze ihrer Freiheit wird. Das zweite eben so wesentliche Rettungsmittel war die Einführung einer gewissen Gleichheit der Güter, nicht durch das verrufene Akergesez oder durch gewaltsame Maasregeln erzwungen, sondern durch weise bürgerliche Geseze und ein kluges Steuersystem allmählig herbeigeführt.

Wir hatten ein neues Beispiel an Nordamerika, das einstens seine früheren Beherrscher beherrschen wird. Die vereinigten Staaten, sagt John Adams, waren schon vor ihrer Trennung von Großbritannien frei, weil man in ihnen eine große Gleichheit der Güter fand. Wer da gesund war und arbeitete, konnte wegen der Mittel zu leben nicht in der geringsten Verlegenheit seyn. Aus diesen Gründen war ihre Verfassung auch eine natürliche Demokratie, und so einfach als die Sitten und Glüksumstände der Einwohner. Die königlichen Befehlshaber und ihr Rath mußten auch in allen wichtigen Angelegenheiten, ihrer Flotten und Heere ungeachtet, dem Willen des Volkes nachgeben.

Wenn im Alterthum weise Gesezgeber einen

Staat dauerhaft gründen, oder einen, der im Verfalle war, wieder aufrichten wollten, dann führten sie, wiewohl oft auf eine gewaltsame und ungerechte Art, eine Gleichheit der Güter ein, und sie erreichten ihren Zwek. Romulus und Numa bemüheten sich, jedem Bürger einen gewissen Antheil am Boden zu geben und zu sichern. Lykurgs Republik ruhete auf dem Grundpfeiler der Gleichheit des Vermögens. Selbst Solon, der seinem Karakter, seiner Lebensart und vielleicht auch seinen Grundsäzen nach, dem merkantilischen, feineren, wohllüstigen Geiste unsres Zeitalters ziemlich verwandt war, kannte gegen das Elend und die Unordnungen, die Athen quälten, kein andres Heilmittel, als die Wiederherstellung einer größern Gütergleichheit. Ueberhaupt blieb das sichre unverdorbene Gefühl der Gesezgeber und Staatsmänner Griechenlands und Roms der Wahrheit getreuer, als ihr die verschlagene Politik unsrer Tage bleibt; ein Beweis, daß die Tiefe erworbener Kenntnisse nicht ersezt, was uns die Leidenschaften, die hungrigen Bedürfnisse und

der unwiderstehliche Zug der Gewohnheit rauben.

Die meisten Völker im Stande der Wildheit begreifen nicht, wie der Mensch ein gebohrner Sklave des Menschen seyn, oder zum Nachtheil aller übrigen Erdebewohner für sich und seine Nachkommen den Boden und seine Früchte, als sein ausschließliches Eigenthum in Anspruch nehmen kann. Wir, in der Mitte unsrer großen Bibliotheken, begreifen die Möglichkeit des Gegentheils nicht. Wir verstehen es, die Rechte des Menschen aus Grundsäzen abzuleiten, welche die Alten nicht kannten. Diese aber waren gerechter gegen seine Bedürfnisse und seine angebohrne Würde, als wir es sind; ihre häusliche Sklaverei abgerechnet, die doch kaum schlimmer war als unsre Freiheit. Sie thaten, durch ein gebietendes Gefühl genöthigt, was uns die Wissenschaft nur glauben lehrt. Fragen wir izt nach Tugenden, dann zeigt man uns Systeme der Moralphilosophie. Suchen wir Vertrauen auf Gott, auf eine leitende Vorsehung, und die unerschütterliche Hofnung eines beßren

künftigen Daseyns, dann finden wir einzigmögliche Beweise für das Daseyn Gottes, die uns nicht überzeugen, und die Auflösung des Problems, ob sich ein künftiges Leben spekulativ beweisen lasse. Statt der Herrschaft des Rechts finden wir eine Deduktion der Rechte. O wir Griechen sind doch ewig Kinder; — und oft noch etwas schlimmeres.

Unser metaphysisches Zeitalter, dessen Kälte und Geschwäzigkeit mich erbittert, will alles rein und unverfälscht, und will im Grunde darum nichts, weil man das Menschliche nur menschlich wollen darf. Die Freiheit wäre ihm schon recht, wenn sie nichts kostete als eine Demonstration, keinen Kampf und kein Opfer. In der wirklichen Welt drängt und treibt sich alles. Man muß angreifen und Widerstand leisten, das Gute suchen, aber sich mit dem Bessren begnügen. Ich ärgere mich über die Menschen, welche die Liebe wollen ohne sinnlichen Genuß, und die Freiheit ohne alle Unart und ohne Muthwillen, und Handlungen, die im Sturme und Gewühl auf der Goldwage des strengen Rechts abgewogen worden.

Soll es besser werden, dann muß der Krieg aufhören zwischen der Vernunft und der Sinnlichkeit, und der Mensch muß frei seyn, nicht weil er seine Rechte beweisen, sondern sie ausüben kann in seiner Unabhängigkeit von fremder Gnade. Wir lassen ihn hungern, und sagen er solle nicht betteln; wir schlagen ihm die Beine unter, und wollen ihn mit dem Beweise aufrichten, daß es gegen seine Würde sey, zu kriechen. Es wird eine Zeit kommen, wo die Entdekung eines vorher ungekannten erlaubten Genusses, und einer ungekannten Wahrheit für gleich wichtig gehalten wird; wo die Psichologie die Seelenkräfte so wenig in höhere und niedere, als die Politik die Staatsbürger in edle und unedle abtheilen wird, und wo endlich der zu lang verachtete geistige tiers état — die Sinnlichkeit, — wie der politische — der Bauer — für die wahre feste Grundlage der Glükseligkeit des Menschen und des Staates wird gehalten werden.

Unter diesem Gespräche, an dem wir alle mehr oder weniger Antheil genommen hatten, kamen wir auf dem jenseitigen Ufer an.

Die Sonne war hinter die westlichen Gebirge gegangen. Die Nacht richtete sich in den Thälern auf, und gieng schweigend und verhüllt über die Erde. Die lezten Strahlen des untergegangenen Tages brannten noch auf den Spizen der entfernten Gletscher.

Die brausenden Wogen der stürmischen Redseligkeit Donaiano's hatten sich gelegt. Wir wandelten stille und in uns selbst verlohren über schmale Fußsteige, und drängten uns durch dichtes verschlungenes Buschwerk, bis wir endlich an einem nicht sehr weitschichtigen Gebäude ankamen, das, so viel ich unterscheiden konnte, sich nicht sehr durch sein Aeusseres empfahl.

Wir giengen durch einen engen Gang, an dessen Ende wir von einigen Menschen empfangen wurden, die das Ansehen von Aufwärtern hatten. Am Ende eines zweiten Ganges stiegen wir einige Stufen einer Treppe hinab. Hier schieden die Uebrigen von mir. Wilson drükte mir im Vorübergehen die Hand, und sagte leise: Bleiben Sie sich gleich!

Zwei Menschen in schwarzer Kleidung führten mich in einen benachbarten Saal, wo wir einen Vorrath von weißen langen Gewändern und mehrere Masken fanden. Sie kleideten mich in eines von den Gewändern, und reichten mir eine von den Masken, die ich auf ihren Wink vors Gesicht nahm. An der Thüre übergaben mich meine Begleiter vier andren, die mich noch einige Stufen hinab und dann wieder aufwärts führten. Die langen Gänge waren sparsam erleuchtet, und die dumpfen Gewölbe gaben jeden, auch den leisesten Tritt in einem furchtbaren Wiederhalle zurük.

Beim Eingange in einen großen hellen Saal blieben meine vier Begleiter zurük. Ein Mensch in einem langen weißen Gewande, das dem ähnlich sah, in welches ich gekleidet war, trat mir entgegen. Ein himmelblauer Gürtel hielt das weite Gewand unter der Brust zusammen. Eine Maske verbarg sein Gesicht. Zwei Knaben, himmelblau gekleidet, giengen ihm zur Seite; jeder trug eine brennende Fakel. Rechts beim Eingange blieben wir stehen, und mein Begleiter rollte

schweigend einen Vorhang auf, hinter dem ein großes Gemälde hieng. Die beiden Knaben traten mit ihren Fakeln neben mich.

Auf dem Gemälde war Arnold von Winkelried, wie er die Speere der Feinde mit seinen Armen umfaßt, und sich in die Brust drükt, und so die Heldenschlacht bei Sempach entscheidet.

Die Sonne stand hoch, der Tag war schwül. Herzog Leopold von Oesterreich hielt mit seinem übermächtigen Heere, das sich eines gewissen Sieges freuete, dem kleinen Häufchen von Schweizern gegenüber, die für ihre Freiheit fochten. Das Häufchen erhob sich von den Knien, auf denen es zu Gott gebetet hatte, und stürmte dann gegen den trozigen Feind los. Da wurden die freien Männer empfangen von Schilden als von einer Mauer, und von den hervorragenden Spießen, wie von einem eisernen Walde, und die feindliche Reihe wankte nicht. Sechzig Schweizer waren schon erschlagen worden, und die feindliche Reihe wankte nicht, und war nicht zu durchbrechen, und die freien Schweizer sollten das Opfer werden von

des Feindes List und seiner furchtbaren Ueberlegenheit, und sie sahen mit Ruhe dem entscheidenden Augenblike entgegen, und dachten an ihr Vaterland, und an ihre Weiber, und Väter und Kinder!

Diesen Augenblik banger Unschlüßigkeit entschied ein Mann vom Lande Unterwalden, Arnold von Winkelried; er sprach zu seinen Kriegsgesellen, „ich will euch eine Gasse machen" sprang plözlich aus den Reihen, rief mit lauter Stimme: „Sorget für mein Weib und für meine Kinder; und gedenkt meines Geschlechts", war an dem Feind, umschlang mit seinen Armen einige Spieße, begrub sie in seine Brust, und drükte im Falle sie mit sich auf den Boden. Seine Kriegsgesellen eilten über seinem Leichname hin, dem Siege entgegen. Unter dem Gemälde las man: „Der Muthige kann überwunden, aber nicht besiegt werden."

Der Vorhang fiel, und ein zweiter flog auf der andren Seite in die Höhe. Es war Mucius Scävola.

Nach Vertreibung Tarquins des Uebermüthigen ward das befreite Rom gedrängt, und die verbundenen Heere lagen vor seinen Mauern, den etrurischen König Porsena an ihrer Spize, der den jungen Freistaat zwingen wollte, den verjagten Tyrannen wieder aufzunehmen; und die Noth war groß in Rom, und Porsena zog täglich frische Verstärkung an sich. Da entschloß sich ein junger Mann von unerschroknem Muthe, sein Vaterland von einem Feinde zu befreien, der ihm immer furchtbarer wurde. In dieser Absicht zog er das Kleid eines etrurischen Bauern an, und gieng so in das feindliche Lager, den festen Entschluß im Busen, den König zu tödten oder selbst zu sterben. Er begab sich an den Ort, wo Porsena seinen Truppen den Sold auszahlte, und an Porsena's Seite stund unter dem prunkenden Hofgesinde sein Secretair, prächtiger gepuzt als der König, sein Herr, und den Diener nahm Mucius für den Herrn, welchen er nicht kannte, und durchbohrte ihm die Brust. Da Porsena ihn fragte, wer er seye, und was ihn zu dieser That bewogen, hielt er seine rechte

Hand in ein Feuer, das auf dem Altare vor ihm brannte, und sagte: „Ich fürchte deine Rache nicht; ich bin ein Römer, und verstehe groß zu dulden wie groß zu handeln. Noch sind dreihundert Jünglinge in Rom, die mir gleichen, und deinen Untergang geschworen haben.“ Porsena hoffte einen Feind, der solche Männer zählte, nicht zu besiegen, und that Friedensvorschläge, die auch angenommen wurden.

Unter dem Gemälde stund: „Nicht allein groß zu handeln, auch groß zu dulden ziemt dem Manne.“

Der Vorhang rollte nieder, und ein dritter wurde aufgezogen: Es war Leäna.

Auf Pisistratus, durch den Athen seine Freiheit verlohren hatte, folgten dessen beide Söhne, Hippias und Hipparchus, weniger verschlagen und mild als ihr Vater. Sie trieben mit dem Glüke friedlicher Bürger ihr Spiel, und schändeten ihre Töchter. Aber noch war der Geist der Freiheit nicht erstorben; er schlummerte nur, um furchtbar zu erwachen. Zwei edle Bürger, Harmodius und

Aristogiton, des Drukes müde, unter dem ihr Vaterland seufzete, faßten den Entschluß, die Tyrannen zu ermorden. Jeder bewaffnete sich mit einem Dolche, und so suchten sie ihre Feinde auf. Da sie die beiden Brüder nicht beisammen fanden, griffen sie Hipparchus zuerst an, und stiesen ihn nieder. Wer sich der Sache des Volkes weiht, muß den Muth haben, sich selbst zu opfern. Harmodius und Aristogiton kämpften gegen die Gesellen des gefallenen Tyrannen, und verlohren ihr Leben im Gedränge.

Unter ihren Freunden war Leäna, schön wie das schönste Weib, und muthig wie der muthigste Mann. Hippias, der nach dem Morde seines Bruders Athen allein beherrschte, schwur den Manen des Gemordeten blutige Rache. Von Leäna hoffte er die Namen der Verschwornen zu erfahren, und lies sie, da sie nicht willig gestehen wollte, auf die Folter bringen. Alle Qualen ertrug sie mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, und da sie fürchtete, der wüthende Schmerz möge über ihren Muth siegen, und sie in einem schwachen Augen-

blike zum Bekenntnisse zwingen, bis sie sich selbst die Zunge ab, und spie sie dem Wütherich ins Gesicht.

Unter dem Gemälde las man: „Reden, wo es gilt, ist Silber; aber Schweigen Gold.“

Ein unnennbares Gefühl ergrif mich. Die grossen Menschen der Vergangenheit richteten sich vor mir auf, und füllten meine Seele mit erhabner Begeisterung.

Weiter darf keiner der Ungeweiheten, sagte mein Führer; du kannst noch zurük. Willst du vorwärts? — Ich will es, war meine Antwort. So schlage dreimal, versezte er, mit diesem Hammer auf diese Gloke. Ich muß dich verlassen. Er überreichte mir einen Hammer, und entfernte sich; und ich schlug dreimal auf eine silberne Gloke, und vor meinen Füßen öfnete sich der Boden, und ein wohlriechender Dampf stieg aus der weiten Oefnung hervor.

Steige herab! rief eine Stimme aus der Tiefe, und ich stieg hinab bis an eine hohe verschlossene Pforte. Auf der einen Seite derselben sah ich

einen Tisch, auf welchem ein Todtenkopf zwischen einer blühenden Rose und einer blühenden Lilie stand, und auf der andren Seite einen zweiten mit einem Schwerdt und einem Kruzifixe, in deren Mitte eine helle Flamme loderte.

Es ist nur Zeichen nicht Sache, rief eine Stimme. Aber in dessen Brust ein Geheimniß nicht sicher wie im Grabe ruht, der kehre zurük!

Ich blieb stehen. Schwöre ewiges Schweigen! sprach dieselbe Stimme. Ich schwöre es! war meine Antwort, und die Pforte schloß sich vor mir auf ...... — — — — — — — — — — — — ...

Die Weihe war vollendet, und ich verließ die Versammlung der Höheren des unsichtbaren Bundes. Ein dunkler Gang, den die anbrechende Dämmerung durch wenige trübe Fenster sparsam erhellte, führte mich einige Stufen aufwärts. Eine Fallthüre schlug dann hinter mir zu; und ich stand in der lebendigen, duftenden, blühenden Schöpfung. Vor mir breitete ein großer Garten seine Schäze, seine Blumen und Früchte aus. In dem

dunkeln Gebüsche und in den Gipfeln der Bäume regte sich das erwachende Leben, und die Vögel taumelten von Ast zu Ast, und sangen nur leise und abgebrochen wie im Schlafe. Die Morgenröthe hatte die westlichen Gebirge mit gediegenem Golde belegt, und ihre Spizen brannten und sprüheten Flammen. Auf den Zweigen und Grashalmen wiegten sich glänzende Perlenschnüre, und ein frischer Ostwind, der durch die stillen belaubten Gänge säuselte, warf die nassen Diamante umher. Statüen großer Verstorbenen stunden schweigend, wie die Geister der Abgeschiedenen im Schatten, und scheinen die Gegenwart anzureden aus der dunkeln Vergangenheit mit der Erinnerung an ihre Thaten.

Ich wandelte die Gänge auf und nieder, an dem Bilde des großen Pythagoras, Themistokles, Cimon, Aristides, Miltiades, Lykurg, Perikles, Regulus, Scipio und ihrer verewigten Geistesverwandten vorüber. Es war mir, als sähen die erhabenen Menschen aus der Tiefe von Jahrtausenden auf mich herab.

Ja, alle Seelen, die für das Beste der Menschheit wirken, und sich ihr und der Sache ihres Vaterlands großmüthig weihen, so weit auch die Zeit und der Raum den Kreis ihrer Thätigkeit auseinanderwirft, sind Brüder eines großen unsichtbaren Bundes; sie gehören einander an, ohne sich zu kennen; sie wirken alle für einen großen Zwek, ohne sich ihn zu nennen. Ueber dem weiten Grabe, das die untergegangenen Völker und Geschlechter bedekt, stehen sie aufrecht, unvergänglich unter dem Vergänglichen, wie ihr Wille und ihre Thaten. Durch das, was der Mensch thut, ist er allein unsterblich.

Da ich mich an dem Ende eines Ganges gegen den See hin kehrte, stand eine große kräftige Gestalt, das Gesicht gegen Sonnenaufgang gerichtet, an das Piedestal einer Bildsäule gelehnt, vor mir. Die Haltung des Mannes schien mir bekannt. Er war mit sich selbst beschäftigt, und bemerkte mich nicht. Er blikte nach der Statüe auf, und dann wieder gegen Osten. — Ja, sagte er endlich, sich aufrichtend, das Leben ist klein; aber der bessre

Mensch steht groß in diesem kleinen Leben. — Epaminondas! —

Da trat die Sonne in ihrem Glanze über die Gebirge in Osten, und ein Strahl des Lebens zukte durch die Natur. Die Schöpfung richtete sich auf, verklärt und freudig erwachend von dem Brautkusse des jungen Tags, und im Thale glühete der stille See im Wiederscheine der Sonne.

Es war Lindau's Stimme. Die Bildsäule des Thebanischen Helden stand im Morgenglanze neben ihm, wie sein leichtender Genius.

Lindau! rief ich, und breitete meine Arme nach dem edlen Menschen aus. Er kehrte sich rasch um, und ich fiel an seine Brust, und er drükte mich mit inniger Liebe an sein großes Herz.

Du bist es noch, Lindau? fragte ich. — Freund meiner Seele! sprach er, und umschlang mich fester. Es war ein feierlicher Augenblik, in dem die ewige Freundschaft sich erkannte, und ihre Unvergänglichkeit fühlte.

Wir finden uns hier, sagte er nach einer stillen Pause; du bist also glüklich.

Nun bin ich es, war meine Antwort. Nun; aber vor wenigen Augenbliken noch war eine leere Stelle in meinem Herzen. Du zürnest doch nicht? O sieh den herrlichen Tag und die schöne Natur, unterbrach er mich. Ich könnte eine erstarrte Welt an meinem Busen beleben; und eine alte Liebe eine alte Freundschaft sollte in ihr sterben! — Ja, du bist glüklich. Die Auflösung meines räthselhaften Schiksals läst mich die Entscheidung des deinigen ahnen. Elise ist dein Weib.

Ich bejahete es. Gott sey gedankt! rief er mit Entzüken. Izt kann der Glükliche dem Glüklichen erfreut ins Auge sehen. Auch ich habe meine Emilie gefunden, mein Weib, und — o du Armer gegen einen Vater! — und ein Kind!

Emilie? fragte ich; Emilie! wie war das möglich?

Durch Wilson, war Lindau's Antwort; durch jenen Bund, dessen Macht du kennst. O wie wird die Freundin sich freuen, die Freundin, die langentbehrte wiederzusehen! Nicht wahr, wir werden uns lieben, wie sie sich lie-

ben, die Guten, und wir werden uns treu blei- ben, wie sie?

Gewiß! rief ich, gewiß! Du bist ja mei- nem Herzen theurer geworden als je, und Freundschaft entbehrt der Mann schwerer, als Liebe.

Frankfurth,
gedrukt bei Johann Peter Bayrhoffer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Drukfehler.

Seite 3 Zeile 3 von unten, statt allmählich lese: allmächtig.
— 7 — 2 — — statt fühlen lese: weinen.
— 21 — 6 von oben — allmählich lese: allmächtig.
— 39 — 6 — — statt weltlichen lese: weltbürgerlichen.
— 67 — 7 — — statt Schreibens lese: Schreibers.
— 70 — 6 von unten, statt hebt lese: hobt.
— 75 — 10 — — statt lauschend lese: tauschend.
— — — 4 wird welche ausgelassen.
— 76 — 5 von unten statt statte lese: hatte.
— 84 — 8 — — statt Tiefen lese: Ufer.
— 84 — 4 — — statt Hiobus lese: Hindus.
— 88 — 12 — — statt Gewölbe lese: Gewölke.
— 92 — 3 — — statt fuhr lese: fiel.
— 96 — 10 — — statt des ersten lese: des lezteren.
— 104 — 10 — — statt mäsige lese: müsige.
— — — 7 — — — verachtenden lese: verachteten.
— 106 — 4 — — statt Schiksal lese: Räthsel.
— 111 — 6 — — statt Herren lese: Heeren.
— 129 — 11 — — statt hervorgebrachten lese: hergebrachten.
— 167 — 8 von oben statt liegt. Um lese: liegt, um.
— 184 — 8 von unten statt die sich, lese: sich die.
— 194 — 1 — — statt harmoniren will, lese: zu vertragen scheint.
— 215 — 10 — — statt umgestrikt lese: umstrikt.
— 234 — 8 von oben statt kindischen lese: kindlichen.
— 269 — 6 lese man: Unser Werth, aber nicht unser Glük ist unser Werk.
— 301 — 4 von oben statt ausbüben lese: ausüben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weitzel, Johannes,

Lindau oder der unsichtbare Bund Eine Geschichte aus dem Revolutions-Kriege

Frankfurt am Main 1805

P.o.germ. 2080 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129931-0